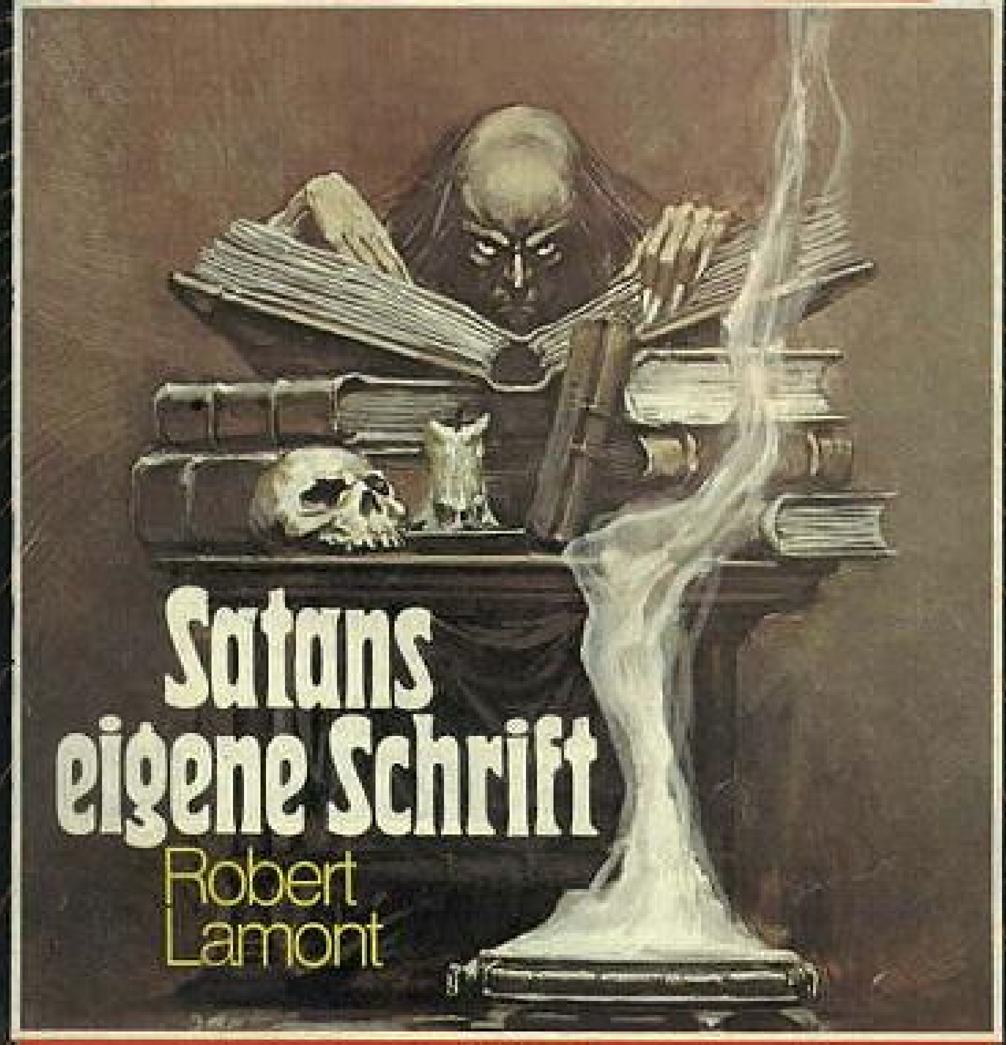
1.20 DM / Band 21

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Abgeschlossener Roman



Satans eigene Schrift

Professor Zamorra Nr. 21

von Michael Kubiak

erschienen am 08.04.1975

Satans eigene Schrift

Wie eine Festung lag das alte Kloster dicht unter der Kuppe des Hügels vor der Stadt Nantes. Keines der winzigen Fenster war erleuchtet, denn um diese Zeit lagen die Mönche bereits auf ihren kargen Pritschen und sammelten im Schlaf Kraft für die Arbeiten des nächsten Tages.

War es auch ein Ort der Ruhe und des geistigen Friedens, so ging trotzdem von dieser Trutzburg Gottes eine finstere Drohung aus, die kaum zu definieren war und dem sensiblen Betrachter Kälteschauer über den Rücken jagte.

Darum war auch noch niemand auf die Idee gekommen, dieses Kloster dem Fremdenverkehr zugänglich zu machen. Gelohnt hätte es sich sicher, denn dieses Ordenshaus war in Kunsthistorikerkreisen für seine prächtigen Wandmalereien berühmt. Auf wunderbare Weise hatten sich die Bilder über die Jahrhunderte erhalten, und die Zeit war gänzlich spurlos an ihnen vorübergegangen.

Auch diese Tatsache mußte rätselhaft und sonderbar erscheinen, konnte man doch immer wieder feststellen, daß Wandmalereien in anderen Bauwerken ähnlicher Art zum großen Teil dem Untergang geweiht waren.

Niemand wagte es, dieses Geheimnis zu ergründen. Niemand wagte auch nur, von einem Geheimnis zu sprechen, das dieses Kloster umgab. Als einzige hätten der Abt der Ordensgemeinschaft und einige wenige alte Ordensbrüder das Geheimnis enthüllen können.

Doch sie hüteten sich, darüber ein Wort zu verlieren. Zu schrecklich und gefährlich war ihr Wissen um die wahren Tatsachen. Die Menschheit wäre in Gefahr geraten.

Schwer trugen die Mönche unter der Last ihrer Erkenntnisse und der Gewißheit, ihr Leben in den Dienst der Geheimhaltung dieses Wissens stellen zu müssen.

Denn niemals würden sie das alte Gemäuer verlassen können. Sie waren zu Wächtern bestimmt, zu Hütern über das Grauen, das tief unten in den finsteren Gewölben des Klosters dem Licht des Tages entgegenfieberte.

Tief im Berg, auf dem das Kloster angelegt war, hinter einer mehrere Zentimeter dicken Eichentür, befand sich ein Raum, in dem die Aura des Unerklärlichen fast greifbar war.

Überladen mit geweihten Gegenständen aller Art, wirkte der Raum wie die Schatzkammer des Klosters. Doch dieser Schatz hatte für den normalen Sterblichen keinen Wert. Dieser vor undenklichen Zeiten geweihte Schatz hatte nur den Sinn, das Buch, das in der Mitte des Raumes auf einer Art Katafalk lag, zu bewachen.

In diesem Buch lag das Geheimnis des Klosters von Nantes begründet. Es war das Buch des Bösen, das schwarze Buch, die Satansbibel. Geriet sie in die falschen Hände, dann würde das Menschengeschlecht untergehen, denn den dämonischen Kräften hätten normale Sterbliche nichts entgegenzusetzen.

Wehe der frevelhaften Hand, die sich erhebt, um dieses Buch in ihren Besitz zu bringen!

***

Das alte Kloster war nur zu Fuß erreichbar. Die Autostraße endete am Fuß des Hügels in einem großen asphaltierten Platz, auf dem die Autos parken konnten. Von da führte ein steiler und schmaler Pfad

hinauf zu dem langgestreckten Gebäude.

Um diese mitternächtliche Zeit lag die ganze Gegend wie ausgestorben. Nur ein einsames Auto tastete sich mit seinen Lichtfingern die Straße hinauf zu dem Platz, wo es stehenblieb. Der Wagen wendete und blieb mit bergab gerichtetem Kühler stehen.

Die Scheinwerfer verloschen. Die Tür auf der Fahrerseite öffnete sich, und ein junger Mann glitt aus dem Wagen. Sichernd schaute er sich nach allen Seiten um.

Der Mond beschien ein totenblasses Gesicht, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, in dem die Augen wie glühende Kohlen wirkten. Der Unbekannte hatte lange dunkle Haare, die ihm bis in den Nacken fielen. Er beugte sich noch einmal in den Wagen, um etwas zu suchen.

Gleich darauf tauchte er wieder aus dem Wageninneren auf und untersuchte die Gegenstände, die er nun in der Hand hielt.

Ein langes Seil mit einem ankerähnlichen Haken am Ende, eine starke Taschenlampe und eine schwarze Kapuze. Die Kapuze zog er sich sofort über den Kopf. Das Mondlicht ließ die Augen hinter den Schlitzen in der Kapuze kurz aufblitzen. Den Ankerhaken befestigte er an seinem Gürtel, und das Seil legte er sich in mehreren Windungen um den Leib.

Dann vergewisserte er sich, daß seine Lampe funktionierte. Er ließ sie einige Male aufleuchten, schloß den Wagenfond, ohne die Tür zu verriegeln, und ging dann eilig auf die Stelle zu, wo der Pfad zum Kloster hinauf seinen Anfang nahm.

Lautlos bewegte er sich über das lose Geröll, das den Pfad reichlich bedeckte. Nur ab und zu knirschte es, wenn er auf einen Stein trat, der nicht sicher und fest in seinem Bett lag.

Der junge Mann kam zügig voran. Bald schon ragten vor ihm die Mauern aus Natursteinen auf, die dem Kloster das Gesicht einer uneinnehmbaren Burg gaben.

Der Mann wandte sich vom Pfad ab und verschwand nach rechts in dem dichten Buschwerk, das bis an die Festungsmauern des Klosters heranreichte.

Der Unbekannte schien sich hier auszukennen, denn zielstrebig näherte er sich einer kleinen Lücke im Gebüsch, die einem Unkundigen sicher entgangen wäre. An dieser Stelle trat das Gebüsch etwas zurück und ließ bis zur Mauer einen freien Raum.

Ohne noch lange zu zögern, ging der junge Mann sofort ans Werk.

Er löste das Seil und den Haken von seinem Körper. Dann nahm er Schwung und schleuderte den Haken hoch in die Luft und auf die Mauerkrone. Unter leisem Klirren prallte der Haken gegen die Steine und stürzte danach dumpf auf den Waldboden.

Der Mann versuchte es erneut. Wieder hatte er Pech. Erst beim dritten Versuch klappte es. Der Haken saß fest und ließ sich nicht

lösen, wie der Mann durch kurzes Rucken am Seil ausprobierte.

Nun hängte er die Taschenlampe an seinen Gürtel und griff nach dem freien Seilende.

Wie eine Katze hangelte er sich hinauf. Bald schon stand er im Innenhof des Klosters.

Als würde er auf etwas nur ihm Verständliches lauschen, stand er kurz da und reckte den Kopf vor. Dann lenkte er seine Schritte auf ein kleines Gebäude am Rande des Klosterhofes zu.

Ein Dietrich klirrte leise, und die massive Tür schwang auf. Dahinter gähnte ein schwarzer Gang. Der junge Mann schaute sich noch einmal um, dann nahm er seine Taschenlampe vom Gürtel und schaltete sie ein. Kahle Wände wurden vom Licht der Dunkelheit entrissen. Eine dicke Staubschicht bedeckte den Boden. Nein, hier war schon jahrelang keiner mehr gegangen.

Schnell huschte der Mann durch den Gang und kam zu einer Treppe, die steil nach unten in den Berg führte. Sie lief er hinunter, bis er in einen saalartigen Höhlenraum gelangte, von dem mehrere Türen abzweigten.

Der Mann überlegte nicht lange und huschte mit eiligen Schritten zu einer Tür auf der linken Seite, die sich durch nichts von den anderen Türen unterschied. Wieder trat der Dietrich in Aktion. Diesmal dauerte es etwas länger, aber schließlich gab auch dieses altertümliche Schloß seinen Geist auf.

Bevor er die Tür öffnete, verharrte der Unbekannte noch einen Moment.

Sein Blick wurde starr, die Lippen murmelten unhörbar etwas vor sich hin, und seine Bewegungen wurden roboterhaft.

Dann drückte er gegen die Tür. In dem Raum dahinter war es stockfinster. Nur in der Mitte konnte man einen Helligkeitsunterschied ahnen. Und richtig, eine fluoreszierende Aura schwebte dort.

Sie wurde immer heller, je näher der Eindringling ihr kam. Und dieses Flimmern war auch sein Ziel.

Es war schon so hell geworden, daß man erkennen konnte, daß unter dem Flimmerschein ein Buch lag. Es war tiefschwarz bis auf einige mit Gold ausgelegte Zeichen, die in den Deckel eingeprägt waren.

Auf dieses Buch hatte der Fremde es abgesehen. Mit staksigen Schritten trat er an den Katafalk, auf dem das Buch lag, und hob es mit einer fast andächtigen Bewegung herunter. Das fluoreszierende Leuchten blieb und hüllte jetzt auch den Mann mit ein. Ohne sich die Mühe zu machen, die Tür zu dem Raum wieder zu schließen, schritt der Mann durch den Felsensaal. Er eilte die Treppe hinauf und rannte über den Klosterhof.

Dicht vor der Mauer blieb er stehen. Das Leuchten nahm zu. Seine Gestalt verfloß, wurde durchsichtig und schwebte auf die Mauer zu.

Sekundenbruchteile später schwebte auf der anderen Seite der Mauer eine Lichtwolke über der freien Fläche zwischen Gebüsch und Felsenwand. Nach und nach erhielt der Mann seine ursprüngliche Gestalt zurück.

Die Verwandlung schien ihm etwas ganz normales zu sein, denn er benahm sich so, als geschähe das jeden Tag mit ihm.

Mit langen Sprüngen hetzte er den Pfad hinunter und auf den Platz, wo sein Wagen stand.

Er riß die Fahrertür des VW Kabrio auf, verstaute das Buch auf dem Rücksitz und klemmte sich hinter das Lenkrad. Der Motor heulte auf, und mit kreischenden Pneus jagte der Dieb das Auto auf die Asphaltstraße und dann weiter in Richtung Norden.

***

Die Landstraße, auf der man von Nantes aus den kleinen Ort Fortreaux erreichen konnte, verlief etwa auf halbem Wege über eine Brücke. Die Brücke, die über einen Fluß führte, war ziemlich schmal und ließ nur einspurigen Verkehr durch.

Eine einzige Laterne in der Mitte des rechten Stahlgeländers spendete trübes Licht. Da die Straße in dieser Gegend nicht von Bäumen umsäumt war, konnte man eventuellen Gegenverkehr von weitem erkennen.

Lediglich niedriges Buschwerk wucherte rechts und links der Brückenauffahrt.

Da der Mond vollkommen von Wolkenbänken verhüllt wurde, wirkte die schwach beleuchtete Stahlkonstruktion wie eine Lichtinsel in der Finsternis.

Zusammengekauert im Gebüsch am linken Straßenrand hockte ein alter Mann. Unzählige Falten furchten sein Gesicht, und graues Haar hing ihm wirr in die Stirn. Doch so beherrschend diese Zeichen des Greisenalters auch waren, so erzählten die Augen doch eine andere Geschichte.

Sie waren klar, und in ihnen brannte ein fanatisches Feuer. Wachsam suchten sie die Straße ab.

Nichts rührte sich.

Schwerfällig erhob sich der Alte und huschte geduckt hinaus auf den Asphalt. Dabei zog er das Ende eines dünnen, aber äußerst widerstandsfähigen Stahlseils hinter sich her.

Mit einer Gewandtheit, die man ihm kaum zugetraut hätte, eilte der Mann auf die andere Seite der Straße und machte sich dort an einer Stahlverstrebung zu schaffen. Er spannte das Seil quer über die Straße und zurrte es mit einigen Windungen um die Verstrebung fest.

Etwa in Gürtelhöhe spannte es sich nun straff zwischen den Stahlstreben. Denn auf seiner Seite hatte der alte Mann das Seil bereits

vorher befestigt.
Wieder blickte sich der Greis um.
In südlicher Richtung erkannte er den tanzenden Schein von Halogenlampen, die zu einem sich nähernden Wagen gehören mußten.
Hastig lief er wieder zu seinem Busch zurück und holte ein Bündel hervor. Als er dieses entrollte, kam ein weitmaschiges Nylonnetz zum Vorschein.
Zehn Meter hinter dem Stahlseil spannte er auch das Netz über die Straße. Dann tauchte er wieder in sein Gebüsch, von wo aus er die Straße weiterhin im Auge behielt.
Er brauchte nicht lange zu warten.
Mit heulendem Motor näherte sich der Wagen, den er kurz vorher bemerkt hatte. Ihm galt seine ganze Aufmerksamkeit.
Der Fahrer des VW Kabrio hatte wohl schon von weitem gesehen, daß die Gegenfahrbahn frei war. Deshalb bremste er auch vor der Brücke die Fahrt nicht ab. Mit vollem Tempo jagte er darauf zu.
Das tödliche Hindernis konnte er bei dieser Beleuchtung nicht erkennen. Ebensowenig das Nylonnetz.
Die Körperhaltung des Teufels im Gebüsch verriet höchste Anspannung.
Unablässig waren die Lippen des Alten in Bewegung. So, als wolle er irgend etwas beschwören.
Vor der Brückenauffahrt trat der Fahrer des VW noch einmal aufs Gaspedal.
Wild schoß der Wagen die Auffahrt hoch.
Dann, als hätte ihn eine Riesenfaust gebremst, schien er urplötzlich stillzustehen.
Wie in Zeitlupe wurde das Verdeck mitsamt der Windschutzscheibe leicht angehoben.
Ein erstickter Aufschrei ertönte, der aber sofort in einem überlauten und gräßlichen Röcheln erstarb.
Dann, als hätte er ein Hindernis aus dem Weg geräumt, rollte der Wagen weiter. Hinter ihm segelte das abrasierte Verdeck durch die Luft und krachte auf die Straße. Glassplitter wirbelten auf den Asphalt.
Der Fahrer war nicht mehr zu sehen. Das scheinbar fahrerlose Fahrzeug bewegte sich noch zehn Meter weiter, wo es endgültig von dem Nylonnetz gebremst wurde.
Kaum war es zum Stillstand gekommen, raffte sich der Alte im Gebüsch auf. Er hatte wohl die ganze Zeit auf eben diesen Wagen gewartet.
Aufmerksam ließ er noch einmal seinen Blick schweifen. Die Gegend lag da wie ausgestorben.
Mit wenigen Schritten war der Satan bei dem demolierten Fahrzeug.

Für den Torso auf dem Fahrersitz, aus dessen Halsstumpf in pulsenden Stößen das Blut sprudelte, hatte er keinen Blick übrig.

Ihn interessierte nur das Paket auf dem Rücksitz.

Prüfend schlug er das schwarze Tuch zurück.

Ja, da war sie. Die schwarze Bibel, das Buch, das Inbegriff all seiner Träume und Hoffnungen war, das er auf jeden Fall besitzen mußte.

Seine hypnotischen Fähigkeiten hatten ihm ein Opfer in Form des jungen Diebes in die Hände gespielt. Der arme Kerl wußte gar nicht, was er da gestohlen hatte. Er würde es auch nicht mehr erfahren.

Doch Mitleid kannte der Alte nicht. Er war nur zufrieden, daß nun der einzige mögliche Zeuge seiner Tat nicht mehr aussagen konnte.

Und darauf kam es ihm an. Niemand sollte wissen, welchen schrecklichen Traum er verwirklichen wollte. Niemand!

Fast andächtig streckte der Alte seine Hände aus. Seine klauenartig gekrümmten Finger betasteten das schwarze Leder des Einbandes.

Ein seltsames Prickeln ging davon. Als würden die Kräfte, die durch die geweihten Geräte im Kloster in Schach gehalten worden waren, nun all ihrer Fesseln entledigt, schien das Buch ein Eigenleben zu entwickeln.

Ein magisches Leuchten entströmte dem Leder. Es war, als würde es brennen.

Ohne Furcht erfaßten die Hände des Geheimnisvollen nun das Buch. Ehrfürchtig hob er es aus dem Wagen. Dort, wo es auf dem Rücksitz gelegen hatte, hatte sich ein rechteckiger Fleck in Form des Buches in das Polster eingebrannt. Der Alte bemerkte es nicht, wußte es wahrscheinlich schon.

Sorgfältig wickelte er das Tuch um die Bibel des Bösen und lief über die Brücke.

Kurz darauf heulte ein Automotor auf, und in rasender Fahrt entfernte sich ein Renault in nördlicher Richtung.

Auf dem Rücksitz des Autowracks auf der Brücke lag ein Kopf. Es war der Kopf eines jungen Mannes. In stummer Anklage starrte das gebrochene Augenpaar in den tiefschwarzen Nachthimmel.

Und mit einer zeitlupenhaften Bewegung kippte der kopflose Torso auf das Lenkrad.

***

Rund zwanzig Minuten später kurvte der Renault durch das kleine Dorf Fortreaux.

Hinter dem Marktplatz bog er von der Hauptstraße ab und fuhr ein Stück aus dem Ort hinaus. Am Rande der Ansiedlung erreichte er einen kleinen See.

Der Wagen fuhr um den See herum und rollte auf eine halbverfallene Kirche zu. Sträucher wucherten auf den geborstenen Mauern.

Sämtliche Fenster waren aus ihren Bleifassungen gebrochen.
Die Scheinwerfer tauchten die trostlose Szenerie in grelles Licht.
Der alte Mann lenkte den Wagen hinter die Kirche, wo er ihn in einem düsteren Winkel stehenließ.
Dann nahm er das in das Tuch gewickelte Buch vom Nebensitz, drückte es an seine Brust und stieg aus.
Wie ein Sendbote der Nacht huschte er zwischen den Trümmern hindurch und verschwand in der Ruine.
Die hohen Mauern der Kirche warfen die Schritte des Alten vielfach verstärkt zurück. Wild tanzte das Echo zwischen den Wänden.
Im Chor der ehemaligen Kirche stand ein riesiger schwarzer Stein.
Er war das Ziel des Alten.
Auf diesen Stein legte der Mann die Bibel.
Dann schlug er das Tuch zurück und klappte die Bibel auf.
Er las einige Sätze in dem Buch, das von innen her ein geheimnisvolles Leuchten entwickelte. Dabei bewegte er stumm seine Lippen.
Schließlich sank er in die Knie und beugte sich so weit vor, daß seine Stirn den kalten Steinboden vor dem Altar berührte.
Lange verharrte er so. Als er sich dann wieder aufrichtete, trug sein Gesicht einen zufriedenen Ausdruck, und seine Augen triumphierten.
»Ja«, flüsterte er heiser, »so wird es gelingen. Hab Dank, Satan! Auf ewig will ich dein Diener sein. Durch dieses Buch sprichst du zu mir. Daher weiß ich es so genau. Es wird gelingen.«
Die letzten Worte klangen wie ein Siegesschrei.

***

Professor Zamorra hatte es sich in der Bibliothek seines Schlosses gemütlich gemacht.
Er war an diesem Sonntag von einer Tagung, die sich mit den Grenzgebieten der Psychologie und der Philosophie beschäftigt hatte, zurückgekommen, hatte ein Bad genommen und sich dann ein erlesenes Mahl zubereitet. Ihm als begeistertem Hobbykoch machte das überhaupt keine Schwierigkeiten. Zudem hatte das Schloß zwar schon einige Jahrhunderte auf dem Buckel, doch war die Küche nach dem modernsten Stand eingerichtet.
Jetzt saß Zamorra in einem hochlehnigen Sessel und wühlte sich durch den Berg Post und alter Zeitungen.
Die Reklamesendungen wanderten sofort in den Papierkorb. Die anderen Briefe sortierte er nach der Dringlichkeit ihrer Beantwortung.
Dann machte er sich an den Stapel Zeitungen.
Viel Neues fand er nicht. In seinem Hotel in Paris, wo die Tagung stattgefunden hatte, war es ihm möglich gewesen, Radio zu hören und über einen Fernsehapparat in seinem Zimmer zu verfügen. So oft es

ihm die Zeit gestattete, hatte er dort die politischen Nachrichten aus aller Welt verfolgt und war so ziemlich auf dem laufenden.

Was er suchte, waren Nachrichten, die sich meistens in kleinen und unbedeutenden Meldungen ausdrückten. Neuigkeiten und Ereignisse, für die kein Informationsdienst Interesse zeigen würde und die nur dem Eingeweihten ihre volle Tragweite enthüllten.

Achtlos überflog Zamorra die Spalten. Eilig blätterte er die Zeitungen durch. Der Zeitungsberg neben seinem Sessel wuchs.

Bis Zamorra beim Lesen einer kleinen Notiz zusammenzuckte.

Die Nachricht, nur wenige Zeilen lang, fesselte seine Aufmerksamkeit und trieb seinen Puls in die Höhe.

Der Text berichtete über einen Diebstahl im alten Kloster von Nantes. Ein Unbekannter war über die Mauer geklettert, hatte die Tür zu den Gewölben geöffnet, war dort eingedrungen und hatte eine wertvolle alte Bibel gestohlen, über deren Aussehen und Ursprung die Mönche jedoch keinerlei Angaben machten. Sie betonten nur, daß das Buch von unermeßlichen Wert sei und daß es davon nur noch dieses eine Exemplar auf der ganzen Welt gab. Weiterhin warnten sie davor, dieses Buch zu benutzen. Es würde seinem kurzzeitigen Besitzer kein Glück bringen.

Professor Zamorra durchzuckte die Erkenntnis wie ein Blitzstrahl.

Die Satansbibel von Nantes! Dieses Buch des Bösen war unter den Fachleuten für das Übersinnliche bekannt. Ein jeder von ihnen kannte die Bibel aus bildlichen Darstellungen. Selbst zu Gesicht bekommen hatte sie jedoch noch keiner. Denn man sagte diesem Buch verderbliche Einflüsse und dämonische Kräfte nach.

Ein Zaubermeister aus dem frühen Mittelalter soll sie damals geschrieben haben. Genaues war nicht mehr festzustellen. Die Aufzeichnungen der Chronisten waren im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen oder waren sogar vernichtet worden. Doch eines stand fast mit Sicherheit fest: Dieser Hexenmeister mußte mit dem Satan einen Pakt geschlossen und so der Bibel ihr schreckliches Leben gegeben haben! Denn wo immer die Bibel aufgetaucht war, dort verbreitete sie Angst und Schrecken, und schlimme Dinge nahmen ihren verhängnisvollen Lauf.

Zamorra wagte gar nicht, daran zu denken, was auf die Menschheit zukommen sollte.

Schon damals, während seiner Studienzeit, hatten die Professoren immer wieder davor gewarnt, sich mit den Mächten der Finsternis einzulassen. Nun, ihm drohte keine so große Gefahr, denn er hatte ja noch das Amulett, ein Erbe seiner Vorfahren, das ihn vor Unheil beschützte. Ohne dieses Amulett wäre auch er gegen die Dämonen nahezu machtlos.

Zamorra suchte noch nähere Angaben zu dem Diebstahl, doch er

fand nichts mehr. Nur eine kurze Notiz sagte noch, daß man sich mit sachdienlichen Hinweisen an die Polizeipräfektur von Nantes wenden sollte. Überdies wäre eine Belohnung ausgesetzt.

Zamorra holte eine Schere aus der Schreibtischschublade und trennte den Artikel aus der Zeitung.

Dann blätterte er weiter. In der Ausgabe vom nächsten Tag fand er dann einen weiteren Hinweis, nach dem er unbewußt gesucht hatte.

Auf der Landstraße nach Fortreaux, auf einer kleinen Brücke, hatte man eine schreckliche Entdeckung gemacht. Ein PKW Modell VW Kabrio mußte dort einen schweren Unfall gehabt haben oder besser ausgedrückt, der Wagen und sein Fahrer mußten einem grauenhaften Anschlag zum Opfer gefallen sein. Ein Unbekannter hatte ein dünnes Drahtseil und ein Nylonfangnetz über die Fahrbahn gespannt. Der Fahrer des Wagens hatte die Hindernisse nicht sehen können und war voll hineingerast. Dabei war das Verdeck des Wagens wegrasiert und der Fahrer geköpft worden. Ein Motiv zeichnete sich in keiner Richtung ab. Der Mann, etwa fünfundzwanzig Jahre alt, hatte keinerlei Papiere bei sich. Die Fingerabdrücke waren ebenfalls nicht registriert. Die Nummer seines Wagens war gefälscht. Außer einem rechteckigen großen Brandfleck auf dem Rücksitz hatte man im Wagen keine ungewöhnlichen Spuren gefunden. Das Autowrack und die Leiche des Fahrers hatte man zur Polizeipräfektur in Nantes gebracht. Sachdienliche Hinweise nahm die dortige Dienststelle entgegen.

Zamorra dachte nach. Die Umstände waren mehr als mysteriös.

Erst dieser Diebstahl, dann die grauenhaft verstümmelte Leiche eines Autofahrers. Die Zeitungen und die Polizei sahen zwischen diesen Vorkommnissen keinen Zusammenhang, doch Professor Zamorra dachte darüber ganz anders.

Da war zuerst einmal die Tatsache, daß dem Autofahrer absichtlich eine teuflische Falle gestellt worden war. Also mußte der Täter genau gewußt haben, daß der Wagen auch zu einer bestimmten Zeit über die Brücke fahren würde.

Dann der rechteckige Brandfleck auf dem Rücksitz. Der Wagen war aus der Richtung Nantes gekommen, wo in dem Kloster der Diebstahl verübt worden war. Zamorra kannte die dämonischen Mächte und Einflüsse in ihrer ganzen Vielfalt. Und da bildete die Satansbibel von Nantes keine Ausnahme.

Wenn der Mann die Bibel tatsächlich gestohlen und dann auf dem Rücksitz seines Wagens deponiert hatte, dann konnte nur sie diesen Brandfleck, der zudem auch noch sehr frisch zu sein schien, verursacht haben. Satansbibeln, in denen solche Kräfte wohnten wie in dieser, verzehrten alles in ihrer Nähe Befindliche durch ein kaltes, unsichtbares Feuer.

Da der Fahrer den Brandgeruch augenscheinlich nicht wahrgenommen hatte, mußte er nicht mehr Herr seiner Sinne gewesen sein.

Wahrscheinlich hatte man ihn hypnotisiert.

Zamorra schauderte. Irgend jemand hatte sich unbedingt in den Besitz dieses verhängnisvollen Buches setzen wollen. Und es war ihm mit ziemlicher Sicherheit wohl auch gelungen.

Was mochte dieser Unbekannte weiterhin im Schilde führen?

Denn nur mit dem Besitz der Bibel würde er sich nicht zufrieden geben.

Zamorra zögerte nicht mehr länger, denn der Ruf seiner Vorfahren erreichte ihn. Er hatte sein Leben dem Kampf gegen das Böse und Unheimliche geweiht. Dies hier war ein Fall für ihn. Und da hieß es, keine Zeit zu verlieren.

Er schrieb seiner Assistentin Nicole Duval eine kurze Notiz, daß er in Nantes zu erreichen wäre, falls es etwas Wichtiges gäbe. Ansonsten würde er sich sofort melden, wenn er ihre Hilfe brauchte.

Nicole würde sich zwar wundern, daß ihr Chef so sang- und klanglos abgereist war, doch hatten die Verwandten, bei denen sie über das Wochenende zu Besuch war, kein Telefon, und so war dies für den Professor die einzige Möglichkeit, seine Assistentin zu benachrichtigen.

Zamorra legte den Zettel auf den Schreibtisch seiner Assistentin.

Dann beeilte er sich, einige Sachen zusammenzupacken. Zum Schluß holte er aus einem Wandsafe die Schatulle mit dem Amulett hervor. Für einige Sekunden betrachtete er es ganz in Gedanken versunken. Würde es ihm auch dieses Mal beistehen?

Der Professor verdrängte diese schwermütigen Gedanken. Er vertraute auf die Weitsicht seiner Vorfahren, die ihm diesen wunderbaren Talisman hinterlassen hatten.

Er schob die Schatulle in seine Jackentasche, griff nach dem Gepäck und eilte hinunter in die Garage.

Mit seinen Gedanken war er bereits in Nantes, wo er hoffte, die ersten Hinweise zur Lösung des Geheimnisses finden zu können.

***

Der Himmel hatte aufgeklart. Das bleiche Licht des Mondes erleuchtete die Nacht fast taghell. Und wenn man lange genug hinauf zum tiefschwarzen Himmel blickte und die funkelnden Sterne beobachtete, konnte man tatsächlich den Eindruck gewinnen, als würden sie aus der Tiefe des Alls unaufhaltsam auf die Erde zurasen. Dieser Sternenhimmel übte auf den Betrachter eine geradezu überwältigende Wirkung aus.

Im kleinen Dörfchen Fortreaux waren mittlerweile auch die letzten

Lichter erloschen. Es ging auf Mitternacht zu, und die Ansiedlung lag da wie eine Geisterstadt, in der lediglich Nachtgetier und der Wind ihr Spiel trieben.

Nur in der alten Kirche außerhalb des Dorfes herrschte noch keine Ruhe.

Der Dorfpolizist Jacques Tibaud, der kurz vor Mitternacht noch seine Runde zu drehen pflegte, hatte des öfteren gemeint, hinter den leeren Fensterhöhlen der Ruine einen Lichtschein zu sehen. Aber er hatte diese Möglichkeit einfach als Hirngespinst aus seinen Gedanken verdrängt und die vermeintlichen Halluzinationen seiner Übermüdung zugeschrieben.

Hätte er sich die Mühe gemacht und wäre er zu der Kirche hinaufgestiegen, dann hätte er sonderbare Dinge mit ansehen können und wäre Zeuge einer gespenstischen Zeremonie geworden.

Ein alter, gebückt gehender Mann schlurfte über die teilweise geborstenen Marmorplatten des Kirchenschiffs und trug feierlich einen in ein schwarzes Tuch gehüllten Gegenstand vor sich her.

Diesen legte er im Chor der Kirchenruine auf den riesigen Steinquader, der vor dem Kriege den Gläubigen als Altar gedient hatte.

Mit langsamen, andächtigen Bewegungen schlug er das schwarze Tuch zurück.

Sofort verbreitete sich um und über dem Altar eine Aura kalten weißen Lichtes, das dem Altarstein zu entströmen schien.

Das Buch, das beim Zurückschlagen des Tuches zum Vorschein kam, war die gestohlene Satansbibel von Nantes.

Die Inschrift auf dem Buchdeckel glühte und brannte ihre Nachricht dem Betrachter direkt ins Gehirn.

»Verehret den Satan. Denn das Böse ist die Macht.«

Der alte Mann neigte sein Haupt. Nur das Rascheln seines weiten Brokatumhanges war zu hören. Ein Zucken durchlief seinen Körper.

Dann straffte sich seine Gestalt. Er hob den Kopf und blickte hinauf zur Kuppel der Kirche. In dem Moment wanderte der Mond an einer Fensterhöhle im Kirchenchor vorbei, und ein bleicher Lichtstrahl riß den Altar aus der Dunkelheit und der Unwirklichkeit der geheimnisvollen Aura.

Die Augen des Alten strahlten eine unglaubliche Kraft aus. Ihr Ausdruck des unbändigen Willens unterstrich die Worte, die der Unheimliche nun sprach.

»Satan, erhöre mich! Fürst der Hölle, sei mir gnädig! Dein unwürdiger Diener ruft dich! Gib mir die Macht über die Menschen, die mich immer verlacht und verkannt haben. Mein Fluch ist der Unglaube meiner Umwelt. Niemand will meinen Worten Gehör schenken. So hilf du mir denn, daß sie hören müssen. Ich will dir auch

jedes Opfer bringen. Ich habe jetzt die Bibel, die dir geweiht ist. Ich habe sie aus der Enge des Klosterverlieses befreit. Belohne mich dafür. Ich werde dir auf ewig dienen und immer deinen Befehlen gehorchen. Satan, erscheine!«

Als wäre das ein Zeichen gewesen, ertönte plötzlich ein wildes Brausen und Heulen. Ein fauchender Wind fuhr durch die Mauerritzen und sang ein gespenstisches Lied.

Er pfiff durch die Fensterhöhlen und scheuchte Vögel auf, die in ihnen ihre Nistplätze hatten.

Über dem Altarstein veränderte die Aura ihre Form, blähte sich auf, nahm Eiform an, und bald war ein Gesicht zu erkennen, das in seiner abstoßenden Häßlichkeit jeder Beschreibung spottete.

Es war die Fratze eines Dämons, der sich in allen Lastern und Untaten dieser Welt heimisch fühlte.

Seine Lippen zuckten, und seine Stimme hallte donnernd durch den Schädel des Alten, der mittlerweile vor dem Altar in die Knie gesunken war.

»Menschlein, was rufst du mich? Was willst du? Ich soll dir helfen, dich bei den anderen Menschen durchzusetzen? Lächerlich! Man ruft nicht den Satan, um ihn um Kinderkram zu bitten! Wenn du mein Diener sein willst, dann hast du auch meine Befehle zu befolgen. Und zwar wortgetreu!«

Der Alte zitterte an allen Gliedern. Doch er nickte entschlossen.

»Nun gut«, dröhnte die Stimme weiter. »Dann höre, ich werde dir eine begrenzte Macht über die Menschen geben, und zwar über die Menschen, die du am meisten haßt und die dich am meisten ausgelacht und verspottet haben. Sie sollen dir gehorchen und dir helfen, meine Befehle auszuführen.«

Der Alte nickte wieder und wagte nicht, einen Laut von sich zu geben.

Zu schrecklich und unglaublich war das, was da vor seinen Augen geschah, und er hatte Angst, durch ein unbedachtes Geräusch diese Traumerscheinung zu vertreiben. Doch es war kein Traum, und er wußte nicht, was ihm noch alles bevorstand.

Die Erscheinung hatte für einen kurzen Augenblick geschwiegen.

Jetzt bewegten sich die Lippen in dem konturlosen, aber doch deutlich erkennbaren Gesicht erneut.

»Ich werde dir gestatten, diese Menschen nur mit der Kraft deiner Gedanken zusammenzurufen. Dann wirst du dafür sorgen, daß sie zu willenlosen Kreaturen werden und meine Anordnungen, die du ihnen an meiner Statt weitergibst, befolgen. Du wirst sie aussenden, daß sie die Herzen dreizehn unschuldiger Menschen in diese alte Kirche bringen. Es wird ihnen nicht schwerfallen, denn sie werden für die Zeit ihrer Jagd andere Gestalt annehmen, wenn du es ihnen befiehlst.

Dann wirst du diese Herzen in einer feierlichen Zeremonie zu meinen Ehren opfern. Ist das geschehen, so kann ich körperlich in die Welt der Menschen kommen und dort mein Reich errichten. Hast du alles verstanden?«

Der Alte vollführte mit dem Kopf eine Bewegung, die man für ein Nicken halten konnte.

»Nun gut. Ich werde jetzt wieder in mein Dämonenreich zurückkehren und dir nicht mehr erscheinen, bis du mich in der Opferfeier wieder anrufst. Also denke an meine Worte. Vergiß nichts, denn der Satan sieht und hört alles und läßt sich nicht betrügen.«

Nach diesen Worten fuhr der Wind mit ungeheurem Getöse durch die Lichtaura und zerriß sie wie Nebelschwaden über einem Moor.

Augenblicklich verschwand das Gesicht, und nur das helle Leuchten schwebte weiterhin über dem Altar und der Bibel des Bösen.

Der alte Mann richtete sich auf. Aber nicht schwerfällig und mühselig, wie man es von ihm hätte erwarten können. Nein, geschmeidig und fast katzengleich kam er wieder auf die Beine. Neue Kraft durchströmte ihn, und er sah sich dicht vor der Verwirklichung seines Ziels, alle Demütigungen seinen Peinigern, die ja so dumm waren und über ihn lachten, vielhundertfach zurückzugeben.

Die Rache würde wunderbar sein. Um wieviel schlimmer sogar jetzt, wo er einen fast allmächtigen Verbündeten auf seiner Seite wußte.

Der Teufelsanbeter streckte seine Hände aus, legte sie auf die Satansbibel und schickte seine Gedanken in alle vier Himmelsrichtungen, wo sie auf die Suche nach bestimmten Impulsen gingen und diese auch in Windeseile entdeckten: Gedanken anderer Menschen, die nichts von der Bedrohung ahnten, die sich ihnen auf diesem gespenstischen Wege näherte.

***

Jerome Claves hatte es weit gebracht. Nach wilden und abwechslungsreichen Studienjahren hatte er das kleine Geschäft seines Vaters geerbt.

Eine lange Zeit hatte er hinter dem Ladentisch gestanden und Lebensmittel verkauft. Bis seine große Chance in Form einer reichen Tochter aus gutem Hause kam.

Es war für ihn Liebe auf den ersten Blick – nicht in ihre Augen, sondern in ihr Kontobuch. Da er ihr gefiel, wurde auch bald geheiratet.

Von da an war sein Aufstieg nicht mehr aufzuhalten. Jetzt war er Chef einer Ladenkette von Supermärkten, die Millionen Gewinn abwarfen.

Er konnte auf seine Arbeit stolz sein, denn nicht nur das Geld seiner Frau hatte ihm geholfen, auch seinem Fleiß hatte er den Erfolg zu

verdanken.

Er war ein Mann in den besten Jahren, schlank, ohne ein Gramm Fett zuviel und mit vollem, graumeliertem Haar. Darauf flogen die Frauen ganz besonders, und sein Verschleiß an Sekretärinnen war enorm.

Wie jeden Tag betrat er sein Büro um Punkt acht Uhr. Er hatte eine schlimme Nacht hinter sich. Unruhig hatte er sich in seinem Bett herumgewälzt und schreckliche Alpträume gehabt.

Sonderbare Zeremonien waren darin vorgekommen, Zeremonien, an denen er beteiligt war. Das alles mußte in einem kleinen Dorf in einer alten Kirche geschehen sein. Er hatte es in seinem Traum genau erkennen können. Und er war sich ganz sicher, diesen Ort schon einmal in natura gesehen zu haben.

Selbst an diesem Morgen, als er sich hinter seinen Schreibtisch setzte, wollte ihm das Bild mit der alten Kirche und dem winzigen Dorf nicht aus dem Kopf gehen.

Immer wieder kehrten seine Gedanken zu dem Traum zurück und konnten sich nicht davon lösen.

Es war etwa zehn Uhr, und er hatte einige wichtige Briefe diktiert, als er wie elektrisiert aufsprang. Die Sekretärin schaute ihn verdutzt an.

»Aber Monsieur Claves, was ist los? Geht es Ihnen nicht gut?«

Der Geschäftsmann schüttelte geistesabwesend den Kopf.

»Ist schon gut, Estelle. Sie können gehen. Ich brauche Sie nicht mehr. Schreiben Sie die Briefe, und legen Sie sie mir heute nachmittag vor, damit ich sie unterschreiben kann. Jetzt gehen Sie bitte.«

Mit einem Schulterzucken erhob sich die Blondine und strebte aus dem Büro ihres Chefs. Kopfschüttelnd drückte sie die Tür hinter sich zu. Bald hatte sie diesen kleinen Vorfall vergessen.

Jerome Claves hatte sich mittlerweile schwer in seinen Schreibtischsessel fallen lassen.

Mit einem Taschentuch wischte er sich den Schweiß von der Stirn.

Was war das gewesen? Es hatte geklungen wie ein Schrei aus höchster Not.

Komm nach Fortreaux!

Was hatte das zu bedeuten? Er konnte sich unter dem Namen nichts vorstellen, und doch kam er ihm merkwürdig bekannt vor. Ja, er konnte sich das Dorf, das diesen Namen hatte, fast fotografisch genau vorstellen.

Ein paar niedrige Häuser und eine alte halbverfallene Kirche. Die Kirche aus seinem Traum.

Da, da war er wieder dieser Schrei. Komm zurück nach Fortreaux!

Jerome Claves erhob sich unwillkürlich. Immer und immer wieder hallte der Ruf durch sein Gehirn. Er konnte seine Gedanken nicht davor verschließen. Immer quälender, immer drängender klang der

Schrei.
Und der Mann folgte ihm.
Claves öffnete einen Schrank und nahm eine Reisetasche heraus, die er für alle Fälle immer gepackt darin stehen hatte.
Dann unterrichtete er seine Sekretärin, daß er für eine Stunde das Haus verlasse, und eilte durch eine Nebentür aus seinem Büro.
In der Tiefgarage des Glas- und Betonpalastes warf er sich in seinen Simca Bagheera und schoß mit aufheulendem Motor aus seiner Parktasche.
Den ehrfürchtigen Gruß des Pförtners nahm er nur noch am Rande wahr.
Nicht lange, und er hatte Paris hinter sich gelassen und rollte in Richtung Nantes.
Unaufhörlich rief es in seinem Schädel: »Komm zurück! Komm zurück nach Fortreaux!«

***

Es war bereits später Vormittag, als Professor Zamorra in Nantes eintraf. Er fragte einen Passanten und fand nach dessen Beschreibung sehr schnell die Polizeipräfektur mit den dazugehörigen Dienststellen.
Von einem jungen Polizisten ließ er sich beim Chef der Dienststelle melden.
Kurz darauf saß er dem Hauptkommissar Delvaux in dessen Dienstzimmer gegenüber.
Der Beamte bot dem Professor einen Cognac an, den dieser dankend annahm. Auf eine Zigarette verzichtete er. Schnell kam er zur Sache.
»Kommissar, ich habe einige Fragen zu einem Diebstahl, über den ich gestern abend in der Zeitung gelesen habe. Es dreht sich um diesen Einbruch im Kloster, bei dem eine alte Bibel entwendet wurde. Ich möchte gerne wissen, um was für eine Bibel es sich handelt und ob man schon eine eventuelle Spur hat. Außerdem scheint mir, daß dieser mysteriöse Autounfall auf der Straße nach Fortreaux auch damit zu tun hat. Der Brandfleck auf den Rücksitzen des Autowrackes hat mich darauf gebracht.«
Der Hauptkommissar, ein behäbiger Mann in den Fünfzigern, faltete seine Hände über dem Bauch und lehnte sich zurück. Sein Blick, mit dem er den Professor musterte, war freundlich und hilflos.
»Das sind sehr viele Fragen auf einmal, Professor. Genau beantworten kann ich Ihnen eigentlich nur die Frage nach einer eventuellen Spur oder nach einem Verdächtigen. Und da sieht es auf der ganzen Linie reichlich düster aus. Wir haben weder einen Verdacht, noch haben wir am Tatort Hinweise gefunden, die auf die Identität des Diebes schließen lassen könnten. Und was den Unfall auf der Brücke angeht, Professor, so besteht da mit Sicherheit kein Zusammenhang. Ich tippe

auf einen Racheakt. Sollten Sie über die Bibel mehr erfahren wollen, so wenden Sie sich an die Mönche. Vielleicht haben Sie mehr Glück als wir. Uns wollten Sie nämlich nicht verraten, was für ein Buch der Einbrecher hatte mitgehen lassen. Sie deuteten lediglich an, daß es sehr wertvoll und unersetzlich wäre. Das war alles. Fahren Sie rauf, Professor. Unter Umständen bringt Ihr akademischer Titel die Patres zum Reden. Ich wünsche Ihnen viel Glück.«

Zamorra erhob sich. Das war weniger als er erwartet hatte. Doch die Angelegenheit sah gar nicht so hoffnungslos aus. Wieder hatte er den Eindruck, als läge die Lösung dicht vor seiner Nase. Der Name Fortreaux war ihm so leicht von den Lippen gegangen, als hätte er ihn schon früher oft gebraucht. Er war sich sogar ziemlich sicher, daß er dieses Dorf kannte. Es mußte in seiner Jugend eine ziemlich wichtige Rolle gespielt haben. Aber wie es sich nun genau damit verhielt, wußte er im Moment noch nicht zu sagen.

»Vielen Dank, Kommissar. Erschöpfend war das zwar nicht, doch ich werde mich weiter umhören. Ich werde erst einmal hinauf ins Kloster fahren und dort eine kleine Fragestunde unter den Glaubensmännern abhalten. Mal sehen, wer den ersten Preis gewinnt.«

Als Zamorra die Bürotür öffnen wollte, meinte der Polizeibeamte noch: »Sollten Sie etwas Wichtiges erfahren, so lassen Sie es mich bitte wissen. Es geht mich zwar kaum etwas an, doch warum interessieren Sie sich so für diesen Einbruch? Es war ja keine große Sache. So wie ich die Angelegenheit betrachte, werden wir diesen Diebstahl ohnehin bald zu den Akten legen. Ohne brauchbare Spur können wir keinen Täter finden, und es wäre ja auch nicht das erste Mal, daß eine polizeiliche Untersuchung im Sande verläuft. Ich wünsche Ihnen nochmals viel Glück, Monsieur.«

»Das kann ich bei Gott brauchen«, murmelte Zamorra. Doch der Hauptkommissar bekam das nicht mehr mit, denn Zamorra hatte bereits die Tür hinter sich geschlossen und eilte zum Ausgang der Polizeidienststelle.

***

Der Mönch, der ihm das große Tor zum Innenhof des Klosters öffnete, mußte schon mindestens achtzig Jahre alt sein. Doch der helle und wache Ausdruck der freundlich blickenden Augen spiegelte einen wendigen Geist wider, der daran gewöhnt war, schwierigste philosophische Probleme zu lösen.

»Guten Tag, Monsieur. Womit kann ich dienen?«

Zamorra räusperte sich.

»Entschuldigen Sie bitte, Vater, daß ich die heilige Ruhe des Klosters störe, doch ich komme in einer äußerst wichtigen Angelegenheit. Und zwar hätte ich einige Fragen zu dem Diebstahl vor ein paar Tagen. Ich

würde gerne erfahren, um welche Bibel es sich handelt und vor allen Dingen, wie es geschehen konnte, daß niemand von Ihnen etwas bemerkt hat.«

Die Miene des alten Mönches verdüsterte sich. Sein Blick wurde abweisend und mißtrauisch.

»Was geht Sie das an, Monsieur? Die Polizei hat schon genug überflüssige Fragen gestellt. Um was für eine Bibel es sich handelt, ist doch gleichgültig. Die Hauptsache besteht für das Kloster darin, daß wir das außerordentlich wertvolle Buch wieder zurückbekommen. Und wie der Täter unbeobachtet eindringen konnte, ist uns allen hier auch nicht ganz erklärlich. Aber dafür haben wir ja unsere Polizei. Und jetzt bitte ich Sie, die Angelegenheit ruhen zu lassen. Wir müssen die Entwicklung der Dinge abwarten.«

Zamorra ließ sich nicht beirren.

»Handelt es sich bei dem wertvollen Buch vielleicht um die Satansbibel von Nantes? Um dieses gefährliche Buch des Bösen? Das Buch, welches seinem Besitzer erst Triumph und später das Verderben bringt?«

Das Gesicht des Mönches erstarrte und zeigte ein ungesundes Grau. Er mußte sich gegen die Mauer stützen, sonst wäre er bestimmt in die Knie gesunken. Sein Atem ging keuchend.

»Monsieur, was wissen Sie davon? Wer sind Sie? Was wollen Sie hier?«

»Oh, habe ich mich noch nicht vorgestellt? Mein Name ist Zamorra, Professor Zamorra. Ich beschäftige mich von Berufs wegen…«

Weiter kam Zamorra nicht. Der Mönch unterbrach ihn mit einem Ausruf der Freude.

»Der Geistertöter! Professor, welche Ehre, Sie einmal persönlich kennenzulernen. Ich habe alle Ihre Werke gelesen. Geradezu wunderbar, über welches Wissen Sie verfügen. Für einen normalen Sterblichen nahezu unglaublich. Jetzt, wo Sie hier sind, können wir doch hoffen, daß sich alles zum Guten wenden wird.«

Seine Miene wurde wieder ernst.

»Ja, es stimmt. Sie haben recht. Es ist die berüchtigte Satansbibel von Nantes. Jahrhundertelang hat sie in ihrem Verlies gelegen. Umgeben von geweihten Gegenständen, die ihre böse Macht in Schach hielten. Bis ein Frevler eindrang und sie stahl. Er muß mit dem Teufel im Bunde gewesen sein. Denn das Türschloß, so alt es auch schon war, galt als völlig einbruchssicher. Es ist nur mit einem einzigen Schlüssel zu öffnen, und den trägt unser Abt immer bei sich. Auch am Morgen nach der Tat konnte Vater Abt noch den Schlüssel herzeigen. Da er ihn an einer silbernen Kette um den Hals trägt, kann ihn auch niemand von seiner Brust gestohlen haben. Wir sind völlig verzweifelt. Reden dürfen wir über dieses Buch des Grauens nicht. Das verbietet unser

Gelübde. Daher können wir auch die Menschen nicht warnen. Das einzige, was uns bleibt, ist, für die Seelen der Unschuldigen zu beten.«

Zamorra beruhigte den Mann. Er folgte ihm auf den Innenhof, der von einer hohen Mauer umgeben war.

»Machen Sie sich keine Sorgen. Vielleicht finden wir die Bibel schneller als erwartet. Man soll nicht so rasch aufgeben. Auch dem Satan sind Grenzen gesetzt.«

»Hoffentlich behalten Sie recht, Monsieur Zamorra. Ich werde Sie zu unserem Abt führen. Er wird Ihnen mehr berichten können.«

Sie gingen auf ein großes Gebäude zu. Der alte Glaubensbruder öffnete eine schwere Holztür und ließ Professor Zamorra den Vortritt. Ein langer Gang lag vor ihm, von dem rechts und links schmale Türen abzweigten. Vor einer dieser Türen blieb der Mönch stehen und klopfte leise.

Eine sonore Stimme antwortete: »Herein!«

Die Tür öffnete sich, und ein breiter Lichtstreifen flutete auf den dämmrigen Gang. Zamorra folgte der Einladung und betrat den Raum.

Es war nur eine kleine Kammer, eben eine Mönchsklause.

Aus einem Holzsessel erhob sich ein Mann in einer langen Mönchskutte. Er war etwa sechzig Jahre alt und stellte mit seinem weißen Vollbart eine imposante Erscheinung dar.

Es war der Abt des Klosters.

Der alte Mönch machte Zamorra mit ihm bekannt. Dann zog er sich lautlos zurück.

Der Abt blickte Zamorra prüfend an. Dann nickte er befriedigt.

»Ja, so habe ich Sie mir immer vorgestellt. Sie sind es wirklich, der Mann, den man nur als Geistertöter oder als Kapazität auf dem Gebiet des Okkultismus und der Dämonologie kennt. Ihnen brauche ich ja nichts über den verderblichen Einfluß der Bibel und die möglichen Folgen ihres Diebstahls zu erzählen. Wir wissen nicht, was wir tun sollen, und die Polizei ist wahrscheinlich machtlos.«

Zamorra lächelte zuversichtlich.

»Noch ist nichts verloren. Ich möchte Ihnen nur noch einige Fragen stellen. Können Sie sich erklären, wer die Diebe sein könnten, oder anders herum gefragt, hat sich in der letzten Zeit jemand besonders auffällig für die Bibel interessiert? Sich vielleicht erklären lassen, wo sie genau aufbewahrt wird? Wenn Sie sich erinnern könnten, dann dürfte uns das bestimmt einen großen Schritt weiterbringen.«

Der Abt dachte angestrengt nach. Nach und nach hellte sich sein Gesicht auf.

»Ja – ja doch. Da war jemand. Es ist vielleicht schon vier Wochen her, da stellte sich bei mir ein älterer Mann vor und erzählte, er würde an einer wissenschaftlichen Arbeit über Dämonologie und Satanismus schreiben. Dazu brauchte er hoch einige Daten. Er wollte speziell ein

Kapitel über die Satansbibel von Nantes schreiben, und ob er sich dieses Buch einmal anschauen könnte. Natürlich verneinte ich, doch dabei muß ich ihm die genaue Lage des Raumes beschrieben haben, in dem die Bibel aufbewahrt wird.«

»Können Sie sich noch an den Namen des Kerls erinnern?«

»Ich weiß es nicht. Er war auch Professor – ebenso wie Sie. Zumindest behauptete er das. Und sein Name war, einen Augenblick – Darien, ja, Darien. So war es. Charles Darien, unter diesem Namen hat er sich bei mir vorgestellt. Vielleicht kennen Sie ihn sogar?«

Zamorra zuckte beim Klang des Namens zusammen.

Das konnte doch nicht wahr sein! Lebte der Alte wirklich noch?

Der Name Darien rief dem Professor seine Studienjahre in Paris ins Gedächtnis zurück. Er hatte ihn in die phantastische Wissenschaft der Parapsychologie eingeführt.

Später schnappte der Gelehrte dann in den Augen seiner Schüler und Kollegen über. Denn er erzählte jedem, der es hören oder auch nicht hören wollte, daß der Satan bald sein Reich auf der Erde errichten würde. Man lachte ihn aus, und er wurde vorzeitig emeritiert. Auch paßten den anderen Professoren die sonderbaren Dinge nicht, die er sonst noch trieb. Zum Beispiel hatte er unter den Studenten einen Satansorden ins Leben gerufen, bei dem auch Zamorra aus Neugierde mitgemacht hatte. Offiziell war die Sache als praktische wissenschaftliche Übung deklariert worden. Doch Zamorra war überzeugt, daß der alte, mittlerweile kindisch gewordene Gelehrte, doch mehr dahinter gesehen hatte.

Wo hatte man sich damals eigentlich immer versammelt? Es war eine alte Kirche gewesen. Aber wo?

Plötzlich fiel es Zamorra wie Schuppen von den Augen.

Fortreaux! Da war man damals immer zusammengekommen. In der alten zerbombten Kirche vor dem Dorf. Immer am Wochenende war man dort hinausgefahren, um den, wie er damals sagte, Zinnober mitzumachen. Sollte dieser Ort bei dieser Sache auch mit im Spiel sein? Er mußte dem Abt unbedingt noch eine Frage stellen.

»Woher kam dieser Professor Darien? Wenn Sie mir wenigstens die Richtung sagen könnten.«

»Nun, er meinte, er wohne in Fortreaux, einem Dorf nicht weit von Nantes entfernt. Er hätte dort ein Wochenendhaus, in dem er an seiner Arbeit säße. Es wäre so einsam dort, und niemand würde ihn dort stören. Nachdem ich ihm den Zutritt in die Kammer mit der Bibel verweigert hatte, fuhr er wieder zurück nach Hause, wie er sagte. Gehört habe ich seitdem nichts mehr von ihm. Das ist auch alles, was ich zu der Angelegenheit sagen kann. Es tut mir leid, Professor.«

Zamorra nickte kurz. Er war völlig geistesabwesend, und in seinem Kopf wirbelten die Gedanken, aus denen sich einer ganz besonders

hervorhob – der Gedanke, sofort nach Fortreaux zu fahren und sich dort umzuschauen.

In diesem Dorf mußte er den oder die Diebe finden. Wenn nicht, dann vielleicht eine heiße Spur.

Immerhin war der Wagen, den man zerstört auf der kleinen Brücke gefunden hatte, auch auf dem Weg nach Fortreaux gewesen.

Und daß in diesem Wagen die Satansbibel von Nantes gelegen hatte, darüber bestand für Zamorra kein Zweifel.

***

Als Jerome Claves in Fortreaux ankam, war die Sonne bereits untergegangen. Die Häuser erschienen ihm seltsam bekannt, so als hätte er sie schon einmal gesehen.

Mit nachtwandlerischer Sicherheit steuerte er seinen Matra Simca Bagheera auf den Dorfplatz, an dessen Stirnseite der einzige größere Gasthof des Dorfes lag. Ein großes Schild verkündete, daß man im »Charles Magne«, so hieß dieses Landhotel, auch Zimmer mieten konnte.

Claves parkte seinen Wagen vor dem für diese Gegend imposanten Gebäude und stieg aus. Die Kinder, die durch die Ankunft des Fremden ihr Interesse am Spielen verloren hatten, scharten sich neugierig um den exotisch anmutenden Wagen.

Der Geschäftsmann ließ seinen Blick schweifen.

Weit außerhalb des Dorfes, jenseits der letzten Häuser, konnte er den zum Teil eingestürzten Turm einer alten Kirche erkennen. Ein Zittern durchlief seinen Körper. Fröstelnd wandte er sich ab.

Er holte seine Reisetasche aus dem Kofferraum und betrat das ländliche Hotel. Die Inneneinrichtung widersprach dem schlichten Äußeren völlig.

Ein dicker Teppichboden dämpfte die Schritte des Geschäftsmannes. Gediegene und geschmackvolle Möbel luden in der Vorhalle zum Verweilen ein.

Zwei Männer und eine Frau hielten sich in der Halle auf. Jeder von ihnen saß allein an einem Rauchtischchen. Ihre Gesichter trugen einen entrückten Ausdruck. Sie rührten sich nicht und gaben auch sonst kein Lebenszeichen von sich.

Statuen gleich hockten sie in ihren Sesseln und starrten vor sich hin.

Jerome Claves nahm dies nur am Rande wahr. Es fiel ihm auch nicht weiter auf, daß die drei Personen ihrer Kleidung nach zu urteilen kaum aus dieser Gegend stammten.

Claves ging zur Rezeption, wo er vom Wirt des Gasthofs persönlich begrüßt wurde.

»Ah, guten Tag, Monsieur. Da sind Sie ja. Ich hatte schon auf Sie gewartet. Es ist alles für Sie vorbereitet. Sie erhalten eins meiner

schönsten Zimmer.«

Claves stutzte, denn er hatte sich überhaupt nicht angemeldet. Zumindest konnte er sich nicht daran erinnern. Doch ein rätselhafter Schleier lag über seinen Gedanken, und so ergab er sich in sein Schicksal und empfand es schließlich sogar als ganz normal, daß man ihn erwartet hatte.

Ein Hausbursche führte den Mann aus Paris auf sein Zimmer.

Ganz in Gedanken versunken gab er dem dienstbaren Geist ein fürstliches Trinkgeld und verriegelte dann die Tür hinter ihm.

Er nahm seine Reisetasche und stellte sie unausgepackt in den Schrank. Dann spritzte er sich kaltes Wasser ins Gesicht, um sich zu erfrischen. Endlich verließ er sein Zimmer, schloß die Tür wieder ab und ging hinunter in die Halle, wo er sich allein an einen Tisch setzte, der weitab von den anderen stand.

Die starr Dasitzenden nahmen keine Notiz von dem Neuankömmling und stierten weiter ausdruckslos vor sich hin.

Interessiert beobachtete der Wirt die seltsame Gesellschaft.

Schließlich wandte er sich kopfschüttelnd ab und widmete sich weiter seiner Arbeit.

Ein verrücktes Volk, diese Leute aus der Großstadt.

***

Als würde eine stumme Todesdrohung von ihr ausgehen, war jegliches Leben und jegliches Geräusch in der Nähe der alten Kirche verstummt. Hatte noch kurz vorher munteres Vogelgezwitscher die Luft erfüllt und hatten noch Schwalben ihre Kreise am Abendhimmel gezogen, so war es nun totenstill geworden.

Der Wind, der am Tag um die geborstenen Mauern geweht hatte, war eingeschlafen. Kein Blättchen regte sich.

Nach und nach wurde es in der Kirche lebendig. Ein Schlurfen und Rascheln erklang. Es kam aus der Krypta der Kirche.

Bald tauchte in dem finsteren Gang, der hinunter in die Gewölbe führte, der Kopf des Alten auf.

Er ging tief gebeugt und schleppte einen Sack auf dem Rücken. Bei jeder Bewegung klirrte es leise.

Der Alte schaute sich mißtrauisch um, und als er nichts Verdächtiges bemerkte, stieg er hinauf zum Altar.

Dort setzte er den Sack ab und öffnete ihn. Er griff hinein, und einige sonderbare Gegenstände kamen zum Vorschein. Da waren Kerzenleuchter mit dazugehörigen schwarzen Kerzen.

Dann eine Figur, die in ihrer Fremdheit erschreckend wirkte. Es war eine Fledermaus, die auf ihre halb zusammengefalteten Flügel gelehnt aufrecht dastand. Was diese Fledermausstatue von anderen unterschied, war die Tatsache, daß sie einen Menschenkopf besaß.

Das Gesicht hätte dem Satan persönlich gehören können.

Schließlich holte der Alte aus dem Sack auch noch einige Silberstäbe, die er auf einem Gestell zu einem Rost zusammenlegte. Diesen Rost stellte er auf den Altar. Auf den Rost setzte er eine große niedrige Schale aus Gold.

Nun bückte er sich, schob den Sack in eine Öffnung im Altarstein und holte aus einer geheimen Nische die Bibel des Bösen hervor.

Diese legte er vor den Rost auf den Stein und schlug das schwarze Tuch zurück. Augenblicklich bildete sich wieder die weißleuchtende Aura über dem Altarstein.

Der Alte schlug die Bibel auf und begann darin zu lesen.

Nach einigen Sekunden trat er einen Schritt zurück, hob die Arme und begann einen makabren Singsang.

»Satan erhöre mich! Satan erhöre mich! Schau gnädig herab auf deinen Diener! Hilf ihm, dir Ehre zuteil werden zu lassen! Erhöre ihn! Ohne dich ist er so machtlos! Gib ihm die Kraft, seine Aufgabe zu erfüllen!«

Für einen Moment schwieg der Alte. Er stand vorgebeugt da, als würde er auf eine geheimnisvolle Stimme aus dem Nichts lauschen.

Dann straffte er sich erneut und hob wieder die Arme.

»So höret denn, meine Getreuen, erhebt euch und folget meinem Ruf! Wir wollen uns hier versammeln, um den Satan zu ehren! Kommt her! Beelzebub erwartet euch! Ihr solltet seine Diener und Dienerinnen sein! Kommt, wartet nicht länger! Die Zeit ist kurz! Bald wird das Ziel erreicht sein!«

Und mit einer letzten Kraftanstrengung holte er noch einmal tief Luft und kreischte es hinaus wie einen Hilfeschrei.

»Kommt!«

***

Es war schon längst dunkel, als Zamorra endlich in Fortreaux eintraf. Er hatte sich noch in Nantes einige Zeit aufgehalten, hatte dort das Kloster besichtigt und sich vom Abt in die Kammer führen lassen, in der man die Satansbibel aufbewahrt hatte.

Dann hatte er ein ausgiebiges Abendessen eingenommen und schließlich in seinem Schloß angerufen. Nicole war bereits wieder zurück. Er hatte ihr die Lage der Dinge erklärt und sie dann gebeten, doch auf dem schnellsten Wege nach Fortreaux zu kommen, wo er sie im einzigen Gasthof des Dorfes erwarten würde. Nicole Duval hatte nicht lange gefragt und sofort versprochen, sich zu beeilen.

Da sie erst am nächsten Tage würde eintreffen können, beschloß Zamorra, vorerst nichts zu unternehmen und erst einmal ein Hotelzimmer für sich und seine Assistentin zu besorgen.

Als er durch das Dorf fuhr, hatte er das Gefühl, als würde die

Vergangenheit wieder auferstehen. Die Häuser, die Straßen, die kleinen Läden – all das hatte er schon einmal gesehen. Und als er am Rande der Ortschaft die alte Kirche sah, wußte er es genau.

Dies war der Ort, wo er sich früher mit seinen Kommilitonen immer getroffen hatte. Fast jedes Wochenende waren sie hinausgefahren, um diesen Humbug mitzumachen, den der alte Professor Darien, den alle nur einen Spinner nannten, damals immer veranstaltet hatte.

Zamorra mußte jetzt leicht belustigt grinsen, als er daran dachte.

Damals war ihm das gar nicht so lächerlich vorgekommen. Damals hatte er das alles verdammt ernst genommen, zumindest hatte er so getan.

Nur gut, daß in diesen Jahren niemand von ihnen über das Wissen verfügte, um die Dämonen wirklich zu wecken.

Jetzt wußte der Professor auch, wo er den Gasthof Charles Magne finden konnte.

Er lenkte seinen Citroën auf den Dorfplatz, und tatsächlich, am anderen Ende verkündete eine Leuchtschrift die Existenz des Landhotels.

Zamorra parkte seinen Wagen neben einem Simca Bagheera und holte seinen Koffer aus dem Kofferraum. Der Simca hatte ein Pariser Kennzeichen. Das fiel ihm auf, als er die Stufen zum Eingang hinaufstieg und sich noch einmal umschaute.

Er wollte gerade nach der Türklinke greifen, als die Tür von der anderen Seite aufgestoßen wurde.

Zamorra wich zurück und starrte in das unnatürlich bleiche Gesicht einer Frau in mittlerem Alter. Ihre Augen waren starr geradeaus gerichtet, und ihre Bewegungen waren seltsam steif und eckig.

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, ging sie an ihm vorbei und die Treppe auf den Vorplatz hinunter.

Hinter ihr folgten drei Männer, die einen ebenso geistesabwesenden Eindruck machten wie die Frau. Auch sie hatten diesen starren, ja, fast toten Blick. Auch sie bewegten sich verkrampft und staksig.

Als Zamorra in das Gesicht des letzten Mannes blickte, durchzuckte ihn ein Blitz des Erkennens.

»Mensch, Jerome! Jerome Claves! Bist du es wirklich? Wir haben uns ja Jahre nicht mehr gesehen. Was machst du denn hier?«

Der Mann reagierte nicht. Er drehte noch nicht einmal den Kopf.

So als gäbe es den Professor gar nicht, schritt er an ihm vorbei.

Zamorra setzte den Koffer ab und eilte hinter ihm her.

»Jerome, so warte doch! Ich bin es, Zamorra! Du weißt doch, damals auf der Uni, und dann dieser verrückte Satansclub! Wir sind doch immer zusammen hier herausgefahren. So bleib doch stehen.«

Sie hatten sich mittlerweile etwa zehn Meter vom Hotel entfernt.

Der Geschäftsmann aus Paris, denn um ihn handelte es sich, zeigte

keine Gefühlsregung. Mit ausdruckslosem Gesicht folgte er den anderen. Den Professor, der neben ihm herlief, bemerkte er überhaupt nicht.

Zamorra griff nach seiner Schulter.

Da zuckte der Mann herum, und ohne sichtbare Kraftanstrengung knallte er Zamorra die Faust unters Kinn, daß der einige Schritte zurückgeschleudert wurde. Er landete auf dem Boden und war für einige Sekunden weggetreten. Die Genossen des Schlägers hatten von alldem offenbar nichts mitbekommen, oder es kümmerte sie nicht.

Ehe Zamorra wieder so weit klar war, daß er aufstehen konnte und seinen Angreifer hätte verfolgen können, war die seltsame Gruppe in einer schmalen Seitenstraße verschwunden.

Nachdenklich blickte Zamorra hinter ihnen her. Er kam stöhnend auf die Knie. Mit einem Taschentuch wischte er sich das Blut von seiner aufgesprungenen Unterlippe. Er klopfte sich den Staub von der Hose und stieg kopfschüttelnd wieder die Treppe zum Hoteleingang hoch.

Was hatte das zu bedeuten? Er kannte Jerome Claves aus seiner Zeit an der Universität in Paris. Damals waren sie dicke Freunde gewesen. Nachher hatten sie sich völlig aus den Augen verloren.

Und jetzt mußte er diesen Mann in einem so gottverlassenen Nest wiedertreffen. Und zudem noch unter Umständen, die mehr als mysteriös waren.

Vielleicht konnte ihm der Wirt Auskunft geben.

An der Rezeption unterhielt er sich kurz mit ihm, nachdem er sich ein Zimmer genommen und für Nicole Duval eins hatte reservieren lassen.

»Monsieur Professeur, ich weiß es nicht, wer diese Herrschaften sind. Ein Mann hatte vor einigen Tagen hier angerufen und für sie Zimmer bestellt. Dann hat er mir die Leute genau beschrieben. Insgesamt sieben. Drei müssen also noch kommen. Ich dachte zuerst, Sie gehörten auch dazu. Doch die kleine Auseinandersetzung, die Sie soeben vor dem Haus hatten, belehrte mich eines Besseren. Hoffentlich ist Ihnen nichts passiert. Die Leute machen nämlich überhaupt nicht den Eindruck, als wären sie übermäßig gewalttätig. Den ganzen Tag haben sie fast bewegungslos in der Halle gesessen und kein Wort miteinander gewechselt. Also, ich verstehe das nicht.«

Zamorra erkannte, daß aus dem Mann nicht viel herauszuholen war und er sich anscheinend nur freute und wichtig vorkam, daß er einem Fremden etwas zu erzählen hatte.

Zamorra schnitt seinen Redeschwall mit einer Geste ab und meinte: »Vielleicht handelt es sich nur um eine Verwechslung. Morgen wird sich die Sache sicher aufklären. Ich werde mich jetzt aufs Ohr legen, denn ich habe eine ziemlich lange Fahrt hinter mir. Gute Nacht.«

Der Hoteldirektor nickte ihm freundlich zu und war offensichtlich

froh, daß sein neuer Gast der Sache nicht weiter auf den Grund ging.

Zamorra stieg hinauf in den ersten Stock, wo sein Zimmer lag. Bevor er sich ins Bett legte, verriegelte er sorgfältig die Tür. So ganz geheuer war es ihm in dieser Herberge nicht.

Ehe er einschlief, nahm er sich noch vor, am nächsten Tag einen genauen Blick ins Gästebuch des Hotels zu tun. Dann löschte er die Lampe auf seinem Nachttisch.

***

Die Frau und die drei Männer ließen die letzten Häuser von Fortreaux hinter sich. Ohne ein Wort miteinander zu wechseln, schritten sie über die Straße, die aus dem Ort hinausführte.

Scharf hoben sich die Konturen des alten Kirchturms gegen die bleiche Scheibe des Mondes ab. Diese Kirche war das Ziel der vier Personen. Irgend etwas zog sie dorthin.

Was es war, hätten sie in ihrem Zustand nicht sagen können. Sie verspürten nur den Drang in sich, dorthin zu gehen, koste es was es wolle. Andere Gedanken hatten in ihren umnebelten Gehirnen keinen Platz.

Mit traumwandlerischer Sicherheit fanden sie den Pfad, der zwischen den Trümmern des alten Gotteshauses zu seinem Eingang führte. Sie konnten den Schimmer im Innern der Kirche schon von weitem sehen, doch er erschreckte sie nicht.

Auch konnten sie den fremdartigen Singsang hören, der durch die leeren Fensterhöhlen seinen Weg nach draußen fand. Genau der gleiche Singsang ertönte auch in ihren Köpfen. Er war es, der sie in die Kapelle rief.

Als sie die Kirche betreten hatten, gingen sie sofort weiter bis zum Altar, wo der alte Mann schon auf sie wartete. Er ließ die Arme sinken und wandte sich um.

Ein bösartiges Grinsen huschte über seine runzligen Züge. Befriedigt konnte er erleben, daß der Satan sein Wort gehalten hatte. Er hatte ihm Kraft gegeben, die Diener herbeizurufen. Dafür wollte er ihm danken, indem er seine Befehle ausführte.

Die vier Menschen hatten den Altar erreicht und blieben vor den Stufen, die zum Stein hinaufführten, stehen.

»Auf die Knie!« zischte der Alte.

Augenblicklich folgten die vier dieser Aufforderung. Unbeholfen sanken sie nieder und beugten sich hinunter, bis ihre Stirnen fast die kalten Steinstufen berührten.

»Ihr wißt, wer euch gerufen hat?«

Das war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Die vier nickten stumm.

»Ihr wißt, daß ihr den Befehlen des Meisters folgen müßt?«

Wieder nickten die Männer und die Frau.
»Nun gut. Erhebt euch wieder, und wir werden den Meister anrufen, daß er uns beisteht.«
Die vier standen auf, strafften sich und hoben die Arme, so wie es ihnen der alte Mann vormachte. Dann erklang seine Stimme.
»Meister, Satan, deine Sklaven sind bereit!«
Die Leute vor dem Altar wiederholten die Worte im Chor. Das flackernde Licht der schwarzen Kerzen zauberte gespenstische Reflexe auf ihre Gesichter.
»Satan erhöre uns!«
»Satan erhöre uns!« erklang es im Chor.
Die Augen der Fledermausstatue begannen zu glänzen. Es schien, als würde ein Grinsen ihre Gesichtszüge verzerren.
Doch das mußte wohl eine Täuschung sein.
»Deine Diener erwarten deine Befehle! Erhöre uns!«
Und tatsächlich. Die Statue auf dem Altar bewegte sich. Sie streckte sich und schlug mit den Flügeln. Dann erstarrte sie wieder.
Mit einem triumphierenden Ausdruck im Gesicht drehte sich der Alte um.
»So höret denn, was euch der Satan durch mich zu sagen hat. Ihr seid auserwählt, zu seinen engsten Sklaven zu gehören, wenn er sein Reich auf dieser Welt errichtet. Doch erst müßt ihr ihm zu seiner körperlichen Existenz verhelfen. Die Herzen von dreizehn Gerechten sollt ihr heranschaffen, damit sie ihm geopfert werden können. Die Kraft und die Fähigkeit wird euch der Meister verleihen. So kniet denn nieder und wartet auf seinen teuflischen Beistand!«
Die vier Personen auf den Altarstufen gehorchten.
Eine ganze Weile verharrten sie so.
Währenddessen legte der Alte seine Hände auf die aufgeschlagene Satansbibel, und sein Gesicht bekam einen entrückten Ausdruck.
Dabei bewegten sich seine Lippen lautlos.
Plötzlich wehte ein eisiger Luftstrom durch die Ruine. Er faßte nach den Kleidern der Knieenden und zerrte an ihnen. Wie von Geisterhand gelöst, glitten die Kleider von den Körpern der Menschen, bis sie völlig nackt waren.
Dann ging eine schreckliche Verwandlung mit ihnen vor sich.
Zwischen ihren Armen und ihren Oberkörpern bildete sich ein feines Netzwerk, verdichtete sich und wurde zu einer lederartigen Haut. Die Beine verkümmerten und schrumpften zusammen.
Schließlich konnten sich die Wesen nur noch mit den Armen und den Lederhäuten aufrecht halten.
Nadelspitze Zähne schoben sich über ihre Lippen und blitzten gefährlich im Kerzenschein und im Licht der weißleuchtenden Aura über dem Altar.

Die Nasen stülpten sich zurück, bis die Nasenlöcher wie häßliche Krater in ihren Fratzen standen.

Gierig fletschten diese halb menschlichen Fledermäuse die Zähne.

Dann setzten sie sich in Bewegung. Unbeholfen erst, doch immer geschmeidiger und gewandter hüpften sie über den Boden.

Die erste, es war die Frau, spannte die Flügel auf. Zaghaft schlug sie damit. Der Luftwiderstand blähte die Lederhäute.

Und wieder schlug sie damit. Diesmal schon kräftiger. Weiter spreizte sie die Arme. Und schlug.

Und plötzlich erhob sie sich vom Steinboden, schwebte in der Luft und stieg weiter und weiter empor zum teilweise eingebrochenen Kirchendach.

Die anderen taten es ihr nach.

Endlich schwebten sie alle dicht unter dem Gebälk des Dachstuhls.

Mit brennenden Augen hatte der alte Mann dieses grauenhafte Schauspiel verfolgt. Gierig starrte er hinauf zu den Kreaturen des Schreckens.

Dann entrang sich seiner Kehle ein wilder und schneidender Aufschrei.

»Tötet! Tötet! Tötet!«

***

Cesar Clouzot, der Sohn des Gastwirtes vom Charles Magne, hatte seinen Arm zärtlich um seine Freundin Denise gelegt. Engumschlungen spazierten sie in der lauen Nachtluft durch die Straßen von Fortreaux.

Ab und zu blieben sie stehen und küßten sich leidenschaftlich. Dabei erregten sie sich gegenseitig immer mehr.

Schließlich konnte der Junge nicht mehr länger an sich halten.

»Denise, Chérie«, flüsterte er heiser, »ich kann nicht länger warten. Komm mit zu mir. Bleib heute nacht da. Geh nicht fort. Mein Vater wird nichts merken. Gestern und heute sind einige neue Gäste eingetroffen, und so hat er genug zu tun, als daß er sich noch um mich kümmern könnte. Und wenn er uns erwischt, na wenn schon, dann gestehen wir ihm eben unsere Liebe und sagen ihm gleichzeitig, daß wir sowieso heiraten wollen.«

Denise, neunzehn Jahre jung, dunkelblond, mit einem feenhaften Gesicht und einer gertenschlanken Figur, umarmte ihren Geliebten und wühlte dabei mit ihren zartgliedrigen Fingern in seinen fast schulterlangen Haaren.

»Du lieber Spinner. Wovon sollen wir denn leben, wenn dein Vater auf einer sofortigen Heirat besteht? Du hast immerhin dein Studium noch nicht einmal zur Hälfte hinter dir. Nein, Chérie, das geht nicht. Das Heiraten meine ich. Über das andere können wir reden. Du mußt

dir das aber erst verdienen. Küß mich!«

Cesar Clouzot kam dieser Aufforderung mit Freuden nach. Wie eine Schlange wand sich seine Freundin in seinen Armen und preßte ihren ganzen aufreizenden Körper gegen den seinen.

Er spürte, wie ihn die Erregung zu übermannen drohte. Langsam schob er seine Hände unter ihren knappen Pulli. Denise stöhnte leidenschaftlich auf.

»Nein, nein, bitte nicht. Nicht hier. Warte.«

Sie stieß diese Worte in einem flehenden Ton hervor. Dabei stemmte sie ihre Hände gegen Cesars Brust und drückte ihn sanft, aber nachdrücklich zurück.

»Cesar, so benimmt sich aber kein Gentleman. Auf offener Straße einer respektablen Dame Gewalt antun wollen. Ich muß schon sagen…« Und unter fröhlichem Gelächter wand sie sich aus seinen Armen und rannte davon.

»Fang mich doch, wenn du kannst!« rief sie über ihre Schulter und eilte weiter.

»Na warte«, murmelte Cesar und setzte ihr nach.

Wie ein Reh erschien ihm seine Freundin, die spielerisch vor ihm Reißaus nahm.

»So warte doch!« schrie er hinter ihr her.

Ein silberhelles Gelächter war die Antwort.

Die beiden Verliebten waren so in ihr Spiel vertieft, daß sie die Schatten nicht bemerkten, die hoch über ihnen in der Luft kreisten.

Raubvögeln gleich, die auf der Lauer waren.

Nur waren es nicht die Silhouetten von Raubvögeln, wie man sie aus den Tierlexika kannte. Diese Flugwesen hier sahen ganz anders aus. Nämlich wie Riesenfledermäuse. Und zwar Fledermäuse, die auf der Jagd waren.

Mit lautlosen Schlägen ihrer ledrigen Flughäute folgten sie den Verliebten unter ihnen.

Deren Weg führte in Richtung Marktplatz. Nach und nach verringerte sich der Abstand zwischen ihnen. Der junge Mann holte auf.

Da nahm Denise noch mal alle Kräfte zusammen und beschleunigte ihren Lauf. Etwa fünfzig Meter vor Cesar gelangte sie auf den Dorfplatz.

Als auch er auf den Platz einbog, konnte er beobachten, wie Denise urplötzlich stehenblieb. Hatte sie es sich also doch überlegt und wartete auf ihn?

Dann sah Cesar zu seinem Erstaunen, wie Denise ruckartig herumfuhr, als hätte sie etwas erschreckt. Deutlich konnte er die Angst in ihrem Gesicht lesen.

»Denise, was ist? Ich bin gleich bei dir!«

Cesar rannte los. Doch dann ließ ihn das grauenhafte Geschehen vor

seinen Augen erstarren.

Aus dem nachtschwarzen Himmel zuckte ein riesiger Schatten herunter. Er raste genau auf Denise zu. Diese machte einen unwillkürlichen Schritt nach vorn und riß die Arme zum Schutz hoch.

Mit einem widerlichen Geräusch prallte der Schatten auf das Mädchen. Ein schrilles und wütendes Kreischen erscholl. Auch Denise schrie in höchster Not auf. Sie wankte und stürzte zu Boden.

Der Schatten, der aus dieser Entfernung aussah wie ein riesiger Vogel, erhob sich wieder. Cesar konnte das Klatschen der Flügel genau hören.

Dann kam wieder ein Schatten heruntergeschossen, diesmal ein anderer, doch von der gleichen Art. Eine Cesar völlig unbekannte Kreatur, die fliegen konnte.

Cesar kam wieder zur Besinnung. Wild schreiend rannte er auf die Untiere zu, die seine Freundin wohl als Opfer auserkoren hatten. Er fuchtelte mit den Armen und hoffte, die rätselhaften Wesen damit in die Flucht zu schlagen.

Doch die ließen sich nicht stören. Wie Adler, die eine Beute gerissen haben, so hockten sie über dem Mädchen, das am Boden lag und nur noch leise wimmerte.

Eine der Kreaturen wandte den Schädel und blickte dem Heranrennenden entgegen. Cesar starrte in eine Dämonenfratze, die ihm fast das Blut in den Adern gerinnen ließ. Wieder schrie er auf.

»Hilfe! Zu Hilfe, Leute! So helft doch!«

Nichts rührte sich in den Häusern in der Nähe.

Nun war Cesar heran. Stinkender Atem schlug ihm von diesen fledermausähnlichen Flugtieren entgegen. Er würgte und bekam kaum noch Luft.

Das eine der Wesen, welches als erstes angegriffen hatte, kauerte auf seiner Freundin und drückte ihr mit einer Flügelhand die Kehle zu. Ihr Gesicht war schon blau angelaufen, und ihre Beine zuckten nur noch ganz schwach.

Cesar wollte sich voller Wut und Angst zugleich auf diese Bestie stürzen.

Da spürte er einen Lufthauch und fühlte sich unter grauenhaften Schmerzen im Nacken gepackt. Etwas drückte seinen Kopf unwiderstehlich nach unten. Seine Wirbelsäule bog sich und gab nach.

Aus vollem Lauf stürzte er voll aufs Gesicht und rutschte noch ein, zwei Meter über den staubigen Boden.

Nun wurde er losgelassen. Cesar begriff nicht, was geschah. Sollte es noch mehr von diesen Bestien geben? Woher kamen sie, was wollten sie von ihm? Er hatte keine Ahnung.

Er rollte sich herum und versuchte seine Umgebung zu erkennen.

Doch das Blut, das von seiner Stirn in seine Augen rann, ließ ihn

blind werden. Er konnte nichts erkennen.

Er rappelte sich hoch, tat einen Schritt. Da spürte er wieder diesen Lufthauch, wollte sich reflexartig fallenlassen. Aber zu spät!

Er fühlte sich hochgerissen, verlor den Boden unter den Füßen und hatte plötzlich den Eindruck, als würde er fliegen. Singend fuhr der Wind an seinen Ohren vorbei.

Dann hörte Cesar Stoff reißen und spürte eine kühle Fläche in seiner Herzgegend. Eine widerlich kalte Hand tastete darüber. Sie schien eine bestimmte Stelle zu suchen. Jetzt hatte sie sie gefunden.

Der glühende Schmerz, der von diesem Punkt in Cesars Körper ausstrahlte, war das letzte, was er fühlte.

Die Bestie kreischte beglückt und sieghaft auf. Der eine der zu Klauen verkümmerten Füße hielt etwas Bluttriefendes umklammert.

Die andere Klaue öffnete sich, und aus dem schwarzen Nachthimmel raste ein toter menschlicher Körper dem Erdboden entgegen.

Nur wenige Meter neben seiner Freundin prallte die Leiche Cesar Clouzots dumpf auf den staubigen Boden.

Hoch oben in den Lüften entfernten sich dünne, schrille Schreie, die weithin ihren Sieg über die menschliche Beute verkündeten.

***

Irgend etwas hatte ihn aus dem Schlaf hochschrecken lassen. Zamorra setzte sich hin und lauschte in die Dunkelheit.

War es ein Schrei gewesen, ausgestoßen in höchster Not? Fast hatte es so geklungen. Da – jetzt wieder. Ein schrilles Kreischen war es, was da aufklang.

Zamorra lauschte weiter angestrengt, denn er hatte nicht ausmachen können, woher der Schrei gekommen war. Dafür hatte er zu undeutlich geklungen. Es hätte jemand auf dem Dorfplatz sein können oder auch jemand, der sich im Hause aufhielt.

Obwohl er nichts mehr hören konnte, wollte Zamorra sich dennoch vergewissern, ob draußen etwas passiert war.

Er ging zum Fenster und öffnete es geräuschlos. Der Dorfplatz lag wie tot da. Doch was war das? Im Mondlicht konnte Zamorra erkennen, daß dort irgend etwas lag, ein länglicher Gegenstand oder ein Mensch?

Er wollte sich schon wieder vom Fenster abwenden, um sich anzuziehen und den Platz genau in Augenschein zu nehmen, als ihn ein sausendes Geräusch, das aus der Luft zu kommen schien, verharren ließ.

Ein dumpfes Geräusch von einem heftigen Aufprall ertönte, und Zamorra entdeckte in der Nähe des ersten Körpers einen zweiten im Staub des Dorfplatzes. Und dieser gehörte einem Menschen. Das konnte er nun genau erkennen.

Zamorra wartete noch einen Moment, und tatsächlich, wieder vernahm er diese dünnen, schrillen Schreie, die sich aber diesmal entfernten, bis sie ganz verstummt waren.

Der Professor streifte sich schnell einen Pullover über, schlüpfte in eine Hose und rannte nach draußen. Dort war in die umliegenden Häuser auch Leben gekommen. Also hatte er sich doch nicht getäuscht.

Er erreichte den ersten Gegenstand und erkannte ein junges Mädchen, das auf dem Bauch lag. Er rief sie an.

»Hallo, was ist mit Ihnen! Antworten Sie!«

Sie rührte sich nicht. Zamorra ging zu ihr hin und kniete sich nieder. Er fühlte nach ihrem Puls und ließ dann ihre Hand sinken. Sein Gesicht war blaß geworden.

Vorsichtig drehte er die Tote auf den Rücken. Was er sah, ließ ihn erstarren und jagte ihm eine Gänsehaut über den Rücken.

Der bestialische Mörder mußte ihr das Herz aus dem Leibe gerissen haben!

Erschüttert wandte Zamorra sich ab und ging zu der anderen Gestalt, die mit verrenkten Gliedern am Boden lag. Hier sah er auf Anhieb, daß es keinen Zweck mehr hatte. Hier lag die Gestalt auf dem Rücken.

Und auch sie hatte die schreckliche Brustwunde in der Höhe des Herzens.

Der Mörder mußte ein Untier oder ein Irrer sein. Denn das hier war die Tat eines Wahnsinnigen. Da war sich Professor Zamorra ganz sicher.

Mittlerweile kamen aus den umliegenden Häusern auch schon die ersten Menschen angelaufen.

»He, was soll dieses Geschrei mitten in der Nacht? Kann man denn nicht einmal in Ruhe schlafen?«

»Immer diese Fremden. Die bringen nur Ärger nach Fortreaux!«

Jemand sprach Zamorra an.

»Monsieur, was ist geschehen? Warum liegen die denn hier? Ist ein Unfall geschehen?«

Zamorra hatte so gestanden, daß der Mann, der ihn angesprochen hatte, die schreckliche Brustwunde des Mannes nicht hatte sehen können. Jetzt trat er einen Schritt zur Seite.

Die Augen des anderen weiteten sich, und seine Gesichtsfarbe wurde zu einem schmutzigen Grau.

»Haben Sie sonst noch Fragen?«

Der Mann schluckte trocken und schüttelte den Kopf.

»Nein, Monsieur, nicht mehr. Ich glaube, das reicht.« Mit diesen leise geflüsterten Worten wollte sich der Mann abwenden und gehen. Doch Zamorra hielt ihn fest. »Einen Moment, erst einige Fragen. Gibt es in diesem Nest einen Polizisten oder eine Polizeistation? Wenn ja, dann

benachrichtigen Sie sie. Wenn nicht, dann rufen Sie in Nantes an und verlangen Sie Hauptkommissar Delvaux. Er soll sofort herkommen. Und dann noch etwas. Kennen Sie einen der Ermordeten?«

Der Mann, etwa vierzig Jahre alt, mit schütterem Haar und ziemlich verwirrt aussehend, trat näher.

Er betrachtete die Gesichter der Toten und war bemüht, nicht auf die schrecklichen Wunden zu achten.

»Das Mädchen ist die Tochter unseres Dorfpolizisten, der junge Mann ist der Sohn des Gastwirtes. Sein Name ist Cesar Clouzot. Das Mädchen heißt Denise Tibaud. Mein Gott, muß das für die Eltern ein Schlag sein! Aber Monsieur, was wollen Sie eigentlich hier, und warum stellen Sie so viele Fragen? Ich glaube fast, Sie haben mit der Sache auch etwas zu schaffen. Raus mit der Sprache!«

Zamorra beschwichtigte den Mann und berichtete ihm soviel über seine Mission, wie er verantworten konnte.

Mißtrauisch schaute der Mann ihn an. Endlich schien er mit dem Ergebnis seiner Musterung zufrieden zu sein und wandte sich zum Gehen.

Kaum war der Mann gegangen, erschien der Wirt des Charles Magne auf der Bildfläche. Irgendwer mußte ihn bereits benachrichtigt haben. Mit ungläubigem Gesicht rannte er auf die Gruppe Neugieriger zu, die durch die Schreie in dieser Nacht alle aus dem Schlaf gerissen worden waren.

Hastig drängte er sich durch die Menschengruppe und sank vor der Leiche seines Sohnes in die Knie. Ein haltloses Schluchzen schüttelte seinen Körper.

»Cesar, mein Sohn, mein Liebling. Wer hat das getan? O mein Gott!«

Er umarmte den Toten und bedeckte sein Gesicht mit Küssen, als könne er ihn damit wieder lebendig machen. Zamorra hatte Mitleid mit dem Mann. Er ging zu ihm hin und legte ihm eine Hand auf die Schulter.

»Wir werden den gemeinen Mörder finden, Monsieur Clouzot. Das verspreche ich Ihnen, so wahr ich hier stehe.«

Verzweifelt schaute der Wirt des Charles Magne zu ihm auf.

»Was denn, Monsieur Professeur. Sind Sie etwa bei der Polizei? Warum haben Sie dann meinen Sohn nicht besser beschützt?«

»Nein, nein, Monsieur Clouzot«, erklärte Zamorra es ihm, »ich bin nicht bei der Polizei, wenn ich mich auch hin und wieder mit Verbrechen beschäftige. Jedoch sind das Untaten, die mit normalen Gesetzwidrigkeiten wenig gemein haben.«

Der Wirt hatte zwar nicht viel verstanden in seinem Trauerschmerz, aber er nickte. Dann wandte er sich wieder ab und beugte sich erneut über seinen Sohn.

Zamorra schaute sich um, ob er irgendwelche Spuren finden konnte,

doch er entdeckte nichts Verdächtiges.

Dann erschien auch Jacques Tibaud, der Vater des ermordeten Mädchens, auf dem Schauplatz der Untat.

Er hielt sich mit beachtenswerter Tapferkeit. Keine Träne rann über seine Wangen. Kein Schluchzen drang aus seinem Mund. Doch seine Lippen bebten, und seine ganze Haltung verkündete den Gram und die Trauer, die auf ihn einstürmten.

Lange verweilte er vor der Leiche seines einzigen Kindes. Dann straffte er sich.

Zamorra trat neben ihn. Mit behutsamen Worten teilte er ihm mit, was er gehört und was ihn geweckt hatte. Dann beschrieb er, wie der Körper des jungen Mannes offenbar aus großer Höhe auf den Boden geprallt sein mußte.

Der Dorfpolizist schaute ihn ungläubig an.

»Monsieur, Sie sehen, mir ist das Liebste genommen worden, und jetzt wollen Sie mir auch noch phantastische Märchen erzählen. Nein, Monsieur, mit derartigen Hirngespinsten dürfen Sie mir nicht kommen. Ich benachrichtige die Mordabteilung in der Polizeipräfektur in Nantes, und die werden schon sehen, was zu tun ist. Und jetzt lassen Sie mich bitte allein.«

Zamorra erwiderte nichts und zog sich zurück. Dann forderte er die Neugierigen auf, wieder in ihre Häuser und in ihre Betten zu gehen.

Schließlich wollte auch er ins Hotel zurückkehren, als er etwas Rätselhaftes beobachtete.

Aus einer Seitenstraße erschienen vier Menschen – eine Frau und drei Männer. Das Besondere an ihnen war ihr ungelenker und eckiger Gang. Ihre Bewegungen erinnerten an die von Robotern. Zielstrebig eilten sie auf das Hotel zu. Dabei schauten sie weder nach links noch nach rechts.

Zamorra erkannte sie wieder. Es waren die gleichen, die ihm am Abend bei seiner Ankunft begegnet waren.

Er war sicher, daß er einen von ihnen kannte. Jerome Claves, seinen ehemaligen Studienkollegen. Doch der wollte anscheinend nichts von ihm wissen.

Zamorra versuchte es erneut.

»Jerome, Jerome Claves, erkennst du mich denn nicht? Hier ist Zamorra! Denk an Paris! Denk an die Universität! Und denke an Fortreaux, an unsere verrückten Zusammenkünfte!«

Zamorra war bis auf wenige Meter an die Gruppe herangekommen. Beim Klang des Wortes Fortreaux blieb Claves, der der letzte der Reihe war, kurz stehen. Zögernd wandte er sich um. Für einige Sekundenbruchteile kehrte Leben in seine Augen zurück. Er wollte etwas sagen, doch er konnte anscheinend keinen Ton hervorbringen.

Seine Augen wurden wieder stumpf, und er drehte sich abrupt weg.

Mit schnellen Schritten folgte er den anderen, die bereits im Hotel verschwunden waren.

Zamorra blieb verdutzt stehen. Allmählich begriff er. Einen solchen leeren Blick haben nur Irre und Besessene. Verrückt konnte sein alter Bekannter aus Universitätstagen nicht sein.

War er vielleicht von einem Dämon besessen?

***

Als die Mordkommission aus Nantes eintraf, nahm der Professor sofort den Hauptkommissar Delvaux beiseite und erzählte ihm von seiner Beobachtung. Der Polizeibeamte hörte sich das in Ruhe an und schüttelte dann den Kopf.

»Nein, nein, Professor. Was Sie da vermuten, halte ich für ganz ausgeschlossen. Zum einen glaube ich nicht an solche Dinge wie Dämonen und Geister. Zum andern habe ich auch noch meine langjährige Erfahrung. Und die sagt mir ganz klar, daß hier ein verrückter Triebtäter am Werk war. Ich werde erst einmal in sämtlichen Irrenhäusern des Landes anfragen lassen, ob irgendwo ein Insasse ausgebrochen ist und wenn, ob er zu einer solchen Tat fähig gewesen wäre. Unter Umständen ist er noch hier in der Nähe und stellt für die ganze Gegend eine tödliche Bedrohung dar. Geister, Monsieur? Nein, völlig ausgeschlossen.«

Zamorra erkannte, daß er bei diesem Beamten kein Glück hatte.

Gegen Skepsis und Unglauben war kein Kraut gewachsen, und er versuchte gar nicht erst, den Hauptkommissar zu überzeugen. Er machte beim Polizeischreiber seine Aussage, setzte seinen Namen darunter und ging hinauf auf sein Zimmer.

Dort holte er sein Amulett aus der Schatulle und legte es sich um den Hals. Er schob es unter den Pullover, daß es auf seiner Brust lag, und verließ dann sein Zimmer.

Ohne ein Geräusch zu verursachen, schlich er nun durch die Gänge des Landhotels. Als er in den zweiten Stock kam, verspürte er sofort dieses bekannte Brennen auf der Brust. Eine dämonische Macht mußte sich in der Nähe befinden. Vor vier Türen auf dem Flur war das Brennen besonders stark. Zamorra kombinierte, daß sich dahinter die vier Leute aufhalten mußten, die er schon zweimal in dieser Nacht gesehen hatte.

Da er nur einen von ihnen kannte, nämlich seinen alten Kommilitonen Jerome Claves, ging er hinunter in die Rezeption, um im Gästebuch nachzusehen, welches Zimmer Claves gemietet hatte.

Dabei las er auch die drei Namen, hinter denen sich mit Sicherheit die übrigen Personen verbargen. Ein Blick auf die Zimmernummern bestätigte es ihm.

Doch bevor er sich mit denen unterhielt, wollte er erst einmal mit

Jerome Claves sprechen. Er eilte wieder hinauf in den zweiten Stock und klopfte an Claves' Tür.

Nichts rührte sich.

Zamorra klopfte lauter, drängender.

Wieder nichts.

Eine Ahnung kommender Gefahr stieg in ihm auf, und er löste das Amulett von seinem Hals und nahm es in die Faust. Das Brennen war nicht zu verkennen.

Zamorra probierte an der Türklinke. Die Tür war offen.

»Jerome«, flüsterte er, »was ist, warum meldest du dich nicht?«

Keine Antwort.

Zamorra schob die Tür vollends auf. Auf dem Nachttisch neben dem einzigen Bett im Raum brannte eine kleine Lampe. Der Geschäftsmann aus Paris lag in seinem Bett und schlief offensichtlich.

Auf Zehenspitzen betrat Zamorra das Zimmer und schloß die Tür hinter sich. Den Mann im Bett behielt er dabei laufend im Auge.

Er rührte sich nicht. Seine Atemzüge gingen regelmäßig.

Neben dem Bett entdeckte Zamorra seine Reisetasche. In die wollte er einen Blick werfen. Vielleicht würde er darin etwas finden, was ihm Aufschluß über den rätselhaften Zustand seines ehemaligen Studienkollegen geben könnte.

Vorsichtig zog er die Tasche zu sich heran, ging in die Hocke und öffnete sie. Unterwäsche, Oberhemden, Socken, Rasierzeug. Das übliche, was man bei einem Geschäftsreisenden finden konnte. Doch warum hatte er die Sachen nicht ausgepackt, wie man es normalerweise tut, wenn man sich für einige Zeit in einem Hotel aufhält?

Zamorra wollte gerade weitersuchen, als ihn ein leises Geräusch aufschauen ließ.

Claves saß aufrecht in seinem Bett. Mit brennenden Augen verfolgte er jede Bewegung des Professors. Dabei sagte er kein Wort.

Auch war ihm nicht anzusehen, ob er erstaunt war, daß ein Fremder bei ihm eingedrungen war. Katzengleich glitt er aus dem Bett.

Zamorra wich unwillkürlich zurück. Er wollte nach der Türklinke greifen, doch er hatte auf einmal das Gefühl, als würde sich ein undurchdringlicher Schleier über seine Gedanken legen. Mit aller Macht versuchte er diesen fremden Einfluß abzuschütteln. Es gelang ihm nur zum Teil. Seine Reaktionsfähigkeit war gestört.

Das wurde ihm in dem Augenblick klar, als sein Gegenüber mit einem wütenden Knurren auf ihn zuschoß und ihm die Faust in die Magengrube setzte.

Zamorra knickte zusammen und sank zu Boden. Der Angriff war so überraschend gekommen, daß er den Schlag hatte voll nehmen müssen.

Claves nutzte die Sekunden, die sich der Professor auf dem Boden wand und nach Luft rang. Er sprang zu seiner Tasche und griff hinein. Dann kam seine Hand mit einem Rasiermesser zum Vorschein.

»Du wirst mich nicht aufhalten können. Denn der Satan steht auf meiner Seite. Dein Leben ist verwirkt. Zu wehren brauchst du dich nicht. Ich werde dich so oder so töten.«

Claves hatte die Worte heiser hervorgestoßen, und beim letzten Wort machte er einen Ausfall und zielte mit dem Messer nach Zamorras Gesicht.

Der zuckte zurück, schaffte es nicht ganz und bekam einen Kratzer an der Wange mit. Er fing sofort an zu bluten.

Claves kicherte irr.

»Jerome, kennst du mich nicht? Ich bin es, Zamorra!«

»Ich kenne dich wohl. Man nennt dich doch auch den Meister des Übersinnlichen und den Geistertöter. Jetzt zeige deine Kunst!«

Wieder machte der Besessene einen Ausfall.

Doch diesmal war Zamorra auf der Hut. Er umklammerte das Amulett mit aller Kraft. Er spürte, wie Energie in ihn überfloß, und dann war auch sein Gehirn wieder klar.

Er reagierte sofort, wich gekonnt aus und packte den Arm mit dem Rasiermesser. Ein kurzer Ruck und die Waffe flog durch die Luft. Mit einem harmlosen, aber wirkungsvollen Karateschlag wollte der Professor seinen Gegner mattsetzen.

Aber der Schlag blieb ohne Wirkung. Claves kam sofort wieder auf die Beine. Und wieder verzerrte ein triumphierendes Grinsen sein Gesicht. Mit einem wilden Sprung überwand er die Distanz zum Professor. Seine Hände schossen vor und krallten sich um Zamorras Kehle.

Die beiden Männer wälzten sich am Boden. Die Kräfte des Besessenen waren übermenschlich. Zamorra kam nicht dagegen an.

Feurige Kreise tanzten vor seinen Augen. Er schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Mit einer letzten Kraftanstrengung bekam er seinen Arm los, auf dem der Irre gekniet hatte, und knallte ihm die Faust mit dem Amulett ins Gesicht.

Die Wirkung des Schlages war verblüffend. Unter einem lauten Aufheulen ließ Claves sofort von ihm ab. Er kippte zur Seite, schlug die Hände vors Gesicht und wimmerte und fluchte gotteslästerlich.

»Satan hilf! Hilf! Satan, ich flehe dich an!«

Zamorra kam heran, hielt Claves das Amulett vors Gesicht und riß ihm die Hände von den Augen.

»Sieh hin!« donnerte der Professor ihn an. »Sieh hin.«

Zitternd öffnete Claves die Augen.

Sie hatten einen Ausdruck panischer Angst.

»Nein, nein, ich bin verloren! Nimm das Ding da weg! Nimm es weg…«

Er kroch über den Boden wie ein getretener Hund.

»Was hast du hier in Fortreaux zu suchen?« fragte Zamorra mit schneidender Stimme. »Sprich!«

»Ich darf es nicht sagen! Nie wirst du es erfahren. Nie! Ich habe es dem Meister geschworen! Nie!«

Bei diesen Worten hatte er sich kriechend der Stelle genähert, wo das Rasiermesser gelandet war. Seine Hand zuckte vor und schloß sich um das Messer, riß es heran, klappte es auf, und dann kam Claves hoch, beugte sich vor und ließ sich mit seinem ganzen Gewicht auf die Klinge fallen.

Zamorra wollte ihn auffangen, wegreißen.

Zu spät!

Dem Professor blieb nur noch eins zu tun – einen Arzt zu rufen, damit er den Tod seines ehemaligen Studienkollegen feststellen konnte.

***

Zamorra hatte in dieser Nacht kaum ein Auge zugetan. Zuviel ging ihm durch den Kopf. Allmählich begann er die Zusammenhänge zu begreifen.

Aus dem Kloster von Nantes wird die berüchtigte Satansbibel gestohlen.

Man findet ein Autowrack mit einer geköpften Leiche. Wahrscheinlich war der Fahrer der Dieb der Bibel.

Ein alter Professor, der wegen seiner Ideen über Okkultismus und Satanismus immer ausgelacht worden ist, hat sich kurz vorher noch über die Bibel erkundigt. Er sagt, er käme aus Fortreaux.

In Fortreaux werden zwei junge Menschen in der Blüte ihres Lebens bestialisch hingemordet.

Zamorra trifft im Hotel einen alten Studienkollegen, der früher ebenfalls an ziemlich dummen und lächerlichen Satansfeiern teilgenommen hat. Der Mann will ihn, Zamorra, aber nicht erkennen.

Als Zamorra ihn zur Rede stellen will, greift er ihn an und als er sieht, daß es keinen Zweck hat sich zu wehren, stürzt er sich in sein eigenes Messer. Vorher redet er noch davon, daß er mit dem Satan im Bunde ist.

Zamorra ließ all diese Ereignisse noch einmal an seinem geistigen Auge vorüberziehen. Dann stand eines für ihn fest: Gegen Abend würde er erst einmal der alten Kirche einen Besuch abstatten. Außerdem mußten tagsüber die sonderbaren Hotelgäste genau im Auge behalten werden.

Wenn allerdings Nicole Duval eintreffen sollte, dann könnte sie diese

Aufgabe übernehmen. Auch durfte er nicht die drei Leute vergessen, für die ebenfalls noch Zimmer reserviert worden waren und die sicher auch bald ankommen mußten.

Entschlossen schwang sich Zamorra aus seinem Bett und zog sich an. Er ging hinunter in die Halle zur Rezeption und blickte dort noch einmal ins Gästebuch.

Es stand kein Neuankömmling darin. Einige Beamte von der Mordkommission in Nantes waren noch bei der Arbeit. Sie verhörten die Leute in den umliegenden Häusern und fragten sie, ob sie etwas Verdächtiges bemerkt hätten.

Am sauren Gesicht von Hauptkommissar Delvaux konnte Zamorra ablesen, daß er auf der ganzen Linie Pech hatte.

Zamorra köpfte soeben sein Frühstücksei, als ihn eine bekannte Stimme aus seinen Grübeleien riß.

»Hallo, Professor. Lassen Sie sich nicht stören. Da haben Sie sich aber die richtige Gegend ausgesucht.«

Zamorra blickte auf. Dann überzog sein Gesicht ein erleichtertes Lächeln. Was da auf ihn zukam, hätte sicher auch Männern in den besten Jahren zu einem Herzinfarkt verhelfen können.

Seine Assistentin sah aber auch zum Anbeißen aus.

»Das ist aber eine Freude, Nicole. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie es so schnell schaffen würden. Um so besser. Setzen Sie sich erst einmal hin, damit ich Ihnen alles genau erzählen kann.«

Nicole ließ sich das nicht zweimal sagen. Zamorra gab dem Kellner ein Zeichen und bat ihn, noch eine zweite Kaffeetasse zu bringen.

Als sich der Kellner wieder zurückgezogen hatte, begann Zamorra seinen knappen, aber genauen Bericht.

Nicole hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen.

Als er fertig war, atmete sie tief durch.

»Mein Gott, Professor, ist das schrecklich. Wenn wirklich der alte Professor Darien hinter der ganzen Angelegenheit stecken sollte, dann steht uns noch einiges bevor. Denn er kennt sich in okkulten Dingen ähnlich gut aus wie Sie. Was sollen wir jetzt anfangen, Professor?«

Zamorra überlegte kurz.

»Also, erst einmal belegen Sie Ihr Zimmer, Nicole. Dann werde ich mich im Dorf umhören, ob hier in der letzten Zeit etwas Ungewöhnliches vorgekommen ist. Sie werden in der Zwischenzeit hier im Hotel bleiben und die Rezeption im Auge behalten und darauf achten, ob noch weitere Gäste ankommen, die hier ein Zimmer reserviert haben. Den Wirt würde ich nicht unbedingt ansprechen. Der hat jetzt ganz andere Sorgen. Aber vielleicht fühlen Sie mal den Angestellten auf den Zahn. Und heute abend werde ich mal zu der alten Kirche gehen und dort herumstöbern. Sie behalten dann diesen sonderbaren Verein im Auge. Sollte sich etwas Besonderes tun, dann

kommen Sie zu der Ruine und benachrichtigen mich sofort. Vielleicht können wir herausbekommen, was diese Leute und auch meinen Bekannten von früher hierhergelockt hat.«

Nicole hörte aufmerksam zu und schlürfte dabei ihren Kaffee in genüßlich kleinen Schlucken.

»Aber nehmen Sie sich in acht«, fuhr der Professor fort, »diese Leute sind gefährlich. Einer ist bereits mit einem Rasiermesser auf mich losgegangen. Wenn ich heute abend losziehe, dann lasse ich Ihnen meinen Zimmerschlüssel hier. Sie halten sich dann dort auf und beobachten, was auf dem Gang geschieht. Außerdem sind Sie in diesem Zimmer sicher – vor allen Dingen, wenn das ganze Hotel mitbekommt, daß ich weggehe. Ich werde jetzt dem Dorfpolizisten einen Besuch abstatten. Und Sie halten die Ohren steif und die Augen offen, Nicole. Aber passen Sie auf, sich auf.«

Nicole lächelte und nickte.

***

Das Haus des Dorfpolizisten lag nicht weit vom Charles Magne entfernt. Zamorra hatte sich den Weg dorthin von einem der Hotelangestellten beschreiben lassen und dann sehr leicht gefunden.

Im Vorgarten des Hauses wucherte ein Meer von Blumen. Zamorra öffnete das Gartentor und ging über einen geziegelten Weg zur Haustür. Dort betätigte er die Klingel.

Es dauerte gar nicht lange, und schlurfende Schritte ertönten im Hausflur. Eine Klappe in der Haustür öffnete sich, ein Paar mißtrauischer Augen erschien dahinter, und eine heisere weibliche Stimme fragte: »Was wollen Sie? Wer sind Sie? Wir möchten nicht gestört werden. Gehen Sie.«

Die Frau wollte die Klappe schon wieder schließen, doch Zamorra drückte mit der Hand dagegen.

»Madame, ich kann Sie sehr gut verstehen. Ich habe heute nacht alles mit angesehen, und ich kann Ihnen nachfühlen, wie Sie jetzt empfinden. Ich wäre auch unter normalen Umständen gar nicht gekommen und hätte Sie gestört, doch die Sache duldet keinen Aufschub. Es geht hier um Leben und Tod. Das ganze Dorf ist in Gefahr. Und wahrscheinlich kann nur Monsieur Tibaud mir weiterhelfen. Melden Sie mich bitte an. Mein Name ist Zamorra, Professor Zamorra.«

Zamorra wurde in ein Arbeitszimmer geführt. In einem Sessel in der Nähe des Fensters saß der Polizist und starrte nach draußen.

Bei Zamorras Eintritt drehte er sich um und versuchte ein freundliches Begrüßungslächeln.

»Monsieur, ich habe Sie doch heute nacht schon gesehen. Glauben Sie denn immer noch an Ihre Geister und Dämonen? Ich habe Ihnen

doch schon gesagt, daß es so etwas nicht gibt. Was wollen Sie also noch bei mir?«

Zamorra überlegte kurz, ob er dem Polizisten reinen Wein einschenken sollte. Dann entschied er sich dagegen.

»Das sehe ich mittlerweile auch ein, Monsieur Tibaud. Ich war da mit meinem Urteil doch etwas vorschnell. Jetzt verfolge ich eine andere Spur. Ich habe mir überlegt, daß der Täter wohl kaum aus diesem Dorf stammt. Hier kennt ja jeder jeden, oder glauben Sie, daß einer Ihrer Mitbewohner zu einer solchen Tat fähig wäre?«

Tibaud schüttelte entschieden den Kopf.

»Nie, Professor. Das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Außerdem ist – war – unsere Kleine überall bekannt und beliebt. Wer sollte ein Interesse – an ihrem Tod haben?«

Ein trockenes Schluchzen unterbrach seine Rede. Nur mühsam behielt er die Fassung.

Zamorra wartete betreten einige Sekunden, ehe er fortfuhr.

»Daher nehme ich an, daß der Täter hier in dieser Gegend fremd ist. Jetzt die Frage an Sie: Ist Ihnen in letzter Zeit hier oder in der näheren Umgebung des Dorfes etwas Ungewöhnliches aufgefallen, oder hat sich hier irgendwann einmal ein Fremder herumgetrieben? Überlegen Sie gut, Monsieur, es ist von höchster Wichtigkeit.«

Der Polizeibeamte runzelte die Stirn. Man konnte ihm förmlich ansehen, wie es in seinem Kopf arbeitete. Dann hellte sich sein Blick etwas auf.

»Ja, doch, da war etwas. Vor einigen Wochen tauchte hier ein älterer Herr auf, der behauptete, ein Wochenendhaus zu suchen. Er erzählte, er wäre Professor und würde sich vorzeitig zur Ruhe setzen wollen, um an einigen wissenschaftlichen Problemen zu arbeiten. Er suche ein einsames Haus, wo ihn mit Sicherheit niemand stören würde. Da er mich damals zuerst angesprochen hatte, zeigte ich ihm das Dorf. Besonders angetan war er von einer Reihe Häuser am Ende des Dorfes, ganz in der Nähe der alten Kirche. Die Häuser sind schon zum Teil verfallen, und sie verkommen immer mehr. Seit Jahren sind sie nicht mehr bewohnt. Die alten Besitzer sind in die Groß- stadt gezogen, und da der Grund der Gemeinde gehört, ist es im Grunde genommen egal, was mit den Gebäuden darauf geschieht.«

»Wäre es möglich, daß eines dieser alten Häuser bewohnt ist, und niemand im Dorf weiß oder bemerkt etwas davon?«

»Das glaube ich schon. Die Häuser liegen weitab vom Schuß, und warum sollte nicht ab und zu ein Landstreicher dort Unterschlupf suchen? Außerdem kommt nur selten jemand aus dem Dorf dorthin.«

Zamorra nickte geistesabwesend. Er konnte sich erinnern, daß man sich damals zu den kindischen Satansfeiern immer in einem alten Schuppen am Rande des Dorfes getroffen hatte. Warum gerade in

diesem Dorf und warum gerade in diesem Schuppen, das konnte er nicht mehr sagen. Er wußte aber, daß in der Nähe des Schuppens eine Kirchenruine gestanden hatte.

Zamorra hatte noch weitere Fragen an den Polizisten.

»Ist Ihnen denn in der letzten Zeit sonst noch irgend etwas Ungewöhnliches aufgefallen?«

Nachdenklich zwirbelte der Beamte seinen Schnurrbart.

»Lachen Sie mich bitte nicht aus, aber ich glaube, in der Kirchenruine spukt es, oder es wohnt jemand darin. Als ich nämlich vor kurzem einmal ganz durch Zufall hinüberschaute, hatte ich den Eindruck, als wäre das Innere erleuchtet. Aus den Fensterhöhlen drang intensiver Lichtschein. Ich hielt das für eine optische Täuschung, denn als ich ein zweites Mal hinschaute, war das Licht verschwunden. Ich habe dann die Sache auch nicht weiter verfolgt. Ich wollte zwar noch einmal dorthin, um mich zu überzeugen, aber was dann geschah, wissen Sie selbst.«

Der Mann mußte heftig schlucken.

Zamorra merkte, wie schwer dem trauernden Vater das ganze Gespräch wurde, und er wandte sich zum Gehen.

***

Kaum hatte der Professor das Hotel verlassen, erschien Hauptkommissar Delvaux und gesellte sich zu Nicole an ihren Tisch.

»Entschuldigen Sie, Mademoiselle, halten Sie mich bitte nicht für aufdringlich. Übrigens, Delvaux ist mein Name, Hauptkommissar Delvaux von der Mordkommission in Nantes. Sie wissen ja sicher schon, warum ich mich hier aufhalte.«

Nicole Duval nickte und stellte sich dann ihrerseits vor.

»Entschuldigen Sie meine Neugierde«, fuhr der Kriminalbeamte fort, »doch mich würde brennend interessieren, was der Professor mit der Angelegenheit zu tun hat. Können Sie es mir vielleicht näher erklären?«

Nicole Duval legte sich eine plausible Erklärung zurecht. Da wurden sie vom Eintritt zweier neuer Gäste unterbrochen.

Fasziniert konnte sie sehen, wie die beiden, ein Mann und eine Frau, an die Rezeption traten, kurz mit dem Angestellten hinter dem Tresen sprachen, ihre Schlüssel in Empfang nahmen, sich ins Gästebuch eintrugen und dann ohne ein Wort miteinander zu wechseln nach oben gingen. Das mußten zwei von den drei Gesuchten sein.

Kommissar Delvaux verstand gar nichts mehr.

»Mademoiselle, Sie wollten mir etwas erklären. Was ist denn?«

Nicole lächelte ihn verwirrt an.

»Ach ja, wo war ich stehengeblieben. Ach so, ja, warum der Professor hier ist. Sie wissen sicher, daß Professor Zamorra ein bekannter

Parapsychologe ist. Er sucht nur die gestohlene Satansbibel von Nantes und hat mit den Morden heute nacht nichts im Sinn. Er glaubt, daß die Polizei nicht genügend Druck hinter die Nachforschungen setzt. Das ist alles. Machen Sie sich also keine Sorgen, Ihnen pfuscht keiner ins Handwerk.«

Dabei mußte Nicole sich ein Lachen verbeißen. Kommissar Delvaux nickte gewichtig.

»Das hätte ich dem Professor auch nicht geraten. Na ja, überdies ist meine Arbeit hier beendet. Wir werden in den nächsten Tagen sicher noch einmal wiederkommen, doch fürs erste räumen wir das Feld. Ich wünsche Ihnen und Ihrem Professor noch einen angenehmen Aufenthalt. Sollte Ihr Begleiter etwas von der Bibel hören, dann möchte er mich doch bitte anrufen. Aber das habe ich ihm ja bereits in Nantes gesagt. Erinnern Sie ihn noch einmal daran. Und jetzt auf Wiedersehen.«

Delvaux erhob sich, machte eine elegante Verbeugung und schritt wie ein Feldherr mittleren Ausmaßes aus dem Saal.

Am Ausgang stieß er fast mit einem sehr aufgeregten und offenbar eiligen Professor Zamorra zusammen.

Nicole konnte verfolgen, wie sie einige Worte miteinander wechselten. Dann kam der Professor zu ihr an den Tisch.

»Ich glaube, ich habe eine Spur«, meinte er beiläufig, während er sich hinsetzte.

»Nicht nur Sie, Chef. Ich war auch nicht faul.« Nicole machte bei diesen Worten ein fast beleidigtes Gesicht. »Ich habe die Zeit hier nicht sinnlos totgeschlagen.«

»Nicole, nicht so böse. Ich habe es ja nicht so gemeint. Na, dann schießen Sie mal los.«

Nicole berichtete von den beiden neuen Gästen, für die offensichtlich auch Zimmer reserviert worden waren.

»Ist Ihnen etwas an ihnen aufgefallen?« wollte der Professor wissen.

»Eigentlich nicht«, antwortete Nicole. »Allenfalls ein bißchen geistesabwesend. Auch schienen sie nicht ganz sicher auf ihren Beinen zu sein. Sie bewegten sich so unbeholfen und staksten geradezu die Treppe rauf. Das ist alles. Manche Leute sollen ja schon vormittags trinken…«

Zamorra nickte.

»Das glaube ich in diesem Falle nun weniger. Diese Leute wurden alle auf irgendeine Art und Weise geistig betäubt. Vielleicht hypnotisiert. An das Schlimmste wage ich gar nicht zu denken, nämlich daß sie besessen sind. Doch das werden wir noch nachprüfen. Im Augenblick bin ich dafür, daß wir eine Kleinigkeit zum Mittagessen auftragen lassen. Dabei kann ich Ihnen dann von meinem Gespräch mit dem Polizisten dieses Dorfes erzählen.«

***

Die Sonne stand im Zenit. Die malerische Landschaft lag da wie vergoldet.

Durch das geborstene Dach hatten auch einige Sonnenstrahlen ihren Weg in die Halbdämmerung der alten Kirche gefunden. Sie tauchten die Gestalt, die in einem langen Brokatmantel vor dem Altar lag, in gleißendes Licht.

Es war der alte Hexenmeister. Er mußte schon Stunden so gelegen haben. Jetzt begann er sich zu rühren.

Etwas Schreckliches war passiert. Einer der Satanssklaven war gestorben. Und er als ihr Führer hatte es sofort gespürt. In seinem kranken Hirn empfand der Alte so etwas wie Ehrfurcht und Dankbarkeit dafür, daß man ihm diese teuflischen Fähigkeiten verliehen hatte.

Der Tod des Teufelsdieners war ein böses Zeichen. Es drohte Gefahr.

Doch von wem?

Wer hatte dem Höllenfürsten und Herrn über alle Dämonen der Finsternis etwas entgegenzusetzen?

Er mußte den Meister selbst rufen. Mußte ihn erscheinen lassen, um ihn um Rat zu fragen.

Eilig kam der Alte auf die Füße. Schwer stützte er sich auf den Altarstein. Vor seinen Augen tanzten wilde Feuerkreise. Das Alter machte sich bemerkbar.

Immer noch hing über der Bibel und dem Altarstein die weißflimmernde Aura. Der Alte blätterte in dem Buch, bis er die richtige Stelle gefunden hatte.

Andächtig las er sie. Dann erhob er seine Stimme zu einem flehenden Schrei.

»Satan, Fürst der Hölle, hilf! Hilf deinem Diener, deine Werke zu vollenden! Gib ihm die süße Lust der Rache! Verlasse mich nicht! Satan, komm!«

Wieder strich ein eisiger Wind durch die alte Kirche. Gespenstisch pfiff er durch die Mauerritzen.

Die Aura über dem Altar geriet in Bewegung. Sie verformte sich, wurde dichter, bekam genau erkennbare Konturen, bis aus ihr die Fratze des Teufels entstanden war. Die brennenden Augenhöhlen waren auf den alten Mann unter ihr gerichtet.

»Was willst du, Sklave!« donnerte eine urweltliche Stimme durch das langgestreckte Kirchenschiff. »Noch hast du nicht die dreizehn Herzen, die du mir zum Opfer bringen sollst, du Schwächling!«

Der alte Mann duckte sich unter den anklagenden Worten. Er wand sich wie ein getretener Hund. Seine Stimme klang heiser vor Angst und Aufregung.

»O Fürst, es ist etwas Schreckliches geschehen. Einer deiner Diener

ist umgekommen. Es sieht so aus, als würde schlimme Gefahr drohen. Was soll ich machen?«

Das Gesicht über dem Altar lachte.

»Was soll ich machen?« äffte es den Alten nach. »Mir scheint, du hast deinen Meister gefunden. Denn höre, der Geistertöter Zamorra hält sich in diesem Dorf auf. Hast du ihn etwa gerufen?«

»Nein, nein«, beeilte sich der Greis zu versichern. »Wie soll ich ihn rufen, wenn er unserer Sache nur schaden würde? Wenn er wirklich hier ist, dann müssen wir uns beeilen.«

»Nicht wir – du! Ich werde dir noch einmal helfen. Doch versagst du trotz dieser Hilfe, so wird deine Seele mir gehören! Merke es dir! Der Satan kennt keine Gnade!«

Nach dieser Warnung zerfloß das Gesicht, und die Aura nahm wieder ihre vorherige Form an.

Der Alte stand wie vom Donner gerührt. Er konnte das Zittern in seinen gebrechlichen Knochen nicht unterdrücken. Unter einem verzweifelten Aufseufzen sank er zusammen und murmelte seinen Dank.

Heute, abend, ja, da wollte er es versuchen. Da würde er seine wilde Heerschar ausschicken, um die fehlenden Herzen zu besorgen.

Und morgen – morgen hatte er dann sein Ziel erreicht.

Ja, so würde es geschehen.

***

Sofort nach dem Mittagessen zog Zamorra los. Er schärfte Nicole ein, im Hotel zu bleiben und sich auszuruhen. Er würde in allerhöchstens zwei Stunden wieder dasein.

Zamorra ließ sich von einem Bauern, der ihm auf dem Dorfplatz entgegenkam, die Lage der alten Häuser erklären, in denen angeblich niemand mehr wohnen sollte. Dann machte er sich auf den Weg dorthin.

Zamorra hielt sich im Schutz einiger Büsche am Straßenrand für den Fall, daß irgendwer doch die Straße beobachtete. So leise wie möglich näherte er sich dem ersten Haus. Er fand eine Lücke im Zaun, der das Grundstück umgab, und schlich in den Garten. Die Eingangstür war verriegelt. Deshalb umrundete er das Haus und probierte es am hinteren Eingang.

Hier hatte er mehr Glück. Die Tür ließ sich aufdrücken, wenn auch unter einigen Mühen. Die Luft in dem verwahrlosten Gebäude war muffig und abgestanden. Bei jedem Schritt durch den schmalen Gang, der zur Treppe in das obere Stockwerk führte, wirbelte Zamorra dicke Staubwolken auf.

Nein, hier brauchte er erst gar nicht weiter nachzuforschen. In diesem Dreck hielt sich bestimmt kein halbwegs normaler Mensch auf.

Bei den übrigen Häusern erging es dem Professor ähnlich. Auch dort keine Anzeichen, daß sie bewohnt waren oder überhaupt einmal als Unterschlupf gedient hatten.

Bis zu der Ruine war es nicht mehr weit. Zamorra schaffte den Weg in zehn Minuten. Dann stand er vor den Trümmern der Kirche.

Mühsam suchte er sich seinen Weg zwischen den Trümmern der eingestürzten Mauern. Erst wollte er sich die Ruine von allen Seiten anschauen. Auch hier wirkte alles verlassen und tot.

Um so erstaunter war er jedoch, als er in einem Winkel, der durch Mauertrümmer und ein dichtes Dornengebüsch gebildet wurde, einen PKW fand, einen Renault R 16. Der Wagen sah noch ziemlich neu aus. Ein Schrottwagen, der von seinem Besitzer einfach stehengelassen worden war, konnte das nicht sein.

Doch von einem Fahrer war weit und breit nichts zusehen oder zu hören. In Zamorra erwachte das Jagdfieber. Wenn hier ein solcher nicht allzu billiger Wagen stand, dann mußte das seinen Grund haben. Zudem mußte der Besitzer ein Interesse daran haben, daß niemand seinen Wagen entdeckte. Deswegen hatte er ihn wohl auch versteckt.

Zamorra näherte sich einer Lücke im Mauerwerk, durch die er in das alte Gebäude zu kommen trachtete. Und in dem Durchlaß fand er die erste Spur – einen Fußabdruck.

Zamorra bückte sich und untersuchte ihn. Sehr alt konnte er nicht sein. Sichernd blickte der Professor sich nach allen Seiten um.

Nichts. Also weiter.

Er brauchte einige Sekunden, bis sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten. Es sah trostlos aus. Der einstmals herrliche Marmorboden wurde an mehreren Stellen durch häßliche Risse und Spalten verunstaltet. Die Wandmalereien waren auch zum großen Teil schon abgesplittert und von der Nässe zerfressen.

Zamorra ging in die Mitte des weiten Raumes und blieb vor dem riesigen Altarstein stehen. Etwas schimmerte im spärlichen Sonnenlicht, das durch die Risse im Mauerwerk eindrang. Es waren Flecken auf der rauhen Oberfläche des Steins.

Zamorra unterzog sie einer eingehenden Untersuchung. Und als er mit einem Fingernagel daran herumkratzte, wußte er auch, worum es sich handelte.

Es war schwarzes Kerzenwachs! Und schwarze Kerzen werden nur bei Satansmessen oder Beschwörungen der Dämonen aus der Finsternis benutzt.

Zamorra atmete tief durch. Das war unglaublich. Sollte Fortreaux wieder einmal der Schauplatz dieser sündhaften Riten und Gebräuche sein?

Zamorra suchte nach weiteren Spuren. Zentimeter um Zentimeter suchte er die Stufen ab, die zum Altar führten. Aber er fand nichts,

was ihm einen Hinweis auf die Existenz und Identität der Satansanbeter hätte geben können.

Er dehnte nun seine Suche auf die ganze Kirche aus. Und da fand er endlich, wonach er Ausschau hielt.

Etwa fünfzehn Meter vom Altar entfernt sah er etwas auf dem Boden liegen. Er ging näher und erkannte es dann als ein Schlüsseletui aus Leder. Ein eingenietetes Zeichen aus Messing sagte ihm, daß es sich um ein ganz besonders exquisites Fabrikat handelte.

Der Professor hob es auf. Zwei Druckknöpfe verschlossen es. Zamorra öffnete es. Vier Schlüssel hingen darin. Unter anderem ein Autoschlüssel. Eingeprägt war dort auch das Fabrikat des Wagens, zu dem der Schlüssel gehörte. Es war ein Simca.

Zamorra überlegte. Wo hatte er vor kurzem noch einen Simca gesehen?

Ach ja, jetzt fiel es ihm ein. Vor dem Hotel. Da stand doch das neueste Modell, dieser Matra Bagheera.

Zamorra untersuchte das Etui daraufhin, ob es ihm vielleicht noch einen weiteren Hinweis geben könnte.

In dem Etui befand sich ein Seitenfach für Kleingeld, damit man es für die Parkuhren immer zur Hand hatte.

Zamorra schaute hinein. Golden schimmerten ihm die ins Leder eingravierten Initialen entgegen.

J.C. – Jerome Claves!

Zamorra hatte keinen Zweifel mehr. Hier war er auf eine heiße Spur gestoßen. Denn daß die Satansbibel von Nantes sich hier in der Nähe befand, darüber gab es für ihn keine Diskussion.

Jetzt wollte sich der Professor nur davon überzeugen, ob die Initialen die richtigen waren und ob der Schlüssel wirklich zu dem Wagen vor dem Hotel gehörte.

***

Der zitronengelbe Simca Matra Bagheera stand immer noch vor dem Gasthof. Zamorra hatte es auch nicht anders erwartet. Wieder war er von neugierigen Kindern umlagert.

Zamorra nahm das Schlüsseletui aus der Hosentasche und holte den Wagenschlüssel hervor. Dann steckte er ihn in das Türschloß.

Nach einer Drehung war die Tür offen. Das war der Beweis, daß Jerome Claves auch in der Kirche gewesen sein mußte.

Zamorra dachte an die Gruppe, die ihm in der vorigen Nacht zweimal begegnet war. Hatten die auch etwas mit diesem Satanskult zu tun?

Wenn ja und wenn er richtig tippte, dann mußte auch der Name seines alten Professors in diesem Zusammenhang irgendwo auftauchen. Nun, das festzustellen sollte keine Schwierigkeit sein.

Da er im Zuge seiner Arbeiten sehr viel mit der Universität in Paris korrespondierte und dort im parapsychologischen Institut überdies ein sehr guter Bekannter von ihm einen Lehrstuhl innehatte, würde er das im Handumdrehen herausbekommen.

Er betrat die Vorhalle des Charles Magne und bat den Angestellten hinter dem Empfangsschalter, ihm noch einmal das Gästebuch zu geben.

Erst sträubte der sich, doch ein Geldschein, den Zamorra auf den Tresen zauberte, vertrieb die Bedenken des jungen Mannes.

Zamorra bat auch noch um einen Zettel und schrieb sich die fünf Namen auf, die dort unter den Zimmerreservierungen standen.

Dann ließ er sich ein Ferngespräch nach Paris vermitteln.

Nachdem das Rufzeichen dreimal ertönt war, wurde der Hörer am andern Ende abgehoben.

»Parapsychologisches Institut«, meldete sich eine weibliche Stimme.

»Verbinden Sie mich bitte mit Professor Cousteau.«

»Einen Moment, Monsieur.«

Sekunden später dröhnte ein voller Baß aus der Hörmuschel. Zamorra nahm den Hörer unwillkürlich ein Stück vom Ohr weg.

»Hallo, Pierre. Schrei nicht so. Ich höre dich bestens. Hier ist Zamorra. Ich brauche deine Hilfe.«

Pierre Cousteau lachte polternd los. »Haha, Zamorra, der Geistertöter. Musterstudent der Sorbonne, solange es um Phantastisches geht. Was brauchst du denn? Einen Vampir oder einen Lampengeist? Kannst du alles haben. Sogar kostenlos. Aber Spaß beiseite, was ist los?«

Zamorra berichtete es ihm. Als er den Selbstmord von Jerome Claves erwähnte, pfiff Cousteau durch die Zähne. »Hypnose. Ganz klar. Wahrscheinlich hast du ihm Fragen gestellt, die er nicht beantworten durfte. Aber was soll ich jetzt tun?«

Zamorra holte seinen Zettel hervor.

»Paß auf, Pierre, ich gebe dir jetzt fünf Namen durch. Kannst du für mich feststellen lassen, ob die einmal auf der Sorbonne eingeschrieben waren, und wenn ja, ob sie auch Vorlesungen bei dem alten Darien gehört haben. Das wäre vielleicht eine Erklärung, warum die sich jetzt alle hier aufhalten. Von dem Spinner hat man ja lange nichts mehr gehört. Und es weist alles darauf hin, daß er hier in der Nähe herumspukt. Sollte mich gar nicht wundern.«

»Lieber Freund, nichts einfacher als das. Du mußt dich nur einen Moment gedulden. Am besten rufe ich zurück. Gib mir mal deine Nummer. Dann melde ich mich, sobald ich alles habe heraussuchen lassen.«

Zamorra gab ihm die Telefonnummer vom Charles Magne durch und legte auf.

Dann bestellte er sich einen Kaffee und wartete ungeduldig.
Lange dauerte es nicht. Als das Telefon klingelte und der Angestellte den Hörer abhob, gab er gleich darauf dem Professor ein Zeichen.
»Monsieur, für Sie!«
Zamorra sprang auf und nahm den Hörer.
»Ja, Pierre, was ist?«
»Volltreffer, alter Junge. Die waren alle einmal hier. Haben zwar nicht alle die gleichen Fächer studiert, waren aber alle zu gleicher Zeit hier eingeschrieben. Unter anderem habe ich auch deinen Namen in den Jahrgangslisten gefunden. Was sie aber gemeinsam haben, ist folgendes: Sie haben alle bei dem alten Darien gehört. Da staunst du, was? Ist auch gleichgültig. Dich kann man sowieso nicht überraschen. Reicht dir das?«
»Und wie, Pierre. Du hast mir sehr geholfen. Wenn ich einmal nach Paris komme, erzähle ich dir, wie die ganze Sache ausgegangen ist«, meinte Zamorra, und in Gedanken fügte er hinzu: Wenn sie überhaupt für mich gut ausgeht.
Er bestellte noch Grüße an die gesamte Institutsbesatzung und legte dann auf.
Der Tanz konnte beginnen. Abends wollte er der Kirche noch mal einen Besuch abstatten. Unter Umständen konnte er herausbekommen, wer hinter diesen Satansmessen steckte.
Bis dahin wollte er sich noch einige Stunden aufs Ohr legen, denn diese Nacht würde lang werden, wenn sie überhaupt für ihn zu Ende gehen sollte.

***

Gegen sieben Uhr wachte Zamorra auf. Auf seinen inneren Wecker hatte er sich bis jetzt immer verlassen können.
Er machte sich frisch, zog sich an und entschloß sich, erst noch einen Kaffee zu trinken, ehe er sich auf den Weg machte.
Als er in die Halle kam, sah er Nicole Duval an einem der Tische sitzen. Auch sie hatte sich wohl zu einem Kaffee entschlossen.
Zamorra setzte sich zu ihr.
»Na, gut geschlafen?«
»Danke der Nachfrage«, erwiderte sie lächelnd. »Aber wie ich sehe, hat auch der Geistertöter seinen Schönheitsschlaf hinter sich. Wo soll es denn hingehen, Professor?«
Zamorra erklärte seinen Plan.
»Nicole, ich werde mich heute nacht in der alten Kirche vor dem Dorf verstecken. Ich habe dort nämlich etwas sehr Interessantes gefunden.«
Er holte das Schlüsseletui hervor und berichtete seiner Assistentin von seinen Entdeckungen.
Er gab Nicole seinen Zimmerschlüssel, erhob sich und verließ das

Hotel. Nicole verfolgte ihn, bis er zwischen den Häusern verschwunden war. Dann erhob auch sie sich und ging hinauf in Zamorras Hotelzimmer, wo sie sich ans Fenster setzte und den Dorfplatz genau im Blickfeld hatte.

***

Zamorra nahm den gleichen Weg, den er am Tage gegangen war.

Bald lag die alte Kirche vor ihm. Drohend ragte sie auf und atmete den Hauch des Todes.

Zamorra fand die Lücke im Mauerwerk auf Anhieb.

In der Ruine schaute er sich suchend um. Der Altar war genauso einsam, verlassen und leer wie am Nachmittag. Es hatte sich nichts verändert. Diesmal nahm Zamorra sich die Zeit und schaute in jede Nische, ob er dort nicht etwas entdeckte, was ihn der Lösung des Rätsels näher brachte.

Doch außer Trümmern und alten Vogelnestern fand er nichts.

Schließlich suchte er sich einen Steinblock, der ihm bequem genug erschien, um darauf mehrere Stunden zuzubringen. Er fand auch einen in einem Winkel. Der Block lag so, daß Zamorra sich sogar anlehnen konnte. Von dort aus konnte er das ganze Kirchenschiff überschauen, ohne selbst sofort entdeckt zu werden.

Er machte es sich so gemütlich, wie es die Situation erlaubte, und richtete sich in Gedanken auf eine lange Nacht ein.

Er hatte vielleicht zwei Stunden so gesessen, als ihn ein Geräusch aus dem Kirchenraum wachsam werden ließ.

Es war ein leises Scharren, als ob zwei Steine gegeneinandergeschoben wurden. Zamorra strengte seine Augen an. Von seinem Sitzplatz aus konnte er hinter den Altar in das Chor blicken.

Etwa fünf Meter hinter dem Altar tat sich der Boden auf. Zamorra konnte sich nicht erinnern, bei seinen Untersuchungen dort eine bewegliche Steinplatte entdeckt zu haben. Sie mußte ungemein gut getarnt sein.

In der schwarzen Öffnung erschien ein Kopf, dann folgte eine männliche Gestalt. Sie ging tief gebeugt und schleppte auf dem Rücken einen umfangreichen Sack.

Die Gestalt schlurfte schwerfällig bis zum Altar und ließ dort den Sack von der Schulter gleiten. Dann zog die Gestalt den Sack auf.

Die Gegenstände, die aus dem Sack auftauchten, konnte Zamorra nur undeutlich erkennen. Es waren zwei Kerzenleuchter mit schwarzen Kerzen, eine Statue, ein Gestell, auf das der Mann ein Rost aus Silberstäben legte, und eine goldene Schale.

In die Schale legte der Mann etwas hinein, von dem Zamorra nicht sagen konnte, was es war.

Dann bückte sich der Mann im langen Brokatmantel und holte von unter dem Altarstein ein schwarzes Paket hervor. Dieses legte er auf den Altarstein und schlug das Tuch, in das der Gegenstand gewickelt war, zurück.

Augenblicklich bildete sich über dem Altar eine weiß leuchtende Aura, die Zamorra schon aus alten Schriften und Erzählungen kannte. Es war die Satansbibel aus Nantes, die da auf dem Altar lag.

Zamorra wollte aufspringen und hingehen, doch irgend etwas lähmte ihn plötzlich. Es war, als hätte sich ein undurchdringlicher Schleier über seine Gedanken gelegt.

Er wurde willenlos und gleichgültig. Er konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen und war völlig bewegungslos.

Ohnmächtig mußte er zuschauen und mit anhören, wie der Mann am Altar mit seiner Satansbeschwörung begann.

»Satan! Satan! Komm! Hilf mir! Heute ist es soweit. Heute soll es geschehen. Bald werden sich deine Jünger hier einfinden und dir zu Ruhm und Ehre singen. Doch gib mir die Kraft, daß ich sie rufen kann. Du weißt ja, allein bin ich so schwach, ist jeder Mensch schwach. Doch mit deiner Hilfe wird der Mensch die Erde beherrschen. Daher flehe ich dich an, komm zu mir! Steh mir bei! Satan, erscheine!«

Ein letzter Rest klarer Vernunft wehrte sich in Zamorra, das Gesehene zu begreifen, es zuzulassen.

Er zwang sich mit aller Kraft zu einer Reaktion. Lediglich seine Hand konnte er bewegen. Im letzten Winkel seines Gehirns nahm ein Gedanke Gestalt an.

Das Amulett! Es sollte ihm doch Kraft und Energie für den Kampf gegen Dämonen und Geister geben!

Warum spürte er es nicht? Warum brannte es nicht auf seiner Haut?

Langsam tastete sich seine Hand über seine Brust. Sie spürte nichts. Es dauerte einige Augenblicke, bis sein umnebelter Geist die Tatsache verarbeitet hatte.

Dann durchzuckte ihn die schreckliche Erkenntnis.

Das Amulett! Er hatte es vergessen! Hatte die Sache geplant wie ein Anfänger. Wie konnte so etwas geschehen? Er mußte nicht Herr seiner selbst gewesen sein.

Mutlos sank der Professor zurück. Jetzt gab es keine Hilfe mehr.

Und auch seine Assistentin konnte er nicht mehr warnen. Denn ehe er ins Hotel gelangen könnte, wäre es sicherlich schon längst zu spät.

Die Gestalt am Altar trieb ihr makabres Spiel weiter.

Wieder und wieder rief sie den Satan um Hilfe an. Zamorra war sich sicher, die Stimme kennen zu müssen, doch sein Gehirn war wie tot. In seinen Erinnerungen waren riesige Lücken, so als hätte eine unirdische Macht alles ausgelöscht.

Der Ruf des Mannes brannte sich in seinem Gehirn ein, wollte nicht

mehr weichen.

»Hilf, Satan, hilf!«

Unwillkürlich bewegte Zamorra schon die Lippen mit. Er konnte nichts dafür. Ohne sein Amulett war er den Dämonen und ihren Einflüssen fast ebenso schutzlos ausgeliefert wie jeder Mensch.

Jetzt hob der Mann vor dem Altar die Arme.

»Ihr Sklaven des Bösen, hört mich an! Der Meister ruft euch durch mich! Meinem Ruf müßt ihr folgen. Gleich – gleich ist es soweit! Haltet euch bereit!«

Dann ließ der Alte die Arme wieder sinken und legte die Hände auf die aufgeschlagene Satansbibel. Er sank in die Knie und verharrte mit gesenktem Haupt. Ein Zittern durchlief seinen Körper. Er sank noch mehr in sich zusammen.

Und Zamorra hatte plötzlich das Gefühl, als würde der Schleier über seinen Gedanken aufreißen. Er konnte wieder halbwegs klar denken, und seine Überlegungen sagten ihm, daß er etwas unternehmen mußte, sonst war er den Mächten des Bösen auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Aber was sollte er machen? Suchend schweifte sein Blick durch die Kirche. Von irgendwoher mußte der Unheimliche ja gekommen sein.

Stand die Sakristei noch? Führte von dort aus vielleicht ein geheimer Gang in die Krypta, durch die man dann in die Kirche hineinkam?

In seiner Not klammerte Zamorra sich an die unsinnige Hoffnung, noch einen geweihten Gegenstand in diesem Trümmerhaufen zu finden. Das war zwar so gut wie aussichtslos, doch immerhin eine vage Möglichkeit.

Doch wie sollte Zamorra in die Sakristei kommen, ohne von diesem sonderbaren Kerl gesehen zu werden?

Und was war jetzt mit Nicole? Sie mußte in größter Gefahr schweben, denn eines war dem Professor klar: Hier hatte er es mit mächtigen Dämonen zu tun.

***

Das lange, ereignislose Warten zerrte an Nicoles Nerven. Endlos hatte sie auf den öde daliegenden Dorfplatz gestarrt. Der Mond war aufgegangen und tauchte die Häuser, die den Platz umstanden, in ein gespenstisches Licht.

Nach und nach verlöschten die Lichter in den Häusern. Die Bauern gingen schon zeitig zu Bett.

Nicole mußte eingenickt sein. Denn sie schreckte erst hoch, als unter ihr die Eingangstür des Gasthofes klappte. Es dauerte einen Moment, ehe sie sich zurechtfand.

Sie sprang auf und trat ganz dicht ans Fenster. Ein Schatten zeichnete sich auf dem Vorplatz des Landhotels ab, dann noch einer. Insgesamt

waren es fünf Personen, die aus dem Haus kamen. Zwei Frauen und drei Männer. Nicole erkannte nun auch die beiden, deren Ankunft sie am Tag in der Halle mitbekommen hatte.

Die Leute hielten sich nicht auf und entfernten sich eilig von der Herberge. In einem plötzlichen Entschluß schickte Nicole sich an, das Zimmer ihres Chefs zu verlassen und den Davoneilenden zu folgen.

Sie suchte nach ihrer Handtasche, in der sie eine Bleistiftleuchte für Notfälle aufbewahrte. Dabei stieß ihre Hand gegen einen Gegenstand, der auf dem Tisch lag, auf den sie ihre Handtasche gestellt hatte. Sie wollte den Gegenstand beiseite schieben, da begriff sie, was ihre Finger fühlten.

Es war ein kleines Kästchen. Ein eisiger Schreck durchzuckte sie.

Die Schatulle mit dem Amulett! Wie kam die denn auf den Tisch?

Zamorra ließ sie doch sonst nie so frei herumliegen. Neugierig geworden öffnete sie das Kästchen.

Sanft schimmerte ihr das Amulett entgegen. O Gott, ihr Chef mußte es in der Eile seines Aufbruchs völlig vergessen haben! Nicole überlegte gehetzt. Sie mußte sich beeilen, wenn sie die fünf noch verfolgen wollte.

Vielleicht gingen auch sie in diese geheimnisvolle Kirche, die der Professor aufgesucht hatte.

Nicole nahm das Amulett aus der Schatulle und wickelte sich die Kette um die Hand. Hoffentlich war ihrem Chef noch nichts passiert. Sobald sie ihn sah, wollte sie es ihm geben.

Dann lief sie hinaus auf den Gang, sprang in langen Sätzen die Treppe hinunter und durchquerte die Hotelhalle. Verwundert blickte ihr der Kellner nach.

***

Wie Roboter bewegten sich die fünf über den Dorfplatz. Dabei hielten sie sich sorgfältig im Schatten der Häuser. Ihre Gesichter waren totenblaß. Jegliches Leben war aus ihren Augen gewichen. In ihnen lag der seelenlose Blick lebendiger Toter.

Ein geheimnisvoller Ruf in ihren Gehirnen hatte sie aus ihrem normalen und alltäglichen Leben gerissen und sie mit unwiderstehlicher Gewalt hierhergetrieben. Sie hatten der Aufforderung nichts entgegenzusetzen gehabt. Sie mußten dem Ruf folgen.

»Komm nach Fortreaux! Komm zurück!«

Am Ende des Platzes bogen sie in eine Seitenstraße ein. Es war eine gespenstische Prozession, die dort voranschritt. Sie kannten sich alle, hatten sich alle schon einmal gesehen und wußten es in diesem Augenblick doch nicht. Wie selbstverständlich waren sie in das Hotel gekommen und hatten reservierte Zimmer bezogen. Daß einer in ihrer

Mitte fehlte, nahmen sie gar nicht zur Kenntnis.

Sie hörten nur den Ruf, und fühlten sich zur alten Kirche getrieben. Dort lag das Ziel ihrer Reise. Dort würde sich der Zweck ihres Hierseins erfüllen. Doch dort wartete auch das Grauen auf sie, verkörpert durch einen alten Mann, der in dem Wahn lebte, Rache üben zu müssen, und sich deshalb mit dem Satan verbündet hatte.

Doch vorher hatten sie noch einen wichtigen Auftrag auszuführen.

Eine innere Stimme übermittelte ihnen auf geheimnisvolle Weise, daß ihnen Gefahr drohte. Über die Art der Gefahr machten sie sich keine Vorstellung. Für sie existierte nur die an sich unbegreifliche Warnung, und auf diese hörten sie und diese nahmen sie in ihrem Unterbewußtsein ernst.

Schritt für Schritt näherten sie sich der Dorfgrenze. Rechts und links der Straße wucherten üppige Dornenbüsche, die über der immer enger werdenden Straße ein natürliches Dach bildeten.

Schon zeichnete sich weit voraus der Turm der alten Kirche ab.

Die in dem bleichen Mondlicht bizarre Ruine machte den Eindruck eines Mahnmals des Grauens und des Schreckens.

Etwa fünfhundert Meter vor der Kirche blieben die letzten beiden Männer in der Gruppe ein wenig zurück und drangen katzengleich in die Dornenbüsche ein, wo sie sich scheinbar völlig grundlos verbargen.

Die beiden Frauen und der übriggebliebene Mann gingen weiter, als hätten sie es nicht bemerkt. Sie sahen nun ihr Ziel vor Augen und strebten darauf zu.

***

Als Nicole vor dem Hotel stand, suchte sie angestrengt die Umgebung nach den geheimnisvollen Personen ab, die sie hatte aus dem Hotel kommen sehen.

Weit und breit nichts.

Nicole überlegte kurz. Weit konnten sie noch nicht gekommen sein. Also waren sie in eine der Seitenstraßen eingebogen und natürlich von ihrem Standplatz aus nicht mehr zu sehen. Entschlossen rannte sie los. An jeder Abzweigung verharrte sie kurz und lauschte.

Kein Geräusch drang an ihre Ohren. Alles war still.

Erst an der letzten Abzweigung vom Dorfplatz konnte sie etwas wahrnehmen. Kaum hörbar erahnte sie das Geräusch von Schritten in der Ferne. Das mußten die Gesuchten sein.

Nicole streifte sich die Schuhe ab, um schneller voranzukommen.

Im Dauerlauf folgte sie der Straße, die zwischen verwahrlosten Häusern hindurchführte.

Nach einiger Zeit verengte sich die Straße zu einem breiteren Feldweg.

Und dann konnte Nicole Duval die Gesuchten auch weit voraus erkennen. Zu ihrem Erstaunen zählte sie nur noch drei Personen.

Sollten sich vielleicht zwei am Rande des Weges versteckt haben?

Aber die Ranken der Dornenbüsche waren viel zu dicht und mußten ein Eindringen nahezu unmöglich machen. Wahrscheinlich gehörten die zwei gar nicht zu dieser sonderbaren Gesellschaft. Sie dachte nicht mehr weiter darüber nach und lief weiter.

In der Ferne ragte drohend der geborstene Kirchturm in die Höhe.

Das also war das Ziel der Gesellschaft. Sehr gut, denn dann würde sie Zamorra auch dort finden, und konnte ihm das Amulett geben.

Da wurde ihr Gedankenfluß jäh unterbrochen. Sie hatte sich dicht am Wegesrand im Schatten der Büsche gehalten, um nicht entdeckt zu werden, falls sich einer der von ihr Verfolgten umdrehen sollte.

Sie spürte die fremde Bewegung mehr als daß sie sie hörte. Ein eisiger Schreck ließ sie erstarren. Es dauerte Bruchteile von Sekunden, ehe sie die Erstarrung abschütteln konnte, aber es war zu spät.

Eine eiskalte Hand schoß von hinten über ihre Schulter und preßte sich mit brutaler Gewalt auf ihren Mund.

Nicole wollte aufschreien, bekam keine Luft, und nur ein halbersticktes Würgen und Aufgurgeln drang über ihre Lippen.

Sie fühlte sich um die Hüften gepackt und zu Boden geschleudert.

Für einen Moment wurde ihr schwarz vor Augen. Jeder Knochen in ihrem Körper schien gebrochen zu sein. Stöhnend rollte sie sich auf den Rücken. Dabei spuckte sie Sand und Blut aus. Ihre Lippen waren durch den Sturz aufgeplatzt, und ein kleines Blutrinnsal suchte sich über ihr Kinn einen Weg in den Halsausschnitt ihrer Bluse.

Mit Mühe brachte sie den Arm hoch und wischte sich den Dreck aus dem Gesicht und aus den Augen.

»Was wollen Sie? Warum tun Sie mir weh?«

Doch was sie sah, ließ sie verstummen. Wie zwei Raubtiere vor dem Sprung, so kauerten zwei Männer vor ihr. Ihre toten Augen gaben ihren zu Fratzen entstellten Gesichtern ein widerliches Aussehen. Geifer tropfte ihnen vom Kinn. So stellte Nicole sich tollwütige Hunde vor.

In panischer Angst versuchte Nicole auf dem Boden davonzukriechen. Sie wollte auf die Beine kommen, doch diese versagten ihr den Dienst. Etwas Rätselhaftes drang in ihr Gehirn ein, drohte sie willenlos werden zu lassen.

Voller Verzweiflung wehrte sie sich dagegen. Ihr fiel die Wirkung des Amuletts ein. Krampfhaft hielt sie es umklammert. Zum Glück hatte sie es bei ihrem Sturz nicht aus der Hand verloren.

Wenn diese beiden Unheimlichen aus dem Dämonenreich kamen oder damit in Verbindung standen, dann mußte sie der Talisman schützen. So hatte Zamorra es ihr immer wieder erklärt, damals, als

sie alles noch für ausgemachten Unsinn hielt und oft über den Professor gelacht hatte.

Nun zweifelte sie nicht mehr. Nun vertraute sie auf die Mächte des Guten, die in dem Amulett wohnten und den Gerechten schützten. Doch ihr Entsetzen wurde grenzenlos, als sie sah, wie die beiden sich schlangengleich auf sie zuwanden.

Krampfhaft stieß sie die Hand hoch, wollte sie dem Verhaßten, der ihr am nächsten war, zwischen die Augen stoßen.

Dieser zuckte nicht einmal zurück!

Elegant wich er dem Stoß aus und lachte heiser.

»Na, Schwester, was sagst du nun? Damit kannst du uns nicht schrecken. Denn uns beschützt ein Stärkerer, der vor diesem Stück Blech keine Furcht hat. Ihm kann dieser Talisman keinen Schaden tun. Wir sind nur seine Werkzeuge, und wir haben auf dich gewartet. Du wirst ihm bald geopfert. Bereite dich vor, denn nicht mehr lange, und du wirst mit ihm vereint sein.«

Nach diesen Worten machten die beiden Männer einen Satz, der sie an die Seite des Mädchens auf den Boden brachte.

Ihr Denken war wie gelähmt. Noch eine schwache Abwehrbewegung brachte sie zustande. Aber das hielt die beiden Besessenen nicht zurück.

Roh packten sie ihre Arme und begannen sie in Richtung Kirche zu schleifen.

Nicole wollte schreien. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Es wurde nur ein mattes Röcheln, dann verlor sie die Besinnung.

***

Fassungslos verfolgte Zamorra das Geschehen am Altarstein der Kirchenruine. Der Alte hatte sich wieder erhoben und stand nun auf die Kante des Steinblocks gelehnt da. Seine Finger glitten über die Seiten des aufgeschlagenen Buches.

Dabei veränderte die Aura über ihm laufend ihre Form und ihre Farbe. Es war ein fast wunderbar zu nennendes Schauspiel, wenn sein Ursprung nicht so unsagbar gräßlich gewesen wäre.

Dann löste der alte Mann seine Hände von der Bibel. Er hob die Arme, breitete sie aus wie bei einer rituellen Handlung.

Schließlich ließ er sie wieder sinken und umfaßte mit seinen Händen die goldene Schale auf dem Rost. Er hob sie leicht an. Dabei stimmte er einen eintönigen Singsang an, der Zamorra eine Gänsehaut über den Rücken jagte. Es war eine uralte Beschwörungsformel, die nur wenigen Eingeweihten bekannt war und die nur der wußte, der einen Kontakt zum Reich der Dämonen hatte.

Es war die Formel, mit der man dem Satan auf dieser Erde eine körperliche Existenz verleihen konnte. Wenn man dem Satan die

Herzen von dreizehn unschuldigen Menschen opferte und diese Formel hersagte, dann würde er leibhaftig erscheinen, und die Menschen wären verloren.

Denn es würde nichts geben, was den Teufel wieder zurück in sein Reich der Finsternis jagen könnte.

Zamorra wollte eingreifen, wollte den Frevler aufhalten, wollte ihn vernichten. Aber er konnte sich von dem Druck in seinen Gedanken nicht befreien. Sollte wirklich seine letzte Stunde geschlagen haben?

Ein unerhörter Druck lastete auf seiner Brust. Als läge er unter einem tonnenschweren Felsen und würde langsam, aber sicher zerquetscht. Wie Grashalme im Wind, so bewegten sich seine Gedanken und schwankten unter dem Ansturm der dämonischen Aura, die den Kirchenraum erfüllte.

Zamorra versuchte, in seiner nächsten Umgebung etwas zu finden, worauf er seinen Willen konzentrieren konnte. Irgendwie mußte er aus diesem Raum herauskommen. Denn draußen wären die teuflischen Einflüsse nicht mehr wirksam. Gehetzt schweifte sein Blick über die nackten Mauern, die er in der Finsternis kaum erkennen konnte.

Aus der Nische konnte er nicht heraus, denn dabei hätte er sicher ein Geräusch verursacht. Und das hätte der Satan am Altar unter Garantie gehört. So ging es also nicht.

Träge lehnte Zamorra sich zurück und legte den Kopf in den Nacken. Suchend tastete er mit seinen Augen die Wand hinter und über ihm ab.

Da, hoch oben, sah er etwas funkeln. Es dauerte einige Zeit, bis er begriff, was er sah. Sterne, Nachthimmel, Freiheit!

Dort oben mußte ein Loch in der Decke sein. Zamorra schöpfte trotz seiner fast vollständigen Hilflosigkeit Hoffnung. Vielleicht winkte ihm da ein Weg nach draußen. Er brauchte nur dort hinaufzuklettern und sich hinauszuschwingen. Dann müßte sein Kopf eigentlich wieder klar werden.

Er konzentrierte sich. Die schier übermenschliche Geistesanstrengung trieb ihm den kalten Schweiß auf die Stirn. Seine Gedanken wollten abschweifen, wollten weiter dem Singsang des Alten lauschen, ja, wollten sogar mit einstimmen. Zamorra wehrte sich dagegen. Wenn er jetzt aufgab, dann war er verloren – und nicht nur er, sondern auch seine Assistentin. Sie würde sicher das nächste Opfer dieses Wahnsinnigen.

Im Zeitlupentempo kam Zamorra auf die Knie. Sorgsam darauf bedacht, keinen Laut zu verursachen, richtete sich der Professor auf.

Er schwankte leicht. Der geistige Kampf hatte ihn einiges an Kraft und Energie gekostet. Hoffentlich verließen ihn seine Kräfte nicht vollständig.

Mit zitternden Fingern tastete er die Mauer nach Vorsprüngen ab, an denen er sich halten konnte. Er entdeckte einen breiteren Riß, in die er seine Hand zwängen konnte. Wenn er sie zur Faust ballte, verkantete sie sich und klemmte unverrückbar fest.

Ja, so mußte es gehen. Sich an dem Arm dann hochziehen, irgendwie halten und dann die Faust weiter hinaufschieben und sich erneut hochziehen.

Zamorra setzte diesen Plan sofort in die Tat um. Glücklicherweise hatte er sich eine dunkle Hose und einen ebenso dunklen Pullover angezogen, so daß er in der finsteren Nische nicht als heller, beweglicher Fleck auffallen konnte.

Er reckte sich so hoch, wie er es vermochte, schob die Hand in den Riß und ballte sie zur Faust. Dann versuchte er, ob er sich so halten konnte. Ein rasender Schmerz wollte seinen Arm und seine ganze rechte Seite verzerren. Er biß die Zähne zusammen. Jetzt nur nicht aufgeben.

Zentimeterweise zog er sich nach oben. Er spürte, wie seine Haut von den Knöcheln radiert wurde, merkte, wie das Blut seinen Arm hinunterlief. Endlich war er hoch genug.

Krampfhaft tastete er mit einem Fuß nach einem Halt. Er fand ihn im gleichen Riß. Er schob den Fuß quer hinein und drehte ihn dann, bis er festklemmte.

Dann richtete er sich langsam auf. Seine Knie zitterten. Doch sein Wille war stärker. Er gab dem Bestreben, seine Bemühungen aufzugeben, nicht nach und kämpfte sich verbissen weiter hoch.

Der Alte stand noch immer mit der Schale in den Händen da. Im Licht der satanischen Aura konnte Zamorra nun auch erkennen, daß es zwei Herzen waren, die darin lagen.

Die Herzen der beiden Ermordeten! Das würde ja heißen, daß diesem kleinen Dorf eine bestialische Mordserie drohte. Diese Erkenntnis trieb ihn an. Mit neuer Kraft und frisch gestärktem Willen kämpfte er sich weiter nach oben auf die Öffnung in der Mauer zu.

Und nun konnte auch Zamorra das Geräusch von Schritten wahrnehmen.

Irgend jemand näherte sich der Kirche.

Zamorra schwang sich durch die Öffnung. Augenblicklich verflog der ungeheure Druck, der auf seinem Denken gelastet hatte. Für einen Moment verhielt sich der Professor noch ruhig. Erst wollte er sehen, wer nun in die Kirche hineinkam.

Der Alte am Altar tief unter ihm wandte den Kopf und schaute in Richtung der Mauerlücke, durch die auch Zamorra die Kirche betreten hatte. Die Schritte wurden immer lauter.

Endlich erschien der erste in der Öffnung. Es war eine Frau – die Frau, die Zamorra bei seiner Ankunft vor dem Hotel und später in der

Nacht auf dem Dorfplatz gesehen hatte. Dann folgte noch eine Frau, wahrscheinlich die, die erst am Tage angekommen war. Und schließlich schwang sich ein Mann durch die Öffnung. Zamorra kannte ihn nicht. Auch er mußte am Tage eingetroffen sein.

Dann kam niemand mehr. Zamorra stutzte. Es mußten doch fünf sein, wenn er sich nicht getäuscht hatte. Wo waren die anderen?

Schlichen sie vielleicht schon mordend durch die Gassen des Dorfes?

Er hatte keine Zeit mehr zu verlieren. Dauernd in der Gefahr, abzustürzen, kletterte er an der Außenmauer der Kirchenruine nach unten. Hier gestatteten ihm Vorsprünge und Verzierungen ein schnelleres Vorwärtskommen als im Innern der Kirche.

Schon bald hatte der Professor wieder festen Boden unter den Füßen. Jetzt hieß es, einen Gegenstand zu finden, der geweiht war und mit dem er dem wüsten Treiben Einhalt gebieten konnte.

Einen solchen Gegenstand, ein altes Kreuz vielleicht oder ein Heiligenbild, könnte er sicher nur in der alten Sakristei dieser Ruine finden, falls sie noch stand und falls sie noch niemand vollständig ausgeraubt hatte.

Zamorra konnte nur auf sein Glück und auf die Gottesfürchtigkeit der Leute in dieser Gegend hoffen, die sich nie an geweihten Gegenständen vergehen würden.

***

Wie einen Fetzen alter Lumpen hatten die beiden Besessenen Nicole gepackt und zerrten sie hinter sich her. Die Schuhe hatte sie beim Überfall der beiden verloren, und ihre nackten Füße schleiften durch den Sand des Weges, pendelten hin und her und wurden von besonders langen Dornranken blutig gerissen.

Ihr Kopf war in den Nacken gesunken und baumelte wie ein Uhrenpendel. Vereinzelte Windstöße ließen ihr Haar wie einen Totenschleier flattern.

Ein heiserer Singsang drang an ihre Ohren. So etwas hatte Nicole noch nie in ihrem Leben gehört. Im Unterbewußtsein begriff sie, daß die Worte, die da gesungen wurden, eine schreckliche Bedeutung haben mußten. Sie klangen so fremd, und in ihnen schwebte eine drohende Gefahr.

Eine Gänsehaut ließ sie unwillkürlich frösteln. Und als sie die toten Augen ihrer Schergen sah, stieg namenlose Angst in ihr auf.

Als hingen ihre Seligkeit und ihr Leben daran, so umklammerte sie das Amulett, das man ihr nicht abgenommen hatte. Schmerzhaft drückten sich die Kanten in ihre Handflächen.

Plötzlich wurden ihre Arme losgelassen, und sie prallte mit dem Kopf auf den kalten Steinboden. Für einen Moment wallten schwarze Nebel vor ihren Augen auf. Mit Mühe gelang es ihr, die aufsteigende

Ohnmacht niederzuringen. Sie durfte nicht bewußtlos werden, nicht in diesem Augenblick und nicht an diesem geheimnisvollen Ort des Grauens.

Was Nicole Duval nun erblickte, war kein Gesicht mehr. Es war eine Fratze, wie man sie sich nur in den schlimmsten Alpträumen vorstellen konnte.

Wie glühende Kohlen lagen die Augen tief in ihren Höhlen. Die Haut glich zerknittertem Pergament. Sie war gelblich und flößte Nicole Ekel ein.

Der Mund dieser Kreatur klaffte halb auf, und übelriechender Geifer rann über das Kinn. Es war ein Mann, zumindest redete Nicole sich ein, daß es einer war.

Ein heiseres Lachen drang aus dem Mund. Schadhafte Zähne wurden sichtbar. Eine knochige Hand streichelte das Gesicht der Frau auf dem Boden. Nicole zuckte instinktiv zurück.

Das Lachen wurde stärker, höhnischer, widerlicher.

»Nun, mein Kind, was schreckst du zurück«, krächzte der Mann in dem langen Brokatmantel. »Du brauchst doch keine Angst vor mir zu haben. Ich freue mich sogar sehr, daß du hier bist. Dich muß uns der Satan geschickt haben. Hab Dank dafür, oh Herr!«

Der Alte richtete kurz seinen Oberkörper auf und machte eine ehrfurchtsvolle Verneigung. Dann wandte er sich wieder dem Mädchen zu.

»Wer bist du? Wo kommst du her?«

Nicole schüttelte stumm den Kopf. Sie brachte keinen Laut hervor.

Ihr war die ganze Szene unbegreiflich. Jeden Moment glaubte sie, aus diesem Alptraum erwachen zu müssen.

Aber wieder streckte der Alte seine Hand aus, und die Berührung der knöchernen Finger sagte Nicole, daß dies hier Wirklichkeit war.

»Nein, nein. Du brauchst es mir nicht zu verraten. Ich weiß es auch so. Denn ich spüre etwas in deiner Nähe. Du hast etwas bei dir, was für mich von höchstem Wert ist. Wo hast du es? Zeig es mir.«

Nicole war zu keiner Bewegung fähig. Das Grauen lähmte sie.

Und ihr Willen war völlig ausgeschaltet.

»Los, sag schon, wo ist das Amulett? Gib es her, ich befehle es!«

Nicole verspürte in sich den Drang, dem Befehl zu folgen. Doch sie war viel zu schwach. Lautlos bewegte sie die Lippen, als wollte sie ein Gebet sprechen.

»Das Amulett!« kreischte der Alte jetzt auf. Der Schaum trat ihm vor den Mund. »Glaube ja nicht, ich weiß nicht, wer du bist. Die hübsche Assistentin von Professor Zamorra, nicht wahr? Leugne nicht, denn ich kann in deinen Gedanken lesen, wenn ich es will. Du hast das Amulett bei dir. So kommt es eben. Der Professor hätte es nicht vergessen dürfen. Zu dumm, daß er jetzt auch sterben muß. Natürlich vor dir,

mein Kind.«

Mit einer ruckartigen Bewegung griff er nach Nicoles Hand, die das Amulett immer noch umklammert hielt.

»Da haben wir es ja, das wertvolle Stück. Du siehst, es hilft dir nicht. So höre, ich bin kein Dämon. Meine Sklaven, die du dort vor dem Altar siehst, ebenfalls nicht.«

Nicole folgte dem Finger, der auf das weiße Leuchten wies. Jetzt sah sie auch die sonderbare Lichtquelle. Sie schien aus dem Buch zu bestehen, das dort aufgeschlagen auf einem riesigen Steinblock ruhte.

»Ja, schau nur. Die Satansbibel von Nantes. Das Buch, das mir Kraft und die Macht gibt, über die Lebenden dieser Welt zu herrschen. Doch jetzt gib endlich her!«

Mit diesen Worten trat der alte Mann dem Mädchen brutal auf das Handgelenk. Eine Schmerzwelle raste durch Nicoles Körper und ließ ihn erbeben. Ihre Hand öffnete sich. Sie strengte ihren Willen an, doch gegen die Barriere, die über ihrem Denken lag, kam er nicht an.

Mit einem leisen Klirren glitt die Kette von ihrer Hand. Klimpernd fiel das Amulett zu Boden. Die klauenartig gekrümmten Finger des Alten schossen vor und griffen zu.

Mit schreckgeweiteten Augen und völlig machtlos mußte Nicole Duval zusehen, wie der widerliche Kerl das Amulett an sich riß und es neugierig betrachtete. Das Wertvollste, das ihrem Chef gehörte, sie hatte es hergeben müssen. Jetzt war sie verloren.

Die Stimme des Unheimlichen riß sie aus ihren Gedanken.

»So sieht es also aus. Eigentlich sonderbar und kaum zu glauben, daß die Dämonen vor solch einem vergleichsweise winzigen Gegenstand die Flucht ergreifen. Ja, schau nur. Ich weiß das, weil ich mit den Mächten der Finsternis paktiere. Und von ihnen habe ich einiges über dieses Amulett gehört. Jetzt habe ich es in meinem Besitz. Und ich werde es nicht mehr hergeben, ganz gleich, wer es von mir fordern sollte.«

Auch nicht der Satan, dachte er, sagte es jedoch nicht.

Nicole wollte sich aufrichten, wollte zu dem Kerl hinstürzen, ihm den Talisman aus der Hand reißen. Doch sie lag da wie erstarrt. Lediglich ihr Herzschlag, den sie bis in den Hals hinein spürte, sagte ihr, daß sie noch am Leben war.

Der Alte ging mit schlurfenden Schritten von ihr fort. Er kniete sich vor den Altarstein und legte sich das Amulett um. Einen Moment lang rührte er sich nicht. Dann nahm er es wieder herunter.

Widerstrebend legte er es auf den Altar.

»Satan«, betete er, »Satan, sieh her, was ich erobern konnte. Nun ist keine Gefahr mehr für die Mächte der Finsternis. Nun kann ihrem Reich auf dieser Erde nichts mehr im Wege stehen. Lediglich die dreizehn Herzen fehlen noch. Aber hab Geduld, denn es wird nicht

mehr lange dauern, bis sie vor dir in der goldenen Schale liegen. Deine Sklaven haben sich versammelt und warten auf deine Befehle. Durch deinen Einfluß befähigt, werde ich sie für dich töten und sie die Herzen bringen lassen. Darum erhöre unser Rufen. Wir werden dir auch ein lebendes Opfer darbringen. Auf diesem Altar, den ich dir geweiht habe, wird ein bildschönes Mädchen ihr Leben lassen müssen und mit ihrem Blut den Stein deiner Ehre tränken. Das soll dir beweisen, wie ernst es uns ist, dich in diese Welt zu holen. Darum noch einmal, Satan, erhöre uns! Deine Sklaven warten auf dich!«

Der Alte stand wieder auf. Nicole konnte auch erkennen, daß noch andere Gestalten um den Altar herumstanden. Sie sah auch die beiden wieder, die sie hierhergeschleppt hatten. Und zu ihrem großen Schrecken begriff sie, daß zwei der Gestalten Frauen waren. Ihr verzückter Gesichtsausdruck sagte ihr, daß sie von dieser Seite keinerlei Hilfe zu erwarten hatte.

Der alte Mann hatte ihre Blicke bemerkt.

»Ja, schau nur. Ich bin nicht allein hier. Bald wirst auch du zu ihnen gehören. Doch du mußt erst sterben, ehe du die Geliebte des Satans werden kannst. Gedulde dich nur. Bald ist es soweit.«

Er stieg die Stufen hinunter und kam auf sie zu. Immer noch war Nicole wie gelähmt. Nur ihre Augen konnte sie bewegen. Immer näher kam der Unheimliche ihr, bis er nahezu auf sie trat.

Da bückte er sich, krallte seine Finger in den Halsausschnitt ihrer Bluse und machte eine heftige Bewegung mit dem Arm.

Nicole hörte Knöpfe abspringen und Stoff reißen. Ein kalter Hauch traf die nackte Haut und ließ sie frösteln. Was sollte jetzt mit ihr geschehen?

Wollte man sie vergewaltigen? Sollte jetzt eine Orgie zu Ehren des Teufels beginnen?

Sie wußte darüber Bescheid. Der Professor hatte ihr die satanischen Riten genau beschrieben. Und wenn sie daran dachte, dann wünschte sie sich lieber den Tod. Denn das, was mit ihr geschehen würde, hätte sie nicht ertragen können. Dazu gehörte das kranke Hirn eines Besessenen, um daran Gefallen zu finden.

Nun packte der Alte nach dem Bund ihres Rockes. Wieder vollführte er eine heftige Bewegung, und ein eisiger Luftzug fächelte über Nicoles Beine.

Dann richtete sich der Alte auf und gab zum Altar hin ein Zeichen.

Augenblicklich kamen die beiden Männer, die sie schon kannte, und hoben sie vom Boden hoch. Sie schleiften sie zum Altar und dort die Stufen hoch. Dabei schlug das Mädchen mehrmals mit dem Kopf gegen die Stufen.

Vor dem Altarstein bückten sich die beiden und schoben ihre Arme unter ihren nackten Körper. Sie richteten sich wieder auf und trugen

nun Nicole vor sich her. Kurz darauf fühlte Nicole eiskalten Stein unter sich. Man hatte sie auf den Altarstein gelegt.

Dicht neben ihrem Kopf befand sich die aufgeschlagene Satansbibel. Nicole wandte den Kopf und schaute auf die Seiten.

Die Buchstaben, die sie nicht kannte und deren Sinn sie nicht verstand, brannten sich in ihr Gehirn. Sie versuchte, den Kopf abzuwenden. Es gelang ihr nur halb. Denn jetzt schaute sie von unten genau in die weiß leuchtende Aura. Sie blinzelte ungläubig, denn was sie erblickte, war zu unglaublich.

Ein Heer von Dämonen mit häßlichen Fratzen tanzte in dem leuchtenden Nebel. Sie drehten sich und hüpften auf und ab. Immer mehr schienen aus der Bibel zu kommen. Zu schrecklich war das, was sie sah, und sie gab sich selbst auf und hielt sich für endgültig verloren.

Als jetzt auch noch der Alte an den Altar trat und wieder seinen eintönigen und heiseren Singsang anstimmte und seine Begleiter ihm im gleichen Tonfall antworteten, verlor sie ihren letzten Rest an Mut und Hoffnung.

Vor ihren entsetzten Augen streiften sich die Gestalten vor dem Altar die Kleider von den Leibern. Blaß schimmerte ihre Haut im fahlen Licht der Aura. Vornübergebeugt standen sie da und schwangen mit den Oberkörpern im Rhythmus des Gesanges hin und her.

Auch in ihre Beine kam Bewegung. Erst zögernd, dann immer energischer stampften sie auf den Marmorboden. Das Klatschen der nackten Füße brach sich an den Wänden der Kirche und kam tausendfach wieder zurück. Immer wilder wurde das Tempo.

Schweiß glänzte auf den Körpern der fünf. Hektische Flecken bildeten sich auf ihren Gesichtern. Eine unbegreifliche Erregung nahm von ihnen Besitz. Die Frauen, beide etwa vierzig Jahre alt, öffneten die Münder. Ihre Zungen fuhren lüstern über die Lippen.

Auch die Männer bekamen einen gierigen Gesichtsausdruck. Sie konnten ihre Augen nicht von den Frauen wenden. Immer näher tanzten sie an sie heran.

Der Gesang des Alten kreischte nun in unerträglichen Dissonanzen durch das Schiff der Kirchenruine. Seine Stimme kippte über.

Sie wurde zu einem Fisteln. Doch er ließ sich nicht beirren.

Ein eisiger Windhauch erhob sich und strich über den Altar. Nicole bekam eine Gänsehaut, teils vor Angst, teils vor Ekel.

Denn es war widerlich, was vor dem Altarstein vor sich ging.

Mittlerweile waren die Männer so nahe an die Frauen herangetanzt, daß sie sie berührten. Die Frauen ließen es geschehen, wichen nicht aus, ja, schienen sogar Gefallen daran zu finden. Trotz des schrillen Gesangs des Alten konnte Nicole das Keuchen der Tanzenden überdeutlich hören. Immer wilder und unkontrollierter wurden ihre

Bewegungen.
Jetzt umarmte der erste Tänzer – es war einer von denen, die Nicole hergebracht hatten – die Frau, die ihm am nächsten war. Mit einem lüsternen Lächeln warf sie sich an seine Brust.
Sie sank in die Knie. Der Mann folgte ihr.
Auch die beiden anderen Männer waren nicht untätig geblieben.
Sie beschäftigten sich auf ähnliche Weise mit der andern Frau.
Von ihrem Platz aus konnte Nicole nicht mehr mitbekommen, was dort unten auf dem Marmorboden vor dem Altar geschah.
Doch die schrillen Schreie und das wollüstige Stöhnen der Frauen erzählten genug. Angewidert schloß sie die Augen. Sie wollte an etwas anderes denken. Der Block über ihren Gedanken gestattete es nicht.
Sie strengte sich übermenschlich an. Zu schrecklich war das gewesen, was sie bis jetzt erlebt hatte.
Ihr Körper und ihr Geist streikten. Eine schwarze Woge raste auf sie zu, ergriff sie und riß sie mit in eine bodenlose Tiefe.

***

Das letzte Stück bis zum Erdboden, etwa drei Meter, wies keinerlei Vorsprünge auf, an denen Professor Zamorra sich hätte halten können. Er starrte hinunter in die undurchdringliche Finsternis. Da dieser Bereich im Schatten lag und nicht vom Mondlicht erhellt wurde, war es so dunkel, daß Zamorra nicht die Hand vor Augen sehen konnte.
Ihm blieb nur eins. Springen!
Zamorra tastete sich so tief hinunter wie es ging und ließ dann los.
Er hatte das Gefühl, in einen endlosen Brunnen zu springen. Der Flug durch die Luft wollte in seiner Einbildung gar nicht aufhören.
Doch er endete eher, als ihm lieb war. Ziemlich heftig prallte er auf einen schrägliegenden Steinblock auf. Er rutschte ab und kippte mit dem Gesicht voran ins Gras. Dabei platzte die Schnittwunde, die er noch von seinem Zweikampf mit Jerome Claves her hatte, wieder auf. Zamorra fühlte, wie ihm das Blut auf die Brust tropfte und in den Pullover einsickerte.
Die Wunde war nicht gefährlich gewesen, und jetzt hatte er keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er beugte sich vor, um sich mit den Händen einen Weg zu ertasten, und schlich an der Kirchenmauer entlang.
Daß er dabei eine Spur aus Blutstropfen im Gras hinterließ, merkte er nicht.
Nach einem kurzen Stück im Schatten der Mauer kam er endlich ins Helle. Der Mond gab genügend Licht, daß Zamorra seine Umgebung erkennen und sich wieder zurechtfinden konnte.
Instinktiv hatte er den richtigen Weg eingeschlagen, denn diese Seite der Kirche war unbekannt, mußte also genau der gegenüberliegen,

durch die er ins Innere der Ruine gelangt war. Sichernd schaute der Professor sich um.

Plötzlich zuckte er zusammen.

Täuschten ihn seine überreizten Nerven, oder war das wirklich Gesang?

Und nun hörte er es deutlich. Eine heiser, krächzende Stimme, die die Worte kreischte, mit denen man den Satan auf die Erde holte und zum Erscheinen bewegte.

Zamorra konnte sich nicht helfen. Irgendwie kam ihm die Stimme bekannt vor. Irgendwo hatte er sie schon einmal gehört. Wo, danach kramte er umsonst in den Winkeln seines Gedächtnisses. Es war auch im Moment völlig unwichtig. Weitergeholfen hätte es ihm sowieso nicht.

Geräuschlos setzte er seinen Weg fort. Dabei achtete er darauf, ob sich in der Nähe des Gebäudes ein Friedhof befand, wie es in früheren Zeiten sehr oft der Fall war. Ein Grabkreuz hätte dem Professor in dieser Situation gute Dienste leisten können.

Doch er fand nichts dergleichen. Anscheinend war der Friedhof eingeebnet worden, wenn es überhaupt je einen gegeben hatte.

Zamorra ließ den Mut nicht sinken. Entschlossen huschte er weiter. Als er nach seiner Schätzung in Höhe des Altars war, versperrte ein Hindernis seinen Weg. Es war ein etwa mannshoher Schutthügel. Zamorra schenkte ihm keine Beachtung. Er überlegte nur, wie er ihn umgehen oder überklettern könnte. Er entschied sich für das letztere.

Als er die ersten Meter überwunden hatte, löste er mit einem Fuß einen Stein aus seinem Bett. Polternd rollte er hinunter ins Gras. Zamorra verharrte. Es war nicht bemerkt worden. Unverändert tönte der Gesang aus den leeren Fensterhöhlen und durch die Löcher in den Mauern nach draußen.

Der Alte mußte so in seine Beschwörung vertieft sein, daß die ganze Welt um ihn versunken war.

Zamorra schlich weiter. Auf den Fersen ließ er sich am anderen Ende des Schuttberges hinunterrutschen. Mit den Fingern bremste er seine Fahrt.

Kaum wahrnehmbar glitzerte die feine Blutspur im Mondlicht. Als Zamorra wieder im Gras zu ebener Erde stand, wollte er zuerst seinen Augen nicht trauen. Das gab es doch gar nicht! Vor ihm tat sich eine freie und leere Fläche auf, aus der sich nichts erhob als eine Trauerweide. Kein Haus, keine Ruine. Nichts.

Sollte dieses Gotteshaus keine Sakristei gehabt haben?

Zamorra bezweifelte es. Nachdenklich drehte er sich um.

Der Schuttberg!

Das konnte passen. Etwa in gleicher Höhe führte eine Türhöhle in die Kirche. Zamorra hatte das von seinem Beobachtungsplatz aus sehen

können. Infolgedessen mußte der Schutthügel die ehemalige Sakristei sein.

Zamorra schüttelte unwillkürlich den Kopf. Dann war das mit dem geweihten Gegenstand wohl Fehlanzeige. Er mußte sich wohl etwas anderes ausdenken.

Doch so leicht gab er nicht auf. Die Höhe des Schuttberges gab ihm zu denken. Anscheinend war das Seitengebäude der Kirche doch nicht vollständig eingestürzt. Vielleicht gab es doch noch einen Weg in das Haus.

Vorsichtig umrundete Zamorra den Hügel.

Vor einer riesigen Steinplatte stutzte er. Eine Ahnung sagte ihm, daß er einem Geheimnis auf der Spur war.

Probeweise trat er gegen die Platte und konnte sich gerade noch durch einen verzweifelten Sprung in Sicherheit bringen. Die schwere Felsplatte kippte auf ihn zu und hätte ihn fast erschlagen.

Noch größer aber war Zamorras Überraschung, als er den Gang sah, der sich hinter der Steinplatte auftat. Das war also des Rätsels Lösung. Wenn der Alte diese Platte allein bewegte, dann mußte er wirklich mit Mächten im Bunde sein, die nicht von dieser Welt stammten. Um so mehr mußte er sich bemühen, diesen Hexer, denn für so einen hielt Zamorra den Alten, zur Strecke zu bringen.

Ohne lange zu überlegen, betrat Zamorra den finsteren Gang. Auf den ersten Metern half ihm noch das Mondlicht, das von draußen hereinfiel, sich zurechtzufinden. Doch sehr schnell hatte es keine Wirkung mehr. Zu tief hatte sich der Professor vorgearbeitet. Nun war er nur noch auf seinen Tastsinn angewiesen. Mit weit vorgestreckten Armen bewegte er sich vorwärts.

Schritt für Schritt ging es tiefer in den Schutthügel hinein.

Kein Funkeln sagte ihm mehr, wo der Eingang und damit die Freiheit lag. Diese zu finden würde er noch genug Zeit haben, wenn es ihm gelungen war, den Unheimlichen zur Strecke zu bringen. Und daß ihm das gelingen würde, daran zweifelte der Professor keine Sekunde. Indem er sich das einredete, dachte er wenigstens nicht an die Aussichtslosigkeit seines Unterfangens.

Plötzlich wurde er gebremst. Seine Hände stießen gegen eine glatte Fläche, die sich kühl und metallisch anfühlte. Zamorra tastete sie ab, um festzustellen, was es war und ob er das Hindernis umgehen oder beiseite räumen konnte.

Vorsichtig glitten seine Finger über die Ränder der Fläche. Zamorra fühlte sich überhaupt nicht wohl in seiner Haut. Wenn das nun eine Falle war? Er verdrängte seine Besorgnis und tastete sich weiter. Da fanden seine Finger etwas, worauf er sich keinen Reim machen konnte. In der unteren rechten Ecke gab es eine kleine regelmäßige Erhebung.

Zamorra drückte darauf. Nichts geschah. Wieder drückte er. Keine Reaktion.

Er versuchte es anders. Wenn es mit Kraft nicht ging, dann mußte er es auf die sanfte Tour versuchen. Liebkosend fast glitten seine Finger über die Stelle. Und dann merkte der Professor, wie sich die Erhebung in einer Richtung verschob. Nach oben. Zamorra konnte gerade noch zurückspringen, sonst hätte er die untere Kante vor die Nase bekommen.

Gleißendes Licht fiel in den Gang. Zamorra schloß für einen Moment geblendet die Augen. Damit hatte er nicht gerechnet. Langsam gewöhnte er sich an die Helligkeit in dem Raum hinter der Klapptür, denn etwas Ähnliches mußte diese Fläche darstellen.

Unermeßliche Schätze mußten hier angehäuft sein. Die Wände des riesigen Raumes waren mit Kunstgegenständen aus dem sakralen Bereich angefüllt. Da waren Kreuze, Meßkelche, Monstranzen und sogar Ikonen aus der russischen Kirchengemeinschaft. Samtbezogene Kniebänke standen an den Wänden des Raumes. Bilder mit christlichen Darstellungen lehnten in einer Ecke an der Wand.

Zamorra faßte sich an den Kopf. Was hatte das zu bedeuten? Sollte er auf eine Räuberhöhle gestoßen sein?

Geradezu zaghaft setzte er seine Schritte, als er durch den Raum ging. Über einem thronähnlichen Sessel hing ein riesiger Bogen an der Wand, wie er früher einmal zur Jagd benutzt worden war. Er war reich verziert und wirkte geradezu zerbrechlich. Zamorra konnte nicht widerstehen und nahm ihn herunter. Die Sehne war straff gespannt, und die Waffe wirkte so, als wäre sie erst am Tage vorher noch benutzt worden.

Aber er hatte keine Zeit, diesen Gegenstand lange zu betrachten.

Er schaute sich um, ob er einen Gegenstand finden konnte, der ihm als Waffe gegen den Satansjünger oben in der Kirche dienen konnte.

Seine Suche hatte Erfolg. In einem Winkel stand ein schlankes Vortragekreuz, wie es immer vor Prozessionen hergetragen wird. Dieses nahm Zamorra in die Hand und schaute sich nach einem möglicherweise geheimen Weg in die Krypta unter der Kirche um.

Verborgen hinter einem wertvollen Wandteppich entdeckte er eine Eichentür. Die Klinke war blank. Sie mußte also regelmäßig benutzt werden.

Zamorra versuchte, ob die Tür verschlossen war. Indem er auf die Klinke drückte, schwang die Tür auf. Vor ihm lag undurchdringliche Finsternis. Dieser Weg mußte durch die Krypta in das Kirchenchor hinter den Altar führen. Ohne zu zögern eilte Zamorra in die Dunkelheit.

***

Wie ein glühendes Eisen wühlte die schrille Stimme des alten Mannes in Nicole Duvals Gehirn. Es dauerte einige Zeit, bis sie soweit war, die Augen aufzuschlagen. Beim Anblick der Aura über ihrem Kopf traf sie die Erinnerung und die Erkenntnis ihrer gegenwärtigen Lage wie ein Keulenschlag. Nicole schluchzte verzweifelt auf.

Welches Grauen hatte sie beim Anblick der entfesselten Satansanbeter empfunden. Welchen Ekel hatte es ihr verursacht, ihr lustvolles Stöhnen zu hören. Und als sie jetzt den Kopf wand, erkannte sie die fünf nackten Gestalten, die abwartend dastanden. Die Haare klebten ihnen verschwitzt an den Stirnen. Ihr Atem ging schnell. Sie schwankten leicht, doch in ihren Augen lag Triumph und Übersättigung.

Nicole verstand und schauderte bei dem Gedanken an die wüste Orgie, von deren Miterleben sie die Ohnmacht erlöst hatte.

Der Alte hatte wohl gesehen, daß seine Gefangene wieder aufgewacht war. Er trat dicht an den Altarstein heran und beugte sich vor. Nicole würgte, als sie die Fratze vor sich sah.

»Schade, mein Kind, daß du bewußtlos geworden bist. So hast du das beste gar nicht mitbekommen, nicht wahr, meine Lieben?«

Dies hatte er in Richtung der fünf nackten Gestalten vor den Stufen gefragt. Sie nickten eifrig. Dabei blitzten die Augen, die vorher noch stumpf und tot gewesen waren.

Der Alte kicherte. Mit einer fahrigen Bewegung strich er sich die Haare aus der Stirn.

»Jetzt muß ich nur noch deinen Chef finden, dann ist jegliche Gefahr gebannt. Das Amulett tut mir nichts. Aber dein Chef könnte mir noch einen Strich durch die Rechnung machen. Wo er sich im Moment aufhält, das kann ich nicht sagen, doch wenn es soweit ist, dann wird der Satan mir die Kraft geben. Einstweilen werde ich meine Rache vollenden.«

Er wandte sich erneut den Gestalten vor dem Altar zu. Er bedachte sie mit einem gehässigen Blick.

»Ihr armen Idioten«, sagte er, »ihr könntet mir leid tun. Doch ihr seid daran schuld, daß ich hier gelandet bin. Eigentlich sollte ich euch dankbar sein, doch ich hasse euch. Ihr habt mitgeholfen, daß man mich, wohin ich auch kam, aus vollem Halse auslachte. Jetzt werde ich es sein, der lacht. Und ich werde noch mehr lachen, wenn ich eure Gesichter in dem Augenblick sehe, in dem ihr wieder wach und ihr selbst werdet. Dann werde ich euch ins Gesicht schreien, was ihr alles getan habt, wessen ihr euch nach der irdischen Gerechtigkeit schuldig gemacht habt. Das wird dann meine Rache sein.«

Die fünf Leute standen regungslos. Sie hatten die Worte zwar gehört, ihren Sinn jedoch nicht verstanden. In ihren Gehirnen wohnte ein anderer, und der kannte nur böse Gedanken, kannte nur die Gier nach

Blut, den Wunsch zu töten.

Dieser Wunsch wurde in ihnen fast übermächtig. Eine innere Unruhe ergriff sie.

Der Alte mußte das bemerkt haben. Denn jetzt kam Leben in ihn.

»Ihr werdet jetzt die fehlenden Herzen holen, damit wir sie dem Satan opfern können. Zum Schluß wird dieses Mädchen hier dem Teufel dargebracht. Und dann wird der Satan erscheinen. Kniet jetzt nieder.«

Die fünf folgten der Aufforderung. Sie sanken nieder und verharrten regungslos.

Der Alte legte seine Hände auf die Seiten der Bibel und konzentrierte sich. Seine Gedanken wurden zu einem massiven Verbindungsstrahl zwischen diesseitiger und jenseitiger Welt. Einer Sonde gleich drangen sie ein in eine andere Dimension, wo sie ihr Ziel fanden.

Als Antwort pfiff ein ungemein starker Wind durch die Mauerritzen der alten Kirche. Der schwere Brokatmantel des Alten bauschte sich. So kalt der Wind auch war, die fünf vor den Stufen empfanden nichts Unangenehmes dabei. Ihre Augen waren starr auf den Meister gerichtet.

Ihm galt all ihr Denken und Streben in diesem Augenblick. An ihr Leben vor diesem Alptraum hatten sie keinerlei Erinnerung mehr.

Es existierte nicht mehr in ihrem Denken. Der Alte hob den Kopf.

»Satan, erhöre uns! Hilf uns, deine Befehle, auszuführen! Laß uns nicht im Stich! Erhöre uns, Satan, hilf!«

Die sechs menschlichen Figuren in der Mitte der Kirchenruine verharrten bewegungslos. Dann rührten sich die ersten. Die beiden Frauen krümmten sich wie in Schmerzkrämpfen. Die glücklichen Gesichter widersprachen dem Eindruck. Wenn es überhaupt Schmerzen waren, die sie empfanden, so mußten sie Gefallen daran finden.

Sie spreizten die Arme vom Körper ab und bewegten sie wie Vögel, die das Fliegen erlernen wollen. Zwischen ihren Armen und den Oberkörpern bildete sich ein transparentes Gewebe. Es wurde immer dichter, immer fester und nahm die Struktur von Leder an.

Auch in den Gesichtern der Frauen ging eine Veränderung vor sich. Die Stirnen wichen zurück, die Nasen stülpten sich auf, wurden flach und flacher. Nadelspitze Vampirzähne schoben sich über die Lippen.

Den Männern, erging es ebenso. Bald wälzten sich fünf fleischgewordene Ausgeburten der Hölle am Boden.

Sie stießen schrille und hungrige Schreie aus. Wie Raubtiere witterten sie, ob es in der Nähe eine Beute gab. Sie warteten nur noch auf den Befehl ihres Herrn, der unbeweglich vor dem Steinblock stand. Er war in den Anblick des Amuletts versunken. Welche Macht ihm damit in die Hände gegeben war. Er konnte es kaum fassen.

Dann wurde ihm der Ernst und die Bedeutung der Situation bewußt. Er riß sich zusammen, konzentrierte sich wieder. Auf geistigem Wege nahm er mit den Kreaturen Verbindung auf.

Holt die Herzen, befahl er ihnen. Bringt sie mir blutend wie ihr sie den Menschen entrissen habt. Und macht schnell. Der Satan soll nicht länger warten.

Die Bestien, die früher einmal Menschen gewesen waren, schlugen immer heftiger mit ihren Flügeln. Jetzt taten sie schon kleine Hüpfer, die immer größer wurden. Schließlich lösten sie sich ganz vom Erdboden und begann zu schweben. Weite Kreise zogen sie um den Altar, als wollten sie den Alten grüßen. Wieder stießen sie ihren scharfen, schneidenden Jagdschrei aus.

Dann formierten sie sich zu einer langen Kette und schossen durch eine Fensterhöhle hinaus in die Nacht.

***

Als sie aus der Kirche heraus waren, stiegen sie hoch zum Nachthimmel. Höher und immer höher. Doch es waren nur vier Flugwesen, die da unterwegs waren. Das fünfte, das als letztes geflogen war, blieb immer weiter zurück. Es hatte eine Witterung aufgenommen.

Blut! Blut war es, dessen Geruch seine Nase getroffen hatte. Und zwar ganz in der Nähe.

Weit brauchte die Bestie nicht zu suchen. Dicht neben der Kirchenmauer fand die Bestie, was sie suchte.

Sich unbeholfen auf den verkrümmten Beinen haltend, nahm der Fledermausmensch die Spur auf.

Sie führte durch das Gras, auf einen Hügel zu, darum herum und in einen finsteren Gang hinein.

Die Dunkelheit machte dem Wesen nichts aus. Es konnte auch bei mondloser Nacht sehen wie andere Menschen bei Tageslicht.

***

Das Kreuz flößte Zamorra Vertrauen ein. Er fühlte sich sicher vor den Einflüssen des Bösen. Zielstrebig folgte er dem Verlauf des Ganges. Er gelangte an eine Treppe, die in die Tiefe führte. Er stieg sie hinunter und fand sich in einem Raum wieder, an dessen einem Ende er einen hellen Schimmer ausmachen konnte.

Das mußte die Aura in der Kirche sein. Zamorra sah sich dicht vor dem Ziel.

Da verspürte er einen Luftzug in seinem Nacken. Er erstarrte zu völliger Bewegungslosigkeit. Im Zeitlupentempo wandte er sich um.

Er spürte die Bewegung mehr, als daß er sie sah. Um etwas erkennen zu können, war es zu dunkel. Doch gab die Aura des Satans genügend Licht, um das Wesen, das da auf ihn zukam, in seiner ganzen

Gräßlichkeit zu begreifen. Auf seinen verkrümmten Beinen hüpfte es hinter dem Professor her. Dabei hatte es den Kopf tief über dem Boden, als würde es wie ein Bluthund der Fährte nachjagen.

Zamorra fiel seine aufgebrochene Wunde an der Wange ein. Also waren die Blutsauger schon hinter ihm her. Wie viele es waren, war in der Dunkelheit nicht festzustellen.

Zamorra sah das Funkeln in den Augen des Monstrums. Es hatte ihn entdeckt. Und sofort ging es zum Angriff über. Es tat einen Hüpfer und schwebte. Mit eleganten Flügelschlägen raste es auf den Professor zu. Der konnte sich eben noch ducken. Zentimeterbreit schoß es über seinen Kopf hinweg.

Doch gleich kam es wieder zurück. Diesmal tiefer. Der Professor ließ sich fallen. Und erneut entging er um Haaresbreite den mörderischen Klauen, die nach ihm greifen wollten. Krampfhaft hielt er das Kreuz umklammert.

Es schien ihm vor diesem Wesen keinen Schutz zu gewähren. Zamorra ahnte, daß es sich um eine der Personen handeln mußte, die er in der Kirche vor dem Altar gesehen hatte. Ein Werkzeug des Satans, das nur die Befehle des Höllenfürsten ausführte.

Zamorra dachte an den Menschen, der sich hier in dieser Bestie verbarg. Er wollte Rücksicht auf den Unschuldigen nehmen. Doch die Mordlust in den Augen der Riesenfledermaus belehrte ihn eines Besseren. Wenn er überleben wollte, mußte er kämpfen.

Er packte das Kreuz fester, kam auf die Knie und benutzte das Gottessymbol als Schwert.

Die Bestie jagte wieder heran.

Zamorra schwang das Kreuz und zielte genau. Daneben! Der Schwung riß ihn mit und ließ ihn auf den Rücken fallen.

Er hörte das Schlagen der Flügel und machte eine Reflexbewegung. Indem er die Arme hochwarf, machte auch das Kreuz diese Bewegung mit. Zamorra spürte einen harten Schlag gegen den Stab, und das obere Drittel splitterte weg.

Jetzt war er so gut wie schutzlos den Mächten der Finsternis preisgegeben. Jetzt mußte er sich nur auf seine Kraft und auf seine Intelligenz verlassen.

Er sprang auf. Das Flugmonster war sich seiner Sache sicher. Fast genußvoll segelte es heran.

Als es sich zwei Meter vor dem Professor befand und sich auf ihn stürzen wollte, reagierte er wie der Blitz.

Der Stab, der einmal ein Kreuz gewesen war, zuckte vor und traf das Wesen auf den Arm, der dem Flügel Kraft und Bewegung gab.

Ein häßliches Knirschen ertönte. Dann folgte ein schriller Aufschrei, der Zamorra durch Mark und Bein fuhr.

Vom Schwung mitgerissen, stürzte die Bestie auf ihn, versuchte noch

krampfhaft, ihre Zähne in seine Schulter zu schlagen, und prallte dann dumpf auf den Boden. Dort blieb es liegen und zuckte hilflos mit einem Flügel. Zamorra hatte ihm den andern gebrochen.

Der Professor erkannte, daß er von dem Monster keinen Angriff mehr zu befürchten hatte.

Der Alte in der Kirche fiel ihm ein. Sofort stürmte er los – auf den hellen Fleck zu, der vor ihm aufleuchtete.

Die Treppe nach oben in die Kirche nahm er mit zwei Sätzen. Zwei Sekunden später stand er im Altarraum. Die Aura schwebte immer noch über dem Steinblock. Der Alte hatte seine Hände auf das Buch gelegt und hielt den Kopf gesenkt.

Daß er die Augen hob, war ein purer Zufall. Er erkannte den Professor, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer Fratze.

»Was willst du? Gib dir keine Mühe, du kannst mir nichts anhaben. Siehst du das Mädchen hier?«

Jetzt erst bemerkte Zamorra, daß auf dem Altar eine weibliche Gestalt lag. Er schaute genauer hin.

Nicole! Was machte sie hier?

»Richtig, du begreifst. Es ist deine Assistentin. Und sieh mal, was sie mir mitgebracht hat.«

Bei diesen Worten hielt der Alte eine Hand hoch, von der etwas herabbaumelte. Es schimmerte matt im Licht der Satansaura.

»Dein Amulett, Zamorra! Jetzt bist du die längste Zeit der legendäre Geistertöter gewesen. Denn folgen kannst du mir nicht!«

Noch einmal preßte der Alte die Hände auf die Satansbibel, und ehe Zamorra ein Wort hätte hervorbringen können, fand mit dem Alten eine Verwandlung statt.

Er sank in die Knie. Ein Stöhnen drang aus seinem halb geöffneten Mund. Es klang wie ein Seufzer der Erleichterung. Der Brokatmantel glitt von seinen Schultern. Darunter war er nackt. Die Haut auf seinem Bauch wurde grau. Er hob seine Arme. Lederhaut bildete sich zwischen ihnen und seinem Oberkörper. Die Beine schrumpften. Er schlug mit den Flügeln, flog hoch und landete auf dem Altar.

Mit seiner rechten Klaue packte er das Amulett.

Zamorra stürzte vor, wollte das Ungeheuer festhalten, um das Erbe seiner Ahnen zu retten.

Zu spät!

Unter einem sieghaften Aufschrei schwang sich der Fledermausmensch in die Luft und zog einen weiten Kreis unter dem geborstenen Kirchendach.

Für Sekunden hing noch die Aura über dem Altar, dann fiel sie in sich zusammen und verwehte.

Zamorra brauchte Sekunden, um seine Augen an die nun hereinbrechende Dunkelheit zu gewöhnen. Gehetzt ließ er seinen

Blick schweifen.
Genau vor einer Fensteröffnung hing der Mond. Zamorra mußte ohnmächtig mit ansehen, wie die Flugbestie auf das Fenster zuschwebte und hindurchhuschte. Seine Gedanken jagten sich. Da verschwand das Sinnbild des Bösen und mit ihm seine Waffe gegen die Mordwesen der Dämonenwelt.
Im Bewußtsein seiner Ohnmacht wollte er den Stab, der einmal ein Kreuz gewesen war, von sich werfen. Da fühlten seine Hände an seinem unteren Ende Metall. Es schimmerte im bleichen Mondlicht.
Ohne sich um Nicole zu kümmern, die allmählich aus ihrer Erstarrung erwachte, drehte er sich um und rannte hinunter in die Krypta.
Er jagte durch den Gang in die Schatzkammer unter der eingestürzten Sakristei.
Der Bogen! Das war seine letzte Möglichkeit.
Er riß ihn an sich und stürmte weiter nach draußen.
Hoch über ihm vernahm er einen schrillen Schrei. Seine Augen folgten dem Laut.
Und da sah er die Riesenfledermaus. In Spiralen schraubte sie sich empor zum nächtlichen Himmel. Dabei kam sie dem Mond immer näher. Gleich mußte sie als Silhouette an seiner bleichen Scheibe vorbeifliegen.
Zamorra hatte keine andere Wahl.
Er legte den Stab wie einen Pfeil auf die Sehne des Bogens, die silberne Spitze nach vorn.
Er spannte den Bogen, reckte ihn hoch und zielte lange und genau.
Sekundenbruchteile bevor sich die Fledermauskonturen deutlich vom Mond abhoben, ließ er den Stab los. Dieser schnellte von der Sehne und verlor sich in der Finsternis.
Mit vibrierenden Nerven blieb Zamorra unbeweglich stehen und wartete eine, wie ihm schien, endlose Zeit.
Der wilde Aufschrei erschütterte ihn bis ins Mark.
Plötzlich war da ein Schwirren und Flattern in der Luft. Es kam mit rasender Geschwindigkeit näher.
Ein dumpfer Laut. Ein Röcheln.
Stille.
Und dann entdeckte Zamorra den Körper auf dem freien Platz vor der Ruine.
Mit schleppenden Schritten ging er hin. Er bückte sich.
Vor ihm lag der nackte Körper eines alten Mannes auf dem Bauch.
Zamorra drehte ihn auf den Rücken. In Höhe des Herzens ragte ein abgesplitterter Stab aus seiner Brust. Ein schmaler Streifen schimmerte dicht über der Haut, die er durchbohrt hatte, silbern auf.
Zamorras Blick wanderte weiter.

Er starrte in das Gesicht eines Mannes, den er seit Jahren kannte.
Sein Name war Charles Darien, wegen unhaltbarer wissenschaftlicher Behauptungen und fanatischer Verteidigung derselben vorzeitig emeritiert.
Zamorra erhob sich. Jemand rief seinen Namen.
»Professor Zamorra! Professor Zamorra!«
Er wandte sich um.
Ein bildhübsches Mädchen, nackt wie Gott sie geschaffen hatte, kam auf ihn zugerannt. Schon von weitern konnte er hören, wie sie schluchzte.
Dann fiel ihm Nicole Duval, seine Assistentin, um den Hals und weinte haltlos.

***

Die Linienmaschine der Air France, eine Boeing 747, befand sich um diese Zeit auf ihrem Weg von New York nach Paris über dem Atlantik.
In der ersten Klasse flog ein Mann, etwa vierzig Jahre alt, Geschäftsmann und Handelsvertreter einer französischen Firma in Amerika, ehemals Student an der Sorbonne, aus dem Schlaf hoch. Er hatte sich früher sehr viel mit Okkultismus beschäftigt und auf der Universität bei einem Professor, den alle nur den Spinner nannten, verschiedene Vorlesungen gehört.
Er sprang von seinem Sitz auf und schaute sich gehetzt um.
»Wo bin ich? Was will ich hier eigentlich? Wo bin ich?«
Die Stewardess hatte den Vorfall beobachtet. Eilig kam sie durch den Gang zwischen den Sitzreihen.
Sanft drückte sie den Mann wieder auf seinen Sitz zurück.
»Monsieur, es ist nichts. Sie haben geschlafen. Vielleicht haben sie einen Alptraum gehabt. Soll ich Ihnen eine kleine Erfrischung bringen?«
Der Mann ging auf das Angebot nicht ein. Seine Lippen murmelten nur: »Ein Alptraum, ja. Wahrscheinlich nur ein Alptraum.«

***

In derselben Nacht wurde in dem kleinen Dorf Fortreaux in seinem Haus in der Nähe des Dorfplatzes der Bauer Richard Antony durch laute Rufe aus dem Schlaf gerissen.
Er stand auf, ging zum Fenster und öffnete es.
Wieder hörte er die Schreie. Irgend jemand rief um Hilfe.
Er schaute hinaus.
Wer beschreibt sein Entsetzen, als er auf einem Haus gegenüber vier nackte Gestalten, zwei Frauen und zwei Männer, auf dem Dachfirst sitzen sah.
In derselben Nacht geschah auch noch etwas anderes.
Die alte Kirchenruine, die lange Zeit das Wahrzeichen des Dorfes

gewesen war, stürzte ein.

Als man nach den Ursachen suchte, entdeckte man den völlig unversehrten Altarstein. Rätselhaft war der rechteckige Fleck, der sich anscheinend auf seiner Oberfläche eingebrannt hatte.

Sonst wurde nichts von Wert gefunden – weder ein Buch noch irgendwelche anderen Gegenstände.

Der einzige, der über die Hintergründe hätte Auskunft geben können, schwieg.

ENDE